Helv. 481

Mallet du Pan

Helv. 481-2

<36635243520016 1
<36635243520016
Bayer. Staatsbibliothek

Nro. 56

Zerstörung des Schweitzer-Bundes und der Schweitzer-Freyheit;

ein historischer Versuch

von

J. Mallet du Pan.

Aus dem Französischen.

Zweyte Hälfte.

Nebst einigen neuen Erörterungen und einem Briefe der Frau von Berlepsch über dieses Werk.

Leipzig
im Verlage der Dykischen Buchhandlung
1799.

Il est trop honteux, d'asservir son ame à la betise et à la démence de gens dont on n'auroit pas voulu pour ses palefreniers.

Voltaire.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Fünftes Kapitel.

Charakter der französischen Minister in der Schweiz zu Ende des Jahres 1797. — Besetzung des Erguels; (oder Sanct Immerthals.) — Denkart und Aufführung der helvetischen Staatskörper in diesem Zeitraum. — Zustand des Waatlandes.

Die Agenten, die das diplomatische Corps des Directoriums in der Schweitz ausmachten, vereinigten in sich den Charakter, der für die Umstände nothwendig war. Die Gesandtschaft Barthelemy's wurde aufgehoben, mit alleiniger Ausnahme Bachers, der unter der Monarchie Gesandtschafts-Sekretair gewesen, und, mehr knechtisch als boshaft, nicht sowohl Revolutionsfreund als entschlossen war, um jeden Preis die Gunst seiner Bevollmächtiger zu behaupten. Inzwischen, sey's nun daß sie ihn für zu furchtsam hiel-

ten oder daß sie Mißtrauen in seine Geschicklichkeit setzten, kurz zu Ende des Jahres 1797 wurde er nach Regenspurg geschickt: er prophezeihte, daß die Schweizer ihn vermissen würden, und sein unmittelbarer Nachfolger, der Bürger **Mengaud**, strafte diese Prophezeihung nicht Lügen. Zu dem Gemälde, das wir von dem letztgedachten Abgesandten bereits entworfen haben, brauchen wir nur noch hinzuzufügen, daß er sich mit Mitarbeitern umgab, deren Geist, deren Sitten und Charakter ihrer gemeinschaftlichen Sendung entsprachen.

In Graubünden war der Repräsentant Frankreichs Florenz Guyot, ein Jacobiner, seines Herkommens ein Burgunder und erprobtes Convents-Mitglied; im Walliserlande **Mangourit**: dieser war im Jahr 1782 Criminal-Unterrichter im Amt Rennes; da er aber eine junge Gefangne, die er hatte abhören sollen, nothzüchtigen wollte, so wurde ihm der Prozeß gemacht und er für schuldig erkannt. Nur die Flucht und gute Freunde, die er hatte, retteten ihn vom Strick; kaum brach die Revolution aus, so erschien

er wieder zu Rennes, ward hier einer der wüthendsten Revolutionairs und dann Gesandter.

Der Zweck des Directoriums war, die Schweitzer so lange zu necken bis ihre Empfindlichkeit den Vorwand zu einem feindlichen Angriffe an die Hand geben würde, und sie erst mit Brandern anzugreifen, ehe man ihnen geradezu auf den Leib ginge; deswegen wurden drey Bevollmächtigte ausgewählt, die jeder Achtung unwürdig waren und deren Ernennung allein schon eine Beleidigung für die Eidgenossenschaft war.

Sie arbeiteten gemeinschaftlich auf ihren verschiednen Gebieten; aber die Basler Gesandtschaft, die der Mittelpunkt der Betriebsamkeit war, leitete die allgemeine Bewegung. Um dem Mangel seiner eignen Erfahrung zu Statten zu kommen behielt Mengaud, der sich noch immer blos Commissair des Directoriums nannte, ehe er als Geschäftsträger (Charge' d'Affaires) auftrat, Bachern bis in die Mitte Decembers, und sie bereiteten zusammen den allgemeinen Angriff durch drey Bekanntmachungen vor, die eben so

entehrend für die Schweizer als verfänglich für ihre Sicherheit waren. Durch die erste suchten sie um Lossprechung und schleunige Rückkehr der Aufwiegler und Verschwörer nach, die seit dem Anfang der Revolution aus den verschiednen Cantons verbannt worden waren.

In der zweyten vom 25. November befahlen sie die schleunige und allgemeine Vertreibung der Emigrirten, der Priester, der Deportirten, ja sogar daß man ihnen die Mitglieder des gesetzgebeuden Corps und andre, die in Folge des 18. Fructidor's verurtheilt worden waren, als Staatsverbrecher, und wegen Vergehungen verurtheilte, ausliefern sollte.

In Gemäßheit der dritten endlich forderte man, daß den Schweizer Offizieren, die das Ludwigskreuz oder den militairischen Verdienst-Orden trugen, aufgegeben werden sollte, diese Ehrenzeichen abzulegen. In dem Styl der letzten Note wurde man **Mengaud** gewahr, wiewohl er sich immer noch unter der Unterschrift Bacher's verbarg. Die Träger der Kreuze, heißt es darin, sind mit

den Condeern verbunden. Die, die das Tragen solcher Kreuze gestatten, werden als Begünstiger von Verschwörungen angesehen werden, u. s. w.

Die Eidgenossenschaft beobachtete in ihren Antworten eine kleinliche Klugheit. Das erste Ansinnen wurde mehr umgangen als verworfen, das zweyte gab man dem Directorium insofern zurück, daß man von ihm gleichergestalt alle Schweizer Unruhstifter, die sich nach Frankreich geflüchtet hatten, zurückbegehrte; das dritte endlich ward zugestanden, und Krieger, die sich durch lange Dienste ausgezeichnet hatten, bekamen den Befehl das Zeugniß ihrer Verdienste abzulegen *).

---

*) Im Jahr 1794 hatte schon die französische Regierung von den einzelnen Individuen dieß Opfer ihrer Ehre verlangt, indem sie allen Abtrünnigen eine Pension versprach. Nicht volle hundert Offiziere, die meisten durch Armuth gedrängt, schickten Kreuze und Patent zurück; aber die Pension ward nicht ausgezahlt. Und als das Directorium in der Folge diesen Offiziers durch die Regierungen, unter denen sie standen, den Be-

Der glückliche Erfolg einer solchen Beleidigung, die einer kriegerischen Nation wiederfuhr, zeigte die Unvorsichtigkeit und die Herabwürdigung dieser Nation in ihrer größten Stärke; aber die unglückliche Verblendung der Regierungen verbarg ihnen die unvermeidliche Folge einer solchen Verabsäumung ihrer Pflichten.

Der gebieterische Ton dieser Noten ließ die Annäherung der Armeen erwarten. Nicht genug, daß das französische Directorium die Schweiz mit seinen Befehlen demüthigte, es demüthigte sie auch durch die Vollziehung dieser Befehle. Es erdreistete sich, sich zu Basel Richer Serisy, der vor der Deportation entflohen war, ausliefern, und ihn und seine Papiere wegnehmen zu lassen, und dieß allem Völkerrecht zu Troz, in einer fremden Stadt, durch die Sbirren einer Regierung, die niedrig genug dachte hierdurch eine

---

fehl zukommen ließ, das Kreuz abzulegen, so brauchte es eben deshalb keinen Preis mehr auf diese Gewaltthätigkeit zu setzen. So bezahlt Frankreich seine Schulden.

Schandthat des sechzehnten Jahrhunderts zu erneuern: aber als der unwürdige Schweizer, der Ludwig mit der Maulbeere verrieth, nach seiner verkleideten Entweichung aus Navarra in sein Vaterland zurückkam, da rächte man seine Verrätherey, und der Urheber derselben wurde enthauptet *).

Die Eidgenossenschaft schwieg über diesen Angriff. Je näher die Gefahr rückte, je offner zeigte die herrschende Parthey in den verschiednen Regierungen ihre Furcht und

---

*) Die Gerechtigkeit verbindet mich zu sagen, daß, ehe man Richer Serisy auslieferte, die Magistratspersonen von Basel ihm unter den Fuß geben ließen die Stadt zu verlassen. Zwey Tage vor seiner Gefangennehmung hatte ich diesen Wink gegen ihn erneuert und ihm einen Platz in meinem Wagen angeboten; einer seiner Landsleute und der Gastwirth, bey dem er wohnte, sprachen ihm gleichfalls zu. Aber seine Zuversicht und sein unglückliches Gestirn verhärteten ihn gegen alle Vorstellungen; er wähnte, einen Mann, wie ihn, werde man niemals anzutasten wagen.

ihre Herabwürdigung. Alle Nationaltugenden schienen entschlummert zu seyn, und diese Erniedrigung zeigte sich vorzüglich bey der Durchreise Buonaparte's, als dieser durch die Schweiz nach Rastadt eilte. Noch ehe er Mayland verließ, hatte er auf die kleinmüthigen Klagen der Graubündner über die Vereinigung des Veltlins mit der Cisalpinischen Republik geantwortet: „die Französische Republik wird euch ihren Schutz in allen den Fällen gewähren, wo ihr euch gegen sie mit der Achtung betragen werdet, die dem mächtigsten Volke Europa's gebührt.“

Aber nicht als Beschützer, sondern als finstern und aufgebrachten Beherrscher zeigte er sich auf dieser Reise. Jedes seiner Worte war auf Betrug oder Höhnerey berechnet. Zu Genf prahlte er, daß er England in drey Monaten demokratisiren wolle. Bern hatte Ehrenbezeugungen, einen Ball, Deputationen und unterlegte Pferde für ihn in Bereitschaft gehalten; aber er schlug alles mit stolzer Verachtung aus, und fuhr gerade durch, ohne auf seinem Wege etwas anders als Spuren von übler Laune und von Verach-

tung zurückzulassen. Nur einige gefällige Mädchen, und einige Sansculotten, die bey seiner Durchreise durch Lausanne ihn mit Blumen und Schmeicheleyen bewillkommten, konnten ihm seine Aufmerksamkeit abgewinnen.

Doch fand er sich selbst in Basel wieder. Ein gewisser Düfour, den man zum General und Commendanten in Hüningen gemacht hatte, redete ihn mit den Worten an: „ich vergleiche dich nicht mit den Türennen und Montecucüli's, du hast sie übertroffen; aber mit allen Republikanern will ich ausrufen: Buonaparte ist der erste Mann in der Welt!“ Und der Bürgermeister Buxtorf, ein eben so großer Redner als Politiker, wußte noch Düfours Beredtsamkeit zu übertreffen: „der Lorbeer des Sieges, (sagte er zu dem Reisenden,) „verherrlicht den Helden. Indem Sie sich Verdienste um die Freyheit erwarben, erstreckten sich eben dadurch Ihre „Wohlthaten auch bis auf uns. Nicht die „Bewunderung allein ist also der Zweck unsrer Sendung, sondern die Dankbarkeit. „Sie werden in der Schweiz auf allen Gesichtern den Ausdruck der Zufriedenheit be-

„merkt haben, die Ihnen Belohnung für so „viele Beschwerden seyn muß. Sie werden „das Glück der Schweiz in Rastadt unter„zeichnen.“

Diese unerhörten Plattheiten berauschten den Helden, und er ließ den Allgemeinsatz hören, daß es nur zwey Republiken in der Schweiz gebe, Genf, ohne Gesetze und Regierung, und Basel, die Niederlage und Werkstätte der Revolution.

Diese Durchreise Buonaparte's *), so absichtlos sie auch war, hatte einen sehr sichtba-

---

*) In einem von den durch die Engländer aufgefangnen Briefen des General Buonaparte aus Aegypten an seinen Bruder Joseph schildert er ihm die Schwierigkeiten und Gefahren des Unternehmens, in das er sich eingelassen habe, seinen Lebensekel, und sein Verlangen wieder in Frankreich zu seyn; er bittet ihn ein Zimmer zu Paris für ihn in Bereitschaft zu halten. Lohnte es sich wohl der Mühe, mit so vielen Großsprechereyen anzufangen, Millionen Menschen in Trauer, Elend, Gottesvergessenheit, oder ins Grab gestürzt, und Frankreich, vor ei-

ren Einfluß; sie diente den Neuerern und Aufwieglern zum Signal; das Aufbrausende ihrer Leidenschaft bewies Hoffnungen, und somit zogen sie einen Theil der Maske schon ab. Alsbald überschwemmte ein Heer französischer Emissare die Schweiz von allen Seiten; Mengaud und sein Anhang verdoppelten ihre Thätigkeit und ihre Künste: Correspondenzen, sowohl von Basel als von Paris aus, feuerten diese kleine Minorität von Störern an, die bis dahin furchtsam und unbemerkt geblieben war: Aufwiegler durchzogen die Städte und Dörfer, man bildete an einigen Orten heimliche Clubbs, die Basler Gesandtschaft versprach ihnen Hülfe, Menschen und Geld; Brandschriften in beiden Sprachen fingen an sich zu verbreiten.

Die erschrocknen Regierungen schienen von einer tödtlichen Bestürzung getroffen.

---

nem Jahre, zu alle den Gräueln, deren Fortdauer es zu endigen sich anstrengte, zurückgebracht zu haben, um zu einem solchen Resultat zu gelangen? (Diese Anmerkung ist aus dem vierten Heft des neuen Journals von Mallet du Pan entlehnt.)

Statt ohnverzüglich die Communication mit Frankreich aufzuheben, die Strenge der Polizey zu verdoppeln, und die Boshaften in Furcht zu setzen, fürchteten sie noch, ihren Feind zu beleidigen, wenn sie seinen Angriffen zuvorkämen, sie sprachen von der Großmuth des Directoriums, verloren die kostbare Zeit in zwecklosen Ueberlegungen und schienen die Nähe ihres Ruins auch nicht einmal zu ahnden.

Um diese Betäubung zu verlängern und den Predigern der Mässigung desto besseres Spiel zu geben, meldete der Minister Talleyrand, indem er Mengaud als Geschäftsträger beglaubigte, unterm 16. Dec. der Eidgenossenschaft, daß die Sendung dieses Abgeordneten keinen andern Zweck habe, als eine neue Gelegenheit zu ergreifen, der löblichen Eidgenossenschaft die aufrichtigen Wünsche des vollziehenden Directorinms für ihre Wohlfahrt an den Tag zu legen. Abgerichtete Apostel wiederholten diese Versicherungen. Mengaud selbst schrieb an die Kanzley nach Zürch: „Der Beschluß des Directoriums, „von dem ich Ihnen eine Abschrift zu über-

„senden die Ehre habe, untersagt mir, der „ich das Glück habe sein Agent zu seyn, alle „Erklärung über thörichte Gerüchte von krie„gerischer Ueberziehung des Landes; Ge„rüchte, die den Zweck ihrer Verleumdung „nur durch die zu große Leichtgläubigkeit „derer erreichen, welche schlechte Absichten, „von den übrigen Mitteln der Treulosigkeit „unterstützt, in dem Irrthum unterhalten *).

---

*) Bey der Einführung Mengauds hielt der General Dufour eine Rede an ihn, worin er ihm sagte: „Bürger Mengaud! indem „das vollziehende Directorium dich zu sei„nem Geschäftsträger ernannte, war es von „deinem Bürgersinn überzeugt, und unser „Beyfall huldigt seiner Wahl. Vertreibe „aus der Diplomatik die abscheuliche Poli„tik, die Hinterlist der Cabinetter der Kö„nige. Freymüthigkeit, Biedersinn, Groß„muth, dieß ist der Charakter der großen „Nation, die du vorstellst.“ Hierauf redete er vom Blitzdreinschlagen, und von der dreyfarbigen Fahne. Mengaud, in der Dankbarkeit seines Herzens, antwortete ihm feyerlich und nicht weniger erhaben: „Du sagst „es selbst Dufour, indem das Directorium „mir den ehrenvollen und kitzlichen Posten

Die Doppelzüngigkeit Talleyrand's, der Galimathias Mengauds, alle diese Künste der kleinen Fürsten Italiens im funfzehnten Jahrhundert, betäubten die Cantone bis zum 15. Dec. 1797, an welchem Tage die Besetzung des zur Schweiz gehörigen Theils vom Bisthum Basel durch Französische Truppen, die Wolken zertheilte, und den herabfahrenden Blitz jedem Auge offenbarte.

Es ist schon im dritten Kapitel bemerklich gemacht worden, daß dieser District nie, wie das übrige Bißthum Basel, zum deutschen Reiche gehörte. Zudem war er, vermittelst einer am 27. August 1792 zwischen den Schwei-

---

„seines Repräsentanten anvertraute, hat es „geglaubt, bey mir einen erklärten Bürger„sinn zu erkennen. Indem ich dich und den „Generalstab von Hüningen um den Bruder„kuß bitte, provocire ich dich und ihn zu ei„ner freyen Untersuchung meiner Aufführ„rung."

Dieser schöne Styl den Brudergesellschaften von 1792 war es, durch den Mengaud öffentlichen Beweis seiner Talente gab.

Schweizer Deputirten und Barthelemy abgeschlossenen, und im November vom Convente ratificirten besondern Convention, mit in der Neutralität begriffen. Die Stadt Bienne, die einen Theil davon ausmachte, stand zwar unter der Schirmvogtey des Bischoffs, war aber eine freye mit der Eidgenossenschaft alliirte Republik, die ihre Deputirten zur allgemeinen Tagsatzung schickte. Das Erguel, ein andrer Theil dieses Gebiets, stand unter dem Schutz von Bienne, und hing mit den protestantischen Cantonen durch die Garantie zusammen, die diese ihm über seine Religion und seine Privilegien geleistet hatten; die Neustadt (Neuveville) und das Münsterthal, die dieß Stückchen Schweizer-Gebiets vollends ausmachten, genossen das Mitbürgerrecht von Bern, und hingen von diesem Staate sowohl in geistlichen Sachen, als in Rücksicht des Schutzes ihrer Privilegien ab. In allen Eidgenossischen Kriegen stellte dieser kleine Staat sein Contingent zur Eidgenossenschaft und stritt unter Bernischen Fahnen.

Wenn man vorgab, die Besetzung der Reichsländer auf dem linken Rheinufer gebe zugleich das Recht dieses Land zu besetzen, welches doch nur bedingungsweise mit einem deutschen Reichslande zusammenhing, so charakterisirte diese Logik das Französische Directorium. Aber daß man ohne vorhergehende Beredung mit gewaffneter Hand die Allianz und die Verbindung dieses Landes mit der Schweiz aufhob, daß man es als erobertes Land wegnahm, nachdem man vorhin seine Unabhängigkeit anerkannt hatte, daß man den Einwohnern dieser kleinen Länder, ohne weder sie noch ihre Garants zu fragen, ihre Privilegien raubte, diese Gewaltthätigkeit konnte doch wohl schwerlich mit dem Evangelium von den Rechten der Menschheit, mit diesem Geprahle von Freyheit, mit Treu und Glauben, und mit geschwornen Eiden in Uebereinkunft gesetzt werden.

Gleichwohl verließ Bern sich auf dieses alles, und beging die Unvorsichtigkeit, ein Land offen zu lassen, welches mit seinem eigenen Gebiete gränzte, und dessen Besitz den Franzosen die engen Wege des Berges Jura

in die Hände gab, so daß der Feind, wenn er einmal Bienne hatte, die ganze Ebene des Cantons beherrschte, und in Einem Marsch unter den Mauern der Hauptstadt seyn konnte. Mag dieser entscheidende Fehler nun die Frucht falscher Nachrichten oder jener Aengstlichkeit gewesen seyn, den Streit nicht anfangen zu wollen, genug seine Folgen mußten jedermann in die Augen springen, und das Directorium hatte sie recht weislich vorausgesehen.

Dieser unerwartete Ueberfall war durch eine einzige Proklamation eingeleitet, mit der Mengaud seine Soldaten behing, und die zu jeder andern Zeit ein Lachen des Mitleids ausgepreßt haben würde, denn das Komische bey revolutionairen Operationen ist mit dem Grausamen sehr enge verbunden. Kaum war der erste Streich vollzogen, so gab die Französische Gesandtschaft der Eidgenossenschaft Nachricht von der bald zu erfolgenden Besetzung dieser Länder, und diese Bekanntmachung war eben so lächerlich als empörend wegen des Raubprojekts, das dabey zum Grunde lag, indem zufolge dersel-

ben die Französische Republik sich alle Entschädigungen vorbehielt, auf die sie wegen des bis jetzt entbehrten Besitzes dieser Länder, so wie wegen aller der Hindernisse, die ihr in Erlangung dieses Besitzes bis jetzt in den Weg gelegt worden wären, Anspruch zu machen habe.

Der Eindruck, den diese unerwartete Begebenheit auf die Schweiz machte, war allgemein und doppelt stark im Canton Bern; die Regierung sah ihren Fehler, und das Volk wünschte seine Regierung zu rächen; von dem Augenblick an verschwand die Täuschung, und die enttäuschte Nation sah in den Franzosen nun nichts als treulose Feinde und verlangte sich zu waffnen und sie zu vertreiben. Je dauernder und anhaltender das Zutrauen zu ihren Versprechungen gewesen war, je allgemeiner und schrecklicher war das Gefühl ihrer Treulosigkeit; gleichwohl fürchtete sich die Majorität der Berner Regierung Gebrauch von diesem raschen und unbedingten Eifer des Volks zu machen. Das Französische Truppencorps, das in die westliche Schweiz eingerückt war, betrug noch

keine 8000 Mann, und war ohne Artillerie; keinen Vertheidigungsplan hatte dasselbe noch nicht entworfeu: die Einwohner betrachteten die Franzosen mit Abscheu: in acht Tagen hätte man sie aus dem Bißthum Basel vertrieben. Dadurch erhielt man eine unschätzbare Gränze, bedeckte seine westliche Flanke, machte auf die Nation einen nothwendigen und bleibenden Eindruck, schlug die Aufrührer nieder, und lehrte die Franzosen, um welchen Preis sie die Eroberung der ganzen Schweiz erkaufen würden.

Keiner dieser Vortheile entging der Regierung von Bern; aber so wie sie immer hinter den Begebenheiten zurückblieb, so siegten auch dießmal die Verzögerer: statt der allgemeinen Empfindung zu folgen, verschanzte sie sich hinter fruchtlosen Protestationen: statt auf der Stelle ihre Truppen gegen den Feind zu führen, ließ sie diesen festen Fuß fassen, Verstärkung gewinnen, und zog blos einen Vertheidigungs-Cordon. Vergebens flehten die Bewohner des Erguels und Münsterthals in ihrer Verzweiflung um Hülfe an, so sehr auch diese Verzweiflung der Schweiz

das Schicksal ahnden lassen konnte, das ihre Befreyer ihr zubereiteten. Verhaftungen, Beleidigungen, Nothzucht, Requisitionen, Plünderungen aller Arten, diese Tugenden bezeichneten die Ankunft der Fremdlinge, die **Mengaud** bey ihren Opfern als Brüder und Freunde, als Beschützer der Personen und des Eigenthums aufgeführt hatte.

Will man sich die Ungewißheit und die Zögerungen erklären, die über den Berner Deliberationen walteten, so muß man Rücksicht auf das Gemälde nehmen, das in den frühern Kapiteln über die Theilung der Gemüther in den Conseils entworfen worden ist. Während hundert Mitglieder derselben, vom alten Nationalgeist und vom Schultheiß Steiger beseelt, das Vaterland ihrer Selbsterhaltung, und den Kampf dem allmählichen Tode vorzogen, dem die Republik entgegenging, gab die Parthey der Klugen nie die Hoffnung einer Vereinigung auf, und zog, voll Mißtrauen gegen die Mittel des Widerstandes, ein allmähliches Hinabgleiten in die Revolution einer furchtbarern Umänderung vor, die man durch Schlachten bewirken werde: so

hing sie, die immer noch nicht genugsam aufgeklärt, immer noch voll Hoffnung war, das Directorium durch Negociationen zu entwaffnen, zu stolz um die geschehenen Mißgriffe einzugestehen, und neue begehend um die alten zu rechtfertigen, mit der französischen Parthey zusammen, an sie schlossen sich denn die Feigen an, die Aegide der Ränkeschmieder, welche unter dem Beystand einer gemässigten Revolution und einer Ankündigung französischer Grundsätze den Staat unter den Auspicien Frankreichs zu regieren hofften. So vernichteten alle diese entgegenstreitenden Kräfte sich wechselseitig, und aus ihrer Reibung entstanden Unthätigkeit oder halbe Beschlüsse.

Bey den meisten Schweizer Regierungen lagen dieselben Ursachen von Schwäche zum Grunde. Die von dem Feinde entferntern Cantone schickten sich nur langsam und ungern an den Bernern beyzuspringen. Die Sicherheit dieses Alliirten schien ihnen nicht gefährdet genug, als daß deshalb der ganzen Schweiz Gefahr drohe, und unmittelbarer Beystand nothwendig werde. Wie soll man

so viele verschiedne und deliberirende Staatskörper vereinigen, auf denen immer die Kraft der Trägheit ruht? Und ist man ihres Beystandes nicht versichert, warum soll man sich allein der allgemeinen Vertheidignug unterziehen?

So wichtig auch immer diese Einwürfe waren, so würden sie aufgehört haben es zu seyn, wenn Bern das Beyspiel einer männlichen Entschlossenheit gegeben hätte. Diese erste so gerechte Bewegung hätte, von gutem Erfolg gekrönt, bald die ganze Eidgenossenschaft erschüttert, und sie aus der Unentschlossenheit gerissen: es war ein Zirkelschluß, wenn man erst ihre Beschlüsse zum Kampfe erwartete, statt daß man durch Kampf Herr ihrer Beschlüsse hätte werden sollen.

Man kann sich übrigens vorstellen, auf welchen Grad der Höhe diese ohnehin schon kritische Lage durch die höllischen Intriguen Frankreichs getrieben wurde, durch seine heimlichen Versprechen und schreckenden Drohungen, durch seine Thätigkeit die Begriffe zu verwirren, die Vorsicht selbst

über seinen Zweck und die gewählten Mittel zu betrügen und den kleinsten Umstand zu benutzen, um die Trennung der Gemüther immer leidenschaftlicher zu machen. So erdreistete es sich zum Beyspiel nach der Besezzung des Erguels und Münsterthals auszusprengen, der Tractat von Campo Formio berechtige die Franzosen dazu, es sey mit dem Kaiser verabredet und der Kaiser hoffe die Schweiz zu theilen. Nur zu viele Schweizer waren beschränkt genug um diesen Betrug zu glauben, und Oesterreich noch mehr als selbst das Directorium zu fürchten.

Diese Kette von Unruhe, in die die Berner Regierung sich verstrickt fand, wurde gleich darauf durch die Bewegungen vergrössert, die sich in einigen Städten des Waatlandes äusserten. Diese Provinz von ohngefähr achtzigtausend Seelen theilte mit dem ganzen übrigen Canton seine Glückseligkeit und seine Treue. Thätiger, und eben so brav und eben so bieder als die deutschen Schweizer, haben gleichwohl ihre Einwohner weder den Geist der Ordnung, noch die Betriebsamkeit, noch die Wirthschaftlichkeit, noch die

Mäßigung von diesen: diese Verschiedenheiten hängen wieder von andern ab, die sich in der Cultur des Landes und in dem Wohlstande befinden. Der Waatländer hängt genauer mit den Franzosen zusammen, dessen Sprache er spricht, und mit der Schweiz nur in sofern als er politisch mit ihr verbunden ist.

Gleichwohl existirten in diesem reizenden Strich Landes gewiß keine tausend, die nicht die Berner Regierung gleichsam abgöttisch verehrten; keine fünfhundert die nach Veränderungen strebten, und keine dreyhundert, die Plane zu gänzlichen Neuerungen schmiedeten. Aber diese letztern, in Vereinigung mit Fremden und einigen Ehrgeitzigen, bestärkt durch die Begünstigung des Directoriums, und geleitet durch seine Bevollmächtigten, organisirten sich ingeheim. Hier, wie in Irrland, verschleyerten die Worte von Reform und Volksrepräsentation die Absicht gänzlicher Empörung und Unabhängigkeit. Wiewohl die Hoffnungen und die Schleifwege dieses verächtlichen Haufens öffentlich genug waren, so schien die Französische Regierung doch keine Notiz davon zu nehmen bis

zu dem Beschluß vom 7ten Nivose (17ten Dec.) worin das Directorium vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten einen schnellen Bericht über eine Bittschrift von mehrern Einwohnern des Waatlandes begehrte, durch welche sie die Französische Republik, zufolge alter Verträge, um ihre Garantie für die Wiederherstellung ihrer Rechte nachgesucht hätten.

Mit wenigen Worten läßt sich über diese Bittschrift, diese Verträge und diese Rechte urtheilen. Die Bittschrift war das Werk La Harpe's und anderer Verwiesener. Die Verträge hatten niemals existirt, und die Rechte existirten ebenfalls nur in der Einbildung. Die ganze schöne Diplomatik des Directoriums und Talleyrand's war aus Flugschriften genommen, in denen der Urkundenschmieder La Harpe, der auf unerweisliche Vordersätze Schimären baute, die Oberherrschaft des Waatlandes den vorgeblichen alten Ständen dieser Provinz zuschrieb.

Unter den Herzogen von Savoyen genoß die Provinz Befreyung von willkührlichen Steuern, so wie das Recht der Einwil-

ligung in außerordentliche Subsidien, und andre wichtige Befreyungen. Ihre Stände, wenn man sehr seltnen und sehr eingeschränkten Zusammenberufungen diesen Namen geben darf, versammelten sich bald hier bald dort, und immer auf Befehl des Fürsten, der sich ihrer in den meisten Fällen überhob, und sich geradezu an jede Klasse von Einwohnern selbst wandte, aus der sie zusammengesetzt waren. Bey ihrer sehr unregelmäßigen und ganz aufs Feudalsystem gebauten Zusammensetzung war der Landmann, der in der Knechtschaft seufzte, ganz ausgeschlossen. Acht von der Geistlichkeit, zwanzig vom Ritterstande, und vierzehn Städten, kam allein das Recht zu, Abgeordnete zu seyn.

Als 1536 Bern das Waatland von den Herzogen von Savoyen eroberte, so geschahe dieses ohne Capitulation; einige Burgen ausgenommen, die sich freywillig unterwarfen, und daher die Bestätigung ihrer Freyheiten erhielten: die ganze übrige Provinz fiel dem Sieger ohne Bedingung in die Hände. Doch hatte Bern die Großmuth ihr ihre Freyheiten wiederzugeben, und ihre Gebräuche wie-

der herzustellen; es erstreckte diese Wohlthat sogar auf die Gemeinheiten, die sie bisher noch nicht genossen hatten: es befreyte den Landmann, und nahm ihm seine bisherige Steuer ab, es setzte Gerichte, die aus dem Volke und aus Eingebornen genommen waren, an die Stelle der Gerichtshöfe des Fürsten und der Edlen. Keinem Körper im Staate fiel es ein, die Stände zurück haben zu wollen; der hohe Rath von Bern leistete alle Jahr, so wie die Landvögte bey ihrer Einsetzung, den Eid, die Freyheiten des Waatlandes aufrecht zu erhalten; nie wurde dieser Eid verletzt. Wurden diese unberühmten Stände vergessen, so mußten die Waatländer die Ursache dieses Vergessens segnen, weil der Mangel an Abgaben den Zweck ihrer Versammlungen unnütz machte.

Und doch wars diese Feudal-Einrichtung, deren Rechte und Competenz kein bekanntes Gesetz und kein fester Gebrauch bestimmt hatten, und die überdieß mit dem gegenwärtigen Zustande des Landes unvereinbar war, welche die Gleichmacher von Paris wieder herstellen wollten. Was die Verträge

der Garantie anlangt, auf welche sie ihre Einmischung gründeten, so beruhte diese gewagte Erdichtung auf einer sehr eignen Hypothese. Das Directorium behauptete, daß durch die Eroberung Savoyens die Rechte der alten Herzoge ihm übertragen worden, und da die Herzoge bey der Abtretung des Waatlandes die Privilegien und Stände dieser Provinz garantirt hätten, so müsse Frankreich gegenwärtig diese Garantie, die zwey Jahrhunderte lang in Vergessenheit gerathen, in Ausübung bringen. Was soll man aber von den Rechtsgelehrten im Luxembourg sagen, wenn mau hört, daß weder der Vertrag von 1564, durch welchen der Herzog **Emanuel Philibert** auf ewig dem Waatlande entsagte, noch irgend ein andrer Vertrag dieses Hauses mit dem Canton Bern ein Wort von einer solchen Garantie, noch von diesen Ständen, noch von dem Versprechen enthält, dieselben aufrecht zu erhalten?

Diese Art zu schließen zeigte hinlänglich, daß offenbare Gewalt eigentlich das ächteste Staatsrecht des Directoriums sey. Hätte Bern die Stände des Waatlandes nach ihrer

alten Gestalt versammelt, so würde man wieder eine andre Repräsentation verlangt haben; diese aber, wenn man sie annahm, führte zur Anarchie, und die Anarchie zur Unabhängigkeit, die die Franzosen suchten und unterstützten.

Trotz der Gewißheit dieser unmittelbar auseinander folgenden Uebergänge, hofften doch Viele den Zwist niederzuschlagen, indem sie Bewilligungen vorschlugen, die man dem Waatlande machen sollte; andre sahen in dieser Nachgiebigkeit ein Mittel die Provinz sich geneigter zu machen: so rathschlagte man über diese verschiednen Meinungen, und offenbar ganz fruchtlos, denn bey dem Directorium und seinen Helfershelfern war die Zusammenberufung der Stände nicht Zweck, sondern nur Mittel: sie gingen auf eine vollständige Revolution; je nachgiebiger man sich gezeigt hätte, je dringender wären sie geworden, und bis dieser ihr entscheidender Plan in Erfüllung gegangen wäre, hätten sie über alle die Annäherungen gelacht, und alle Aussöhnung verworfen.

In dieser Verwirrung der Meinungen, und mitten in der größten Verlegenheit, sprach die Regierung immer noch gegen die Nothwendigkeit zu handeln. Jeden Tag empfing sie, zugleich mit der Nachricht der wachsenden Gährung bey den Rebellen, von Seiten der weit größern Majorität sprechende Zeugnisse von Biedersinn und dringende Aufforderungen, die bisherige Unentschlossenheit zu verlassen, und ihr ganzes Ansehn geltend zu machen. Endlich beschloß der große Rath eine Commission aus seinem Mittel nach Lausanne zu schicken, um die Maaßregeln der Regierung öffentlich an den Tag zu legen, und die Ruhe zu befestigen.

Unglücklicherweise bestand diese Deputation aus Männern, denen es, so verehrungswürdig sie auch übrigens waren, doch größtentheils an Stärke und Festigkeit fehlte. Dadurch, daß man mehr Furcht als Macht zeigte, machte man die gutgesinnten Einwohner muthlos, die schwachen und unentschloßnen kalt, die Aufwiegler beherzt. Der größere Theil der Commission schien diese Wahrheit

zu

zu verkennen: sie zeigte sich entwaffnet in einer Stadt, wo sie ohne Verzug ihren Nachdruck hätte zeigen sollen; sie wagte nicht einmal die Clubbs der Verschwornen, die sich daselbst gebildet hatten, zu sprengen, sie duldete sogar Beleidigungen; aus ihrer Furchtsamkeit erwuchs Geringschätzung gegen sie selbst, und statt einhundert Ruhestörer augenblicklich zu unterdrücken, griff sie blos zu dem Mittel der Ueberredung, und schlug dadurch den Eifer nieder, den ihr das Waatland im Allgemeinen bezeigte. Biedere Corps und Einzelne versprachen ihr feyerlich unter der Herrschaft Berns zu bleiben, und jede Revolution zu bekämpfen, die vom Auslande aus herbey geführt werden wollte.

Statt durch diesen Gemeingeist eine gewisse Zuversicht zu erlangen, sah man der Commission an, daß sie durch die Forderungen eines kleinen Haufens und die Insolenz einiger Aufwiegler beunruhigt und, eben so unbestimmt wie ihre Regierung, Frankreich und dessen Anhang zu beleidigen fürchtete: aber nur zu bald sah sie, welchen Lohn sie für diese Schonung zu erwarten habe, als der

zweyte Beschluß erschien, den das Directorium auf Talleyrand's Bericht unterm 8. Nivose (28. December) faßte *).

Es war keine Regierung mehr, die in dieser Entscheidung mit einer andern Regierung sprach. Das Luxemburg schuf sich zu einem Kriminalgericht um, dessen Beysitzer das Urtheil über die obrigkeitlichen Personen der Schweiz fällten. Keine Kriegserklärung war bestimmter; aber die Regierungen sahen nichts als Ihre Gefahr und vereinigten sich über keine Rettungsmittel. Man wollte alles besänftigen, wo man alles hätte anfeuern

---

*) Beschluß vom 8. Nivose des sechsten Jahres: „das vollziehende Directorium beschließt, daß den Regierungen von Bern und Freyburg eröffnet werden soll, wie die Mitglieder dieser Regierungen persönlich für die Sicherheit der Personen und des Eigenthums der Einwohner des Waatlandes haften sollen, die sich an die französische Regierung wenden möchten, um in Gemäßheit alter Verträge ihre Vermittlung zur Handhabung oder Wiederherstellung ihrer Rechte nachzusuchen.“

sollen; man suchte Auswege gegen einen gewagten Angriff, und so verging die Zeit in Berathschlagungen und Zusammenkünften.

Endlich schickten die vornehmsten Bundesverwandten von der Gefahr, die Bern und Freyburg drohe, benachrichtigt, Bundesgesandte nach Bern, um die Republik mit ihrem guten Rath zu unterstützen, ihre einträchtigen Gesinnungen zu bezeugen und ihr Gutachten nach den Umständen zu geben. Es wurde zugleich beschlossen in Arau eine ausserordentliche Tagsatzung zu eröffnen. Diese Menge zögernder Berathschlagungeu hob alle thätige Entschlossenheit auf — einige der Bundes-Deputirten gingen von Bern aus ins Waatland, nnd hielten dort Reden an die Aufrührer, aber ohne sie zu überzeugen, oder im Zaum zu halten oder zu bedrohen. Dieß Zusammentreffen übler Palliative, diese ohnmächtigen Versuche zeugten nur zu deutlich, wie sehr man fürchte, daß es aufs Aeusserste kommen werde, und

Die ganze Frucht des zögernden Verweilen
War; alle Uebel sehn und doch kein Uebel
heilen.

Sechstes Kapitel.

Revolution des Waatlandes. — Ursachen und Fortschritte derselben. — Einmarsch der Franzosen in diese Provinz. — Allgemeine Tagsatzung.

Diese ganze Aengstlichkeit und Zweifelsucht, dieses seltsame Beharren auf unbestimmten Maaßregeln mitten unter den bestimmtesten Entwürfen des Feindes, waren sie die Folge von Kraftlosigkeit und Unvermögen? Nein! Die Schweiz hatte ein ganzes Land voll Soldaten, eine Menge einsichtsvoller Offiziere, Arsenäle, furchtbare Vertheidigungspunkte. Bern allein gebot über 35000 Mann einrangirter, geübter und muthiger Truppen; seine Magazin waren gefüllt; sein Schatz reichte zu um die Armee mehrere Monate zu unterhalten: der Beystand der Eidgenossenschaft konnte diese Kräfte verdoppeln; gab es auch nachtheilige Actionen, so gaben unüber-

windliche Zufluchtsörter gleich neue Widerstandsmittel an die Hand. Aus Deutschland hatte man Getraide, Zufuhren; Subsidien, auf die man gewisse Rechnung machen konnte *), halfen den Krieg fortführen: man unterstützte dadurch das deutsche Reich, man erweckte bey dem Kaiser Interesse, einem wichtigen Nachbar gegen die Feinde seines Ruhms, seiner Ruhe und seiner Krone beyzustehen **):

---

*) Vermuthlich von England.

A. d. U.

**) „Da nach allen diesen Ereignissen die Absichten der Franzosen kein Geheimniß mehr waren, so hätten die Berner endlich aus ihrem „unverzeihlichen Schlummer erwachen, und „auf zweckmäßige Vertheidigungsanstalten „bedacht seyn sollen; sie hätten Abgesandte „nach den vornehmsten Höfen, vorzüglich „nach Wien und Berlin, schicken müssen, um „diese für ihre Sache zu gewinnen: Man „mußte schon damals eine Tagessatzung der „ganzen Eidgenossenschaft zusammen berufen; die alten Regimenter, welche aus „Frankreich und Holland zurückgekommen „waren, und hinreichende Beweise gegeben „hatten, daß sie die Franzosen nicht fürchte-

Dieser wilde Angriff, wenn man ihn mit verzweifeltem Muthe zurücktrieb, konnte vielleicht ganz Europa erschüttern: bey den

---

„ten, mußten wieder versammlet, und durch „auserlesene Militz-Soldaten auf dem stärk-„sten Kriegsfuß, zum wenigsten jedes Ba-„taillon auf 1200 Mann, vollzählig gemacht „werden; man mußte das Berner Regiment, „das im sardinischen Solde stand, zurück ru-„fen, und einen erfahrnen General über die-„se Macht stellen; man mußte die äußersten „Pässe des Gebirges in Vertheidigungsstand „bringen; die Kriegs- und Mund-Vorrä-„the gehörig vertheilen; jedes der Drago-„ner-Regimenter mit einer Batterie reiten-„der Artillerie versehen, und diese Truppen „oft mit einander exerciren. Sehr vortheil-„haft würde es gewesen seyn, wenn die Jä-„ger, Scharfschützen und die leichte Artille-„rie um Bern herum in Cantonirungs-Quar-„tiere verlegt worden wären, um sie im „voraus auf dem Terrain, wo sie gebraucht „werden sollten, zu üben. Alsdann wäre „erforderlich gewesen, mit der einen Hälfte „dieser wieder hergestellten regulirten Ba-„taillons Büren, Solothurn und Nidau zu „besetzen, um den Franzosen, wenn sie in „das Imber- oder Münsterthal eindringen

ersten Vortheilen bot sich den Schweizern eine Gränze ohne Festungen dar: mit jedem Schritte in die benachbarten Departements Frankreichs hätten sie nichts als Haß gegen die Unterdrücker, Verlangen, ihr Joch zu zerbrechen, Erinnerung an die ihnen zugefügten Leiden gefunden, — von Besançon bis Lyon und von Lyon bis an das Mittelländische Meer hätte man ein Feuer entzündet, das heller gelodert hätte, als das Feuer in der Vendee!

Dieses ganze Gemälde von Hülfsmitteln ward den Regierungen der Schweiz vor

---

„wollten, entweder entgegen zu gehen, oder „diese Länder zu decken. Mit der andern „Hälfte hätte man die verschiedenen Städte „des Waadtlandes besetzen können. Diese „Truppen, nebst den Regimentern der ziemlich geübten Landmiliz, würden den Franzosen die Eroberung dieses Landes sehr erschwert haben. Diese Maaßregeln wurden „dem hohen Kriegsrathe mit allen erforderlichen Details vorgeschlagen, sie fanden „aber keinen Beyfall.“ S. Die Revolution in der Schweitz von einem Augenzeugen. S. 14.

Augen gestellt, aber ohne Erfolg. Die meisten suchten nicht sowohl Mittel den Krieg fortzusetzen, als Mittel den Krieg zu vermeiden. Zwey traurige Meinungen trugen dazu bey, dieß zum Charakter der Ueberlegungen zu machen.

Die erste, gegründet auf die unvertilgbare Hoffnung einem Bruch zuvorzukommen, stritt gegen alle kraftvolle Maaßregeln als eben so viele Hindernisse dieses Verlangens, setzte immer längeres Zutrauen auf Schutzschriften und Unterhandlungen, und rieth, um des Friedens willen, alle vorläufige Angriffe erst abzuwarten. — Die Anhänger dieses Systems hielten es für hinreichend, auf Feindseligkeiten durch Argumente zu antworten, und die Sache erst zu untersuchen und demnächst zu vertheidigen. In diesem Geiste wurden denn auch viele Pamphlets und Apologien geschrieben, worin man das freundschaftliche Betragen und die Gefälligkeiten aller Art von Seiten der Schweiz gegen Frankreich heraushob. Man kann sich leicht vorstellen, wie wenig diese demüthigen Erzählungen das Directorium rührten, welches

gerade auf alle diese Beweise von Schwäche die Hoffnung gründete, daß es die Schweizer ungestraft angreifen könne.

Die zweyte Meinung, welche die beiden Räthe entnervte, war, daß eine Revolution unvermeidlich sey, daß man folglich dem Directorium selbst vorgreifen, seine Grundsätze annehmen und dadurch seine Soldaten entfernen — der Oberherrschaft entsagen, das ganze Volk versammeln, nnd mit diesem ganz öffentlich berathschlagen müsse. Die, welche an der Spitze einer solchen freywilligen Umwälzung standen, behaupteten, man thue dem Directorium Unrecht, wenn man Mißtrauen in seine Grundsätze setze, und sein Zweck sey nichts als eine bloße mit dem Volke verabredete Reform.

Daß man den Staat im Augenblick eines Angriffes auflößte, daß man sich in eine Revolution stürzte, ohne ihr ein Ziel zu sezzen, ohne im Stande zu seyn, ihren Lauf aufzuhalten, daß man das Volk zu einer Zeit in die Räthe berief, wo man in den Räthen selbst die Zahl der Mitglieder zu vermindern

nöthig gehabt hätten, daß man in einer solchen Verwirrung eine neue Ordnung der Dinge einrichten wollte, und daß man sich auf die friedliche Zustimmung des Directoriums zu Neuerungen verließ, die seinen Absichten nur in so fern entsprachen, als sie eine unbedingte Zerstörung nach sich ziehen mußten, dieß alles war weder vor der Vernunft noch vor der Erfahrung verantwortlich. Diese letztere hatte nur zu deutlich gezeigt, daß man mit der französischen Republik nie einen Vergleich trift, daß ihre Revolutionen noch untheilbarer sind als ihr Gebiet, und daß ihr bey andern Nationen die Freyheit, ihre Gesetze zu behalten, eben so unerträglich ist, als die Freyheit diese Gesetze mit Mäßigung zu verbessern.

Diese sonderbaren Berechnungen gefielen gleichwohl der Menschenklasse, die sich überall nach Ruhe sehnt, und wenn sie auch verliert, sich doch schon gerettet hält, sobald ihr Verlust ohne große Erschütterungen geschieht; und mit ihr sah noch eine andre Menschenklasse, eben so gleichgültig über ihre Pflichten und unaufgeklärt in ihren Vor-

sichts-Maaßregeln, eine halbe Revolution als einen Hafen gegen die Armeen Frankreichs und gegen die Beraubungen und Meuchelmörder des Jakobinismus an. Beide dachten blos an Erhaltung ihres eignen Lebens und Eigenthums, und nicht an Erhaltung des Staats, und mit diesen Verblendeten verband sich eine Gattung geheimer Verschwornen, die, wie wir bemerkt haben, den Schlußstein ihres persönlichen Einflusses und ihrer Volksliebe in Neuerungen gesetzt hatten.

Während dieses verschiedne und getheilte Interesse die Deliberationen schwächte, kam die Nachricht, daß das Directorium, des Kriegs durch bloße Beschlüsse überdrüssig, in der Gegend von Genf eine Division von 15000 Mann Truppen zusammenzöge, die aus der Italiänischen Armee genommen wäre, und vom General Menard commandirt würden. Diese Maaßregel vollendete den Plan der französischen Regierung, die erst durch öffentliche Decrete das Feuer der Waatländischen Aufrührer angezündet hatte, und nun ihre Bittschriften mit gewaffneter Hand unterstützte.

Diese Bittschriften, eine unmittelbare Folge des Berichts von Talleyrand und des Beschlusses vom 28. Dec., waren weder zahlreich noch übereinstimmend: die meisten forderten die alten Stände zurück, den Deckmantel der Aufwiegler; in der Hauptstadt Lausanne konnte man zu der Bittschrift nicht mehr als 130 Unterschriften finden, unter denen noch viele Fremde und Unbekannte waren. Yverdun, die zweyte Stadt des Landes, leugnete die ganze Schrift ab, die man ihr Schuld gab, und protestirte überdieß gegen alle Neuerungen. Die Landgemeinden weigerten sich gleichfalls einstimmig diesen Forderungen beyzutreten, und beschränkten sich auf ehrfurchtsvolle Gesuche wegen Befreyung von den Feudal-Rechten.

Die abgerichteten Apostel dieser Bittschriften konnten nie dahin gelangen, daß man sie unmittelbar ans Directorium gerichtet hätte: alle wurden nach Bern geschickt und der Entscheidung des Oberhauptes unterworfen.

Diese allgemeine Mißbilligung der aufrührerischen Versuche, die Annäherung des

Truppenkorps, das dieselben mit Gewalt unterstützen sollte, die Fortdauer der allgemeinen Tagsatzung, die daselbst genommenen Maaßregeln, und die Augenscheinlichkeit der Gefahr bestimmten die Regierung zu einem Schritt, der von Muth und Ansehen zeugte. Den 5. Jan. 1798 beschloß der große Rath, daß am 10ten das Waatland unter den Waffen den Eid der Treue erneuern sollte. In der Proklamation, die unter demselben Tage erlassen wurde, sagte die Republik zu den Waatländern: „Wir versammeln euch, „damit ihr euern allgemeinen Wunsch aus„sprecht, damit ihr den feyerlichen Eid leistet, „der uns alle verbindet. Wir erklären euch „unsern festen und unwandelbaren Entschluß, „mit der Hülfe des Allmächtigen, alle Mit„tel, die in unserer Macht stehen, anzuwen„den, um euch, eure Gattinnen, eure Kin„der, und euer Eigenthum, vor dem unüber„sehlichen Unglück der Zerrüttung und der „Anarchie zu bewahren.“

Kaum war dieser Entschluß bekannt, als die französischen Agenten und ihr Anhang, ihre Intriguen, ihre Broschüren und ihren

Betrug verdoppelten; sie bedrohten mit den Strafen des Directoriums die, die den vorgeschlagnen Eid leisten würden. Gleichwohl wurde diese große Handlung des Zutrauens doch mit glücklichem Erfolge gekrönt, die ganze Miliz des Waatlandes wurde unter ihre Fahnen in ihren verschiednen Departements zusammenberufen, und hierauf beschworen die Bernischen Commissarien, die dazu bevollmächtigt waren, Schutz, Hülfe, Abschaffung der Mißbräuche, und das feyerliche Versprechen, für das Glück des Landes alles zu thun, was nur ein freyer Mann, dem nichts als die Wohlfarth des Landes am Herzen läge, verlangen könne. Von dreißig Bataillons, aus denen die Miliz bestand, schworen vier und zwanzig den Eid ohne Zögerung oder Bedingung, sechs andre, durch einige treulosen Offiziere geleitet, schwankten, und die Commissarien, statt sie durch Ansehen oder Ueberredung dazu zu bestimmen, erließen ihnen den Eid: bald darauf aber leistete noch ein Theil dieser Minorität das Gelübde seiner Treue.

Welche glänzende und rührende Ceremonie hätte wohl die Eintracht zwischen Ober-

haupt und Volk feyerlicher an den Tag legen können? Sie strafte alle Fabeln des Directoriums Lügen, sie zeigte seine ganze Lächerlichkeit, daß es eine Revolution durch Zwang zu Stande bringen wolle, von der es ausgeschrien hatte, daß man sie begehrt habe, sie zeigte, worin die Französische Großmuth bestehe, die immer den Dolch in das Herz dessen zu stoßen sucht, der sich zu einer Revolution nicht hergeben wollte. Von nun an lag die National-Gesinnung am Tage, sie zeigte der Regierung ihre Pflichten und ihre Hülfsmittel. Die Aufrührer zitterten niedergeschlagen vor den Truppen, die ihre Bestrafung forderten, eine niedrige Furchtsamkeit trat bey ihnen an die Stelle der Frechheit. Was vermochte ihr sclavischer Gehorsam gegen verabscheute Fremdlinge, gehalten gegen den leidenschaftlichen Patriotismus zwanzigtausend entschlossener und religiöser Bürger, die eben vor den Augen Gottes geschworen hatten, für ihr Vaterland und für ihre Gesetze zu sterben?

Durch einen unbegreiflichen Zufall, oder vielmehr vermöge des getheilten Geistes, der

in der Regierung herrschte, ließ man diese Regungen wieder verlodern. Von einer Aeusserung der Festigkeit ging man zu Aeusserungen der Furcht und von Einem entschlossenen Tage zu ganzen Wochen von Schwäche über; die Commission von Lausanne, die immer noch bestand, statt unverzüglich die angefeuerten Truppen zusammenzuziehen, Exempel zur Warnung zu geben, die Gränze gut zu besetzen, und die guten Bürger zu unterstützen, blieb in unthätiger Unentschlossenheit. Man wollte noch immer nicht glauben, daß man sich im Kriegsstande befände, man suchte noch immer dem Directorium jede Gelegenheit zum Mißtrauen zu benehmen. In dieser traurigen Verblendung ging man so weit, daß man sogar die Allarmzeichen einzog, den militairischen Cordon an der südlichen Gränze sich zurückziehen ließ, und einen Stabsoffizier an den französischen Commandant iu Savoyen abschickte, um ihn zu befragen: was das Zusammenziehen der französischen Truppen für eine Absicht habe?

Diese verbrauchte Commission ward endlich zurück berufen, und sah vor ihrer Abreise

die ersten Funken eines Aufstandes, den ihre Schwäche und Unentschlossenheit bey den reichhaltigsten Mitteln ihm zuvor zu kommen, begünstiget hatten. Einige Aufrührer aus der kleinen Stadt Vevay, angefeuert durch die Unthätigkeit der obersten Gewalt und die Annäherung Französischer Truppen, wußten von dem Amtmann die Ordre zu erhalten, eigenmächtig ihnen das Schloß Chillon einzuräumen, welches an der äußersten östlichen Gränze des Genfer-Sees liegt, und durch einige Soldaten gedeckt war; andere Bewegungen brachen im Süden aus: nirgends war Widerstand, nirgends Polizey. Die Mehrheit der Einwohner fand sich unwillig der Gefahr ausgesetzt, einigen hundert Abenteurern preis gegeben zu werden.

Mittlerweile merkte doch die Regierung, daß es in Gefahr stehe, das Waatland zu verlieren, wenn man mit diesen Zögerungen fortführe. Dem zufolge zog es ein Corps Truppen zusammen, ließ die Truppen des Waatlandes dazu stoßen, und setzte diese ganze Provinz unter das militairische Commando des Staatsraths Baron **Erlach** von

Spietz, Mitglieds der Lausanner Commission. Durch seine Lokalkenntnisse, durch seinen Kredit, durch die Meinung, die man von seiner Festigkeit und seinen Talenten hatte, war niemand so wie er dazu geeignet das öffentliche Vertrauen zu rechtfertigen, aber aus Gründen, die mir unbekannt geblieben sind, schlug er seine Ernennung aus, und ging mit den übrigen Mitgliedern der Commission nach Bern.

Man kann diese Verweigerung nicht genug bedauern, denn die Wahl des Nachfolgers des Herrn von Erlach machte sie zu einem öffentlichen Unglück. Partheyabsichten und andre erbärmliche Rücksichten machten, daß man das Commando dem Obersten Weiß übertrug, der schon im ersten dieser Schrift näher charakterisirt worden ist.

Man hat diesen Offizier bald als Verräther, bald als Jakobiner, bald als Feigen bezeichnet: aber er verdiente keine von allen diesen Benennungen. Seine persönliche Tapferkeit war außer Zweifel: er hatte allen den verschiednen Systemen der Französischen Revolution nach einander geschmeichelt, ohne sich

selbst ein eigenes zu entwerfen; alle Chefs dieser großen Metzeley hatten wechselsweise seine Huldigungen und seine Glückwünsche erhalten; man brauchte nur von einem Menschen in der Welt zu reden, so war der Oberste Weiß auch schon sein Anhänger; er hätte mit Cäsar eben so wie mit Buonaparte correspondirt. Auf die persönliche Achtung, die ein Individuum verdiente oder nicht verdiente, kam es bey seinem Urtheil nicht an, denn man braucht nur berühmt zu seyn, um den Enthusiasmus dessen zu entzünden, der es zu werden wünscht. Mitten unter diesen Verirrungen eines von Paradoxen trunknen Geistes, und durch die neuere Philosophie eben so wie durch Ungebundenheit verdorben, liebte gleichwohl Weiß sein Vaterland, und dachte nie daran seine Verfassung zu stürzen. Eben dieß hatte ihn aber des Zutrauens des Directoriums und der Schweizer Revolutionairs beraubt, die ihn der Heucheley beschuldigten. Niemand verdiente diese Beschuldigung weniger, denn Eitelkeit und Ueberspannung sind nicht mit Verstellung verträglich. Keines Menschen Eitelkeit war offener als die von Weiß; aber er hatte so sonderbare

Vorstellungen, daß er die Revolution für Frankreich schön, für die Schweiz aber nachtheilig fand.

Ohne militairische Talente, ohne politische Geschicklichkeit, ohne kaltes Blut und festes Betragen, aber voll hohen Zutrauens zu sich selbst, kam er nach Lausanne; überzeugt, daß der Ruf seines Namens, seiner Broschüren und seiner Philosophie ihm die Rebellen ohne Schwertstreich unterwerfen werde. Zwischen seine Pflichten und die Furcht, das Zutrauen des Volks zu verlieren, mitten inne gestellt, verlor er das letztere ohne seine Pflichten zu erfüllen. Dahin führt endlich immer ein ungleiches Betragen.

Er erhielt von der Regierung Vollmachten und bestimmte Befehle, ohne Aufschub zu agiren, und so viel Truppen zusammenzuziehen, daß zugleich die innere Ruhe gehandhabt, und die Franzosen am Einrücken in das Waatland verhindert werden könnten. Zwanzigtausend Mann, hinreichende Artillerie, und eine ansehnliche Menge Proviant standen ihm zu Gebote. Mehr als sechzigtausend

wohlgesinnte Einwohner erwarteten mit Ungeduld seine ersten Bewegungen. Was thut dieser seltsame General? Eine ganze Woche lang unthätig, duldet er nicht nur in der Stadt, wo er sich aufhält, einen revolutionairen berathschlagenden Clubb: sondern statt ihn zu sprengen und sich seiner Mitglieder zu bemächtigen, ließ er sich vielmehr mit ihnen in ein heilloses Geschwätze und Gestreite ein. Sie gehen in ihrer straflosen Frechheit so weit, daß sie den Plan machen, sich des Schlosses von Lausanne zu bemächtigen. Der Oberste Weiß giebt ihnen freundschaftlich zu verstehen, daß dieses Attentat Hochverrath seyn würde, wofür sie mit ihren Köpfen haften müßten. Es ist in seinen Augen nicht das Complott selbst, welches das Attentat ausmacht, sondern blos die Ausführung, und um sie ja nicht zu sehr in Furcht zu jagen, setzt er noch hinzu: „Dieser Schritt, meine Herren, „wäre unbedeutend für Ihr Interesse, und, auch „nur aus dem Gesichtspunkte des Egoismus „betrachtet, in keinen Vergleich mit den Folgen „zu setzen, die daraus entstehen müßten. Ich „fordre Sie freundschaftlich auf, mich nach „meinen bekannten Grundsätzen und nach

„einer langen Reihe von Handlungen zu
„beurtheilen, die mir das Vertrauen ver=
„schiedner Partheyen und selbst das ausge=
„zeichnete Wohlwollen der fremden Macht
„erworben haben, um deren Beyfall Sie
„sich gegenwärtig bewerben."

Darf man sich wundern, wenn ein so predigender General, ein General, der in einer so kritischen Lage seine Macht durch einen solchen Galimathias äußert, für einen Hochverräther gehalten worden ist? Darf man sich wundern, wenn bey einer solchen Sprache, der gutgesinnte Theil des Volks sich für verrathen und verkauft halten mußte, während die Aufrührer keine Schonung mehr beobachteten? Die öffentlichen Bitten, die Sorge für seinen Ruhm, die Gefahr der Umstände, die Augenscheinlichkeit der Krise, nichts konnte den Obersten Weiß aus seiner Unbeweglichkeit ziehen. Er machte nicht einmal einen Versuch das Schloß Chillon wieder zu erhalten. Unter seinen Augen entzündete sich öffentlich der Brand der Revolution, der Ausschuß, der die Explosion leitete, arbeitete neben und troß dem General.

Betroffen über seine Aufführung, verzweifelten die getreuen Einwohner, und während sie mit ihren Klagen den Commendanten und die Regierung ermüdeten, schickten die Verschwornen ganz ungescheut Abgeordnete an den General Menard, der sein Hauptquartier in Ferney, in demselben Schlosse hatte, wo Voltaire die helvetische Freyheit besang. Hier ward Menard von den Verräthern angegangen, ihr Vaterland anzugreifen, dessen Schlüssel sie ihm überbrachten *).

Gegen diesen Schritt hatte sich lange Zeit ein Theil der Revolutionairs von Lausanne gesetzt, die ihre Anführer nach ihrem Willen leiteten: der größere Theil der im Lande zerstreuten Aufwiegler wußte gar nichts davon, und im Allgemeinen kann man sagen, daß sie die Ankunft der Franzosen eben so sehr als die Rache der Berner fürchteten. Aus

*) Der Anführer dieser Deputation war ein gewisser von Saugy, ehemals, wie Laharpe, in einer Erziehungsanstalt zu St. Petersburg angestellt und Ritter vom Wlodimir-Orden.

allen ihren Maaßregeln und Gesinnungen leuchtete die Idee einer gänzlichen Trennung hervor.

Der Oberste **Weiß** wußte diese Entwürfe nicht zu unterscheiden. Eben so verwirrt über die Ankunft der Franzosen, die er nicht angreifen, und die Aufwiegler, die er nicht züchtigen wollte, verließ er das Theater seiner Thorheiten, und zog sich an den Neufchateler See nach Yverdun zurück, wo er sein Hauptquartier aufschlug.

Dieses Ausreißen mußte das Schicksal des Waatlandes entscheiden, und entschied es auch wirklich. Die Majorität der Einwohner einer so schrecklichen Verlassung preis gegeben, dachte an keinen Widerstand mehr, weil das Oberhaupt selbst nicht mehr widerstand; und alles Ansehen verschwand um dem der Französischen Waffen, so wie derer, die sie herbey gezogen hatten, Platz zu machen.

Die Division unter **Menards** Befehlen erstreckte sich nicht über 15000 Mann. Diese Eroberer, deren Anführer, Besitzer von Millionen, 400 Millionen Beute aller Art

in Italien gemacht hatten, kamen in Lumpen an. Die Schweizer werden uns schon kleiden! riefen sie denen zu, die sich über ihre Naktheit verwunderten. Diese Armee ohne Magazine, ohne Lebensmittel, ohne Artillerie, kam von der äußersten Gränze des Ländchens Gex herbey und rückte über die Gränze, trotz des von ihrem General geschehenen Versprechens, welchem Bern, gutmüthig genug, Glauben beymaß.

Menard, anfangs zwischen dem See und dem Berg Jura gelagert, machte bekannt, daß bey dem ersten Zusammenrottiren bernischer Truppen er alle Dörfer im Umkreis entwaffnen und plündern lassen würde. Bey dem Anblick seiner Fahnen brach der Aufstand aus; die entwaffneten Landvögte gaben ihre Schlösser der Plünderung der Jakobiner des Waatlandes Preis, man bemächtigte sich der öffentlichen Kassen, die Posten wurden angehalten, die grüne Kokarde aufgesteckt, und der Freyheitsbaum gepflanzt. Lausanne, welches die Höhle des Sturms geworden war, ergriff das Steuerruder: eine provisorische Versammlung lenkte es. Alle diese in vor-

aus verabredeten Maaßregeln waren nichts anders als die Ausführung eines Plans, der, ganz aufs Reine gebracht, von Paris geschickt worden war, und am 24sten Januar vollzogen wurde.

Alsbald ließ **Menard**, der zum zweiten Mal feyerlich eingeladen wurde, seine Colonnen in das Innere des Landes vorrücken, mitten unter dem Zuruf einer Bande von Revolutionairs und der allgemeinen Bestürzung. Bey der Gelegenheit fiel ein neues Beyspiel von der gewohnten Heucheley und Unverschämtheit der Französischen Regierung vor.

Um sich der Versicherungen zu entbinden, mit denen es die Berner eingeschläfert hatte, und um zu einem vorher ins Reine gebrachten Angriff einen zufälligen Vorwand zu finden, ließ **Menard** eine Scene spielen, die man nicht einmal dem verächtlichsten Maulthiertreiber verzeihen würde. Indem er über die Gränze rückte, schickte er einen seiner Adjudanten, von zwey Husaren begleitet, an den Obersten **Weiß**, der noch immer zu Yverdun stand. Bey ihrer Zurückkunft

kamen diese Franzosen in der Nacht durch das Dorf Thierens, dessen Einwohner die Aufwiegler zurückgetrieben, und weil sie von ihnen mit Feuer und Brand bedroht wurden, Posten rings um ihre Wohnungen ausgestellt hatten. Zwey Schildwachen rufen: Wer da? und augenblicklich gehen die Französischen Husaren mit dem Säbel auf sie los, hauen auf sie ein, und würden sie getödtet haben, wenn eine der Schildwachen nicht mit einem Flintenschuß den einen zu Boden gestreckt und den andern entwaffnet hätte. Dieser Zufall, der durch eine Registratur, durch hundert Zeugnisse und durch viele auf der Stelle gegebene Erklärungen außer Zweifel gesetzt ward, wurde unter Menards Feder zu einem unerhörten Angriff von Seiten der Sklaven der Oligarchie, der Bösewichter, die die heiligsten Rechte anzutasten wagten, der meuchelmördischen Ungeheuer, die ein schreckliches Bubenstück verübt hätten, von dem die Französischen Soldaten ohnmöglich gleichgültige Zuschauer bleiben könnten. Nein, setzte dieser abscheuliche Betrüger hinzu, die Französische Nation unterhandelt nie mit Verbrechern

und seine Urheber werden unsrer gerechten Rache nicht entrinnen *).

Dieser berechnete Zorn, diese Gaukler-Sprache, diese Banditenkünste wurden unmittelbar vom Directorium aufgefaßt, welches über diese Episode sehr erfreut war, und Nachricht davon an das gesetzgebende Corps schickte, als den schicklichen Text über den vorzunehmenden Krieg, als die gerechte Grundlage eines kriegerischen Ueberzugs. Bern aber hatte so wenig Achtung vor sich selbst, daß es eine demüthige Ableugnung dieser ihm aufgebürdeten Verbrechen nach Paris sandte, daß es die treuen Schildwachen von Thierens an Menard auslieferte, und daß es im Angesicht seines Heers dieses unglückliche Dorf durch die Waatländischen Aufrührer zu Staub und Asche verbrennen ließ.

Nach der ungeheuern Menge solcher Züge, die alle Eroberungen, alle Verträge, alle

---

*) Proklamationen von Philipp Romanus Menard an seine Soldaten und an das Waatländische Volk, vom 8. und 9. Pluviose (27. u. 28. Januar.)

Unterhandlungen der französischen Republik ausgezeichnet haben; welcher Wahnsinn gehört dazu, um noch immer zu hoffen, man werde sie zur Gerechtigkeit zurückführen? Welcher Staat kann überhaupt hoffen, bey der Politik so niedriger und so boshafter Menschen ruhig zu bleiben?

Der Oberste Weiß inzwischen, durch die Französischen Drohungen, durch die unglückliche Begebenheit von Thierens, und durch seine begangenen Fehler in Furcht gejagt, machte diese letztern voll, indem er ohne Befehl seinen Posten von Yverdun verließ. Ein Berner Deputirter, Tscharner von Sanct Johann, würdig seines Landes und seiner Vorfahren, begegnete ihm und seiner Equipage auf dem Rückzug, als er ihm eben neue Verhaltungsbefehle und den braven Einwohnern dieses Theils der Provinz die Versicherung bringen wollte, daß man sie gewiß nicht verlassen werde. So verlor dieser General, ohne einen Tropfen Bluts zu vergießen, in vierzehn Tagen das Waatland, zwanzigtausend Menschen, die zu streiten begehrten, moralische Hülfsmittel aller Art, und

die Achtung, die seiner Regierung noch übrig war. Möchten diese Beyspiele alle Mächte lehren, daß die größte Gefahr für sie in den gegenwärtigen Zeiten darin bestehe, wenn sie ihre Sicherheit Männern anvertrauen, die nicht ganz die ächte Reinheit in Gesinnungen und Denkungsart haben, welche selbst Talente mit ersetzen hilft, aber durch Talente niemals ersetzt werden kann *)!

Während so die Revolution in der südlichen Schweiz sich immer mehr ausbildete, beschloß die außerordentliche Tagsatzung, die seit der Mitte Decembers versammelt war, nach mühsamen Berathschlagungen, die Erneuerung der Allianz und des Bundesschwurs unter den verschiednen Ständen des Schweizer Bundes. Basel allein widersetzte sich, durch die Franzosen und seine eignen Jako-

*) Der Oberste Weiß verlor als er nach Bern zurück kam, allen Credit, und machte sich unsichtbar. Von allen Partheyen verlästert, ist er nach dem Verlust der Republik in das Vorder-Oesterreichische ausgewandert.

einer beherrscht dieser feyerlichen Maaßregel, die jedem Mitglied des Bundes die Gewißheit einer allgemeinen Aufopferung zu geben schien.

Am 26. Januar in demselben Augenblick, wo die Französische Kokarde sich mit der der Aufrührer im Waattland vermischte, ward die Feyerlichkeit des Bundesschwurs zu Arau vollzogen. Eine männliche Rede vom Bürgermeister Wyß in Zürich ging der Leistung desselben voraus. „Die drey Helden von Schweiz, Uri und Unterwalden, sagte er, verbanden sich im Angesicht Gottes, um sich und ihren Mitbürgern die Freyheit zu verschaffen: sie führten das aus was sie geschworen hatten, und sie, ihre Brüder und Söhne sahen durch glänzende Siege ihre Bemühungen um die Freyheit gekrönt. Wir, ihre Abkömmlinge, genießen noch die Wohlthaten dieses Bunde, genießen mehr, als irgend ein andres Volk, Freyheit und Frieden. Die nemlichen Segnungen werden auch ferner auf uns herabströmen, nur müssen wir alle die Bande, die uns zu einem Brudervolke vereinigen, immer fester und fester halten.“

Hierauf, nach einem Gebete an die Gottheit, diese religiöse und patriotische Handlung zu segnen, schwor jeder Gesandte im Namen seiner respektiven Obern: „alle Bündnisse „und Vereine stets fest und unverbrüchlich zu „halten, so wie sich gegenseitig in ihren „Bündnissen und ihrer Verfassung immer zu „handhaben und zu beschützen.“

Diese heilige Weihe, die die Schweiz in die schönen Tage ihrer Geschichte zurückführte, schien die Märtyrer ihrer Freyheit aus ihren Gräbern zu rufen, und erhob auf einen Augenblick alle Gemüther; aber bald verlor sich die Versammlung wieder in Ungewißheit über die Begebenheiten, in Furcht über ihren Ausgang, und zeigte nichts als Erschütterung; die Feyerlichkeit des Eides blieb bloße Feyerlichkeit, jeder Canton verschob von Tage zu Tage die Ausführung dieses großen Gelübdes.

Während dieser unabsehlichen Ueberlegungen verbreitete die Französische Gesandtschaft fluthenweise brennbare Materie. Vor seiner Abreise nach Paris trug Ochs, den man

im

im Verdacht hatte, daß er mit Buonaparte den Plan des Aufstands und Angriffs verabredet habe, seinen Mitgenossen auf, Mengaud beyzuspringen. Am 1sten Januar vereinigten diese Elenden, unter denen sich vorzüglich Huber, ein Apotheker, Flick, ein Buchhändler, ein gewisser Erlachen, ein Müller von Arisdorf, und ein Municipalbeamter von Liechstall auszeichneten, die Ruhestörer, die Verwiesenen und die Bankeruteurs mehrerer Cantone bey einem Saufgelage. Diese Bundesbrüder theilten die Rollen unter sich aus, und schmiedeten den Plan nicht nur Basel zu revolutioniren, sondern auch die ganze Schweiz zu verrathen.

Sie setzten in Solothurn, im Aargau, an den Ufern des Zürcher Sees ihre Kammeraden und Correspondenten in Bewegung. Ein schneller Umlauf von Emissairs und Pamphlets hauchte das Feuer der Revolte an. Hier bedrohte man Neuerer, die noch furchtsam waren, mit der Rache Frankreichs, dort versprach man den Ehrgeizigen Ehrenstellen, und den Schwärmern Luftschlösser; man eröffnete einen ganzen Markt von Be-

stechung: man kaufte Verbrechen: man nahm alle niedrigen und strafbaren Leidenschaften in Sold: man eröffnete überall Vereinigungs- und Verabredungs-Punkte.

Um die Unordnung zu beschleunigen, verfügte sich **Mengaud** selbst, von sechs Husaren begleitet, nach Arau, wo die Tagesatzung ihren Sitz hatte. Er pflanzte daselbst die dreyfarbige Fahne auf. Im Angesicht dieser Versammlung, die er mit seinen Prahlereyen und seinen Bekanntmachungen neckte, organisirte er die Empörung der Einwohner. Im beständigen Fluge zwischen Arau und Basel, streute er Flugschriften aus, suchte die Truppen zu verführen, betrank sich mit dem Pöbel, und durch eigne Beleidigungen suchte er andre zu Beleidigungen gegen sich oder die Banditen seines Gefolges zu reizen, um dadurch einen Vorwand zu Feindseligkeiten zu finden.

In Correspondenz mit allen Verräthern des Landes nahm er diese mit unter seine Straflosigkeit und unter die Schutzwehr seines Postens auf. Als gegen Ende Decembers Bern endlich einige Aufruhr-Prediger,

und unter andern zwey Personen arretirt hatte, die überführt waren, daß sie ihr Dorf vom Militair-Dienst hatten abwendig machen wollen, forderte Mengaud die Loslassung dieser Gefangnen. „Ich weiß nicht, schrieb er unterm 2. Januar an den Stand Bern, welcher Vergehung Sie sie für schuldig halten; bis jetzt aber höre ich, nach dem allgemeinen Ruf, daß ihr ganzes Verbrechen in ihren Meinungen besteht, und daß ihre freundschaftliche Gesinnungen gegen die französische Republik ihre strafbare Handlung ausmachen. Ich kann nicht gleichgültiger Zuschauer eines die französische Regierung so beleidigenden Betragens bleiben. Diese Regierung ist's, die Sie zu verfolgen scheinen; diese Regierung, welche Sie in denen kränken, die sich als ihre Freunde anzukündigen wagen, und sie ists, die ich in den Personen der letztern zu schützen suchen muß, indem ich Sie geradezu für ihr Leben und ihre Sicherheit verantwortlich mache *).“

So konnte ein unabhängiger Staat nicht einmal mehr Polizey und Gerechtigkeit bey

---

*) Brief Mengaud's vom 13. Nivose.

sich handhaben, ohne einen französischen Abentheurer und seine despotischen Bevollmächtigen um ihre Meinung zu fragen. So mußte die Schweiz entweder Hochverräther lossprechen, oder wenn sie sie bestrafte, ein Verbrechen gegen die französische Republik begehen, die Richter und Parthey zugleich war, und die Cantone in die Alternative einpreßte, entweder eine von Frankreich genährte Verschwörung zu dulden, oder von Frankreichs Armeen angegriffen zu werden. Bern antwortete unwillig drey Tage darauf: „Niemand ist weder blosser Meinungen wegen vorgefordert oder bestraft worden. Wir sind für unsre Handlungen Niemanden verantwortlich als unserm Gewissen, unsern Gesetzen, unserer Verfassung, und Gott, der über alle Gewalten erhaben ist *).“

Mengaud wartete diese Antwort nicht ab, um ein da Capo anzustimmen. Er schrieb unterm 6. Jan. „Mit Recht durch Ihre willkührlichen Handlungen gereizt, trägt

---

*) Brief des Berner Raths an den Bürger **Mengaud** vom 5ten Januar.

mir das Directorium auf Ihnen zu erklären, daß alle Glieder Ihrer Regierung persönlich ihm für die Sicherheit der Person und des Eigenthums aller derer haften sollen, die von Ihnen gedrückt und von ihm hochgeschätzt werden *)."

Der Berner Rath beobachtete das Stillschweigen über diesen Brief. Man erwartete, daß unverzüglich jene Schuldigen aufs Schaffot gebracht werden würden; das Publikum forderte dieses Beyspiel, es war Zeit dem Schrecken mit Schrecken zu antworten. Aber in diesem unaufhörlichen Kampfe zwischen Weichlichkeit und Festigkeit, war es nur zu oft um die letztere geschehen: kaum war eine starke Maaßregel durch die augenblickliche Ueberlegenheit einer der Partheyen durchgesetzt, so gelang es der andern, schon sie wieder unwirksam zu machen. Diese Unstätigkeit ward noch durch den Eindruck verstärkt, den die Verantwortlichkeit, mit der Mengaud den Berner Magistrat bedrohte, auf schwache Gemüther machte.

---

*) Schreiben Mengaud's unterm 17. Nivose.

Ueberschwemmt von verleumderischen Anreden und Noten dieses Gauklers, mußte die Berner Regierung sich auch noch Rechenschaft über die Zusammenziehung ihrer Truppen abfordern lassen, und das von Seiten des Directoriums, welches den Canton mit 25000 Mann Truppen umgab, und den Befehl gegeben hatte, noch eben so viel vorrücken zu lassen, und gleichwohl Verwunderung und Unwillen darüber bezeigte, daß Bern Vertheidigungs-Maaßregeln traf.

Alle diese öffentlichen Beleidigungen, die alsbald auskamen, als sie begangen wurden, den Miscredit, den sie auf die schwankende Regierung warfen, die den Schimpf derselben verbiß, die Straflosigkeit der Unruhstifter und Verschwornen, die Schleifwege und Ränke der französischen Agenten, alles dieß machte das Maaß der inneren Gefahren voll. Der kleinere und unternehmendere Theil der Empörer hob das Haupt an mehreren Orten empor. Die Stadt Arau, Mittelpunkt von Mengaud's Operationen, oder vielmehr Zusammenfluß von Landstreichern in Verbindung mit einigen Fabrikanten und ihren

Handelsbedienten, schwang die Fahne der Empörung. Kaum hatte die Tagsatzung zu Ende Januars sich aus der Stadt entfernt, als die Municipalität derselben sich für unabhängig erklärte und den Freyheitsbaum pflanzte. Das Regiment, das zu Aarburg, nahe bey Aarau, lag, empörte sich gegen seine Obern, formirte einen Ausschuß, und war nahe daran, sich der Festung zu bemächtigen. Die Offiziers des Regiments zu Zopffingen weigerten sich ihren Dienst zu thun, und wurden alle kassirt. Ein Bataillon aus der Stadt Lenzburg erklärte, daß es nicht gegen Aarau marschiren würde; die meisten Dragoner in dieser Landvogtey traten diesem Ungehorsam bey.

In dieser Krise war nichts übrig als sich dem Schiffbruch Preis geben, oder das Schiff durch ein schleuniges Unternehmen retten. So viel widrige Ereignisse, die das System der Vermittler zu Wege gebracht hatte, hatten ihren Credit auf einen Augenblick geschwächt, und ein Funke von Feuer zündete in den beiden Räthen.

Durch schleunige Maaßregeln kehrten die misgeleiteten Bataillons zu ihrer Pflicht

zurück, die Soldaten im Aargau, die treu geblieben waren, gingen den Städten zu Leibe und marschirten auf Aarau. Zwey entschloßne Patricier, der General Commissair Wyß und der Oberste Watteville von Könitz, rückten mit Gewalt daselbst ein, nahmen die Häupter des Aufstands gefangen, und die ganze Provinz ward beruhigt. Polizey- und Aufsichts-Maaßregeln folgten auf Unthätigkeit, und wurden durch die Truppen und durch das Volk unterstützt. Man verachtete Mengaud's Wüthen und Toben: man schnitt die Gemeinschaft mit ihm ab. Muthlos flohen die Rebellen vor ihren Verfolgern nach Basel: der öffentliche Haß erklärte sich gegen ihre Mitverschwornen: beynahe wären die zu Aarau und Olten von den Bauern ermordet worden. Der Eifer der Untergebenen belebte den Muth der Regierung, eine edelmüthige und einstimmige Entschlossenheit trat an die Stelle der Ungewißheit und Niedergeschlagenheit: von der Dauer dieser Gefühle hing das öffentliche Wohl ab, und die guten Bürger hofften auf diese Dauer.

Siebentes Kapitel.

Zustand des Cantons Bern und der Schweitz zu Anfang Februars. Erste Revolution in den Regierungen. Verhandlungen mit dem General Brune und Folgen derselben.

In den ersten Tagen des Februars verlor die öffentliche Lage des Staats die Trauer-Farbe des vorhergehenden Monats. Die Erneuerung der Bündnisse ließ hoffen, daß Frankreich es mit der ganzen Schweitz zu thun bekommen würde. Ehe die Versammlung aus einander ging, beschloß sie die doppelte Stellung des Contingents, welches durch die alten Vereine festgesetzt worden war: dieß brachte eine Armee von 26,800 Mann zu Wege. Die einzelnen Cantone riefen das ihrige zusammen. Die Schweitzer Deputirten, die zu Bern blieben, setzten gewissermaßen die Tagsatzung fort, und zeigten all-

gemeine Harmonie. Man machte sich mit dem Bilde eines unvermeidlichen Krieges allmählig vertrauter, Volk und Soldaten brannten vor Begierde des Kampfes. Voll von Enthusiasmus für ihre Sache, von Zutrauen in ihre Obern, von Liebe für ihre Gesetze, voll Hoffnung in ihre Waffen, glaubten sie sich unter dem Schutze der Vorsehung: eine religiöse Begeisterung mischte sich zu der Begeisterung des Enthusiasmus und zu den Regungen des Ehrgefühls. Was hätte man mit solchen Menschen und mit einer solchen Stimmung ausrichten können!

Trotz des Verlusts des Waatlands, war dieß Unglück nicht unheilbar; er schwächte Bern um acht Regimenter, aber es gab eine Menge Fälle, wo man diese und die Provinz selbst wieder zu erlangen hoffen konnte; noch vertheidigten die östliche Gränze neunzehn große Landstriche, die gegen Osten an die Franche-Comté und das Fürstenthum Neufchatel gränzten, bewaffnet, einträchtig, und in ihre Berge verschanzt, ihre ächte Bürger-Freyheit und riefen die Regierung um Hülfe. Die Gegenwart der Franzosen reizte

das Volk zu Verwünschungen, und erfüllte die gemäßigten Revolutionsfreunde mit Schauder.

Der erste Schritt von Menard war eine Erpressung: dieser großmüthige Erlöser fing damit an, seine neuen Alliirten auszusaugen: er forderte von ihnen einen Tribut von 700000 Livres; er mußte seine Soldaten beköstigen und ihre Blöße bedecken; wie den Beutel unterwarf er das Leben seiner Willkühr, und verordnete die Anwerbung von 4000 Freywilligen, um die Städte in seiner Abwesenheit zu bedecken; aber die provisorische Commission von Lausanne konnte mit allen Bemühungen ihres Bürgersinnes nicht hundert zusammen bringen: man wollte diese Forderung mit Gewalt durchsetzen, und auf den Widerstand, den man ihr entgegensetzte, erfolgten Verhaftungen.

Die Französische Macht in dem Waatland war noch nicht über 15000 Mann stark: die Einwohner im Ganzen erwarteten nichts als ein Lebenszeichen von Bern um zu handeln: ihr Eifer kam der Regierung noch zuvor: jeden Tag kamen neue Soldaten

bey der Bernischen Miliz an, und man gab sie an das Regiment ab, welches der Oberste Roverea unter dem Namen der getreuen Legion errichtet hatte und befehligte *). Im Erguel hatte man's mit nicht mehr als zehntausend Mann aufzunehmen: ein und dreißig Berner Bataillons, die 20000 Mann ausmachten, waren auf den Beinen; mit den acht und zwanzig Stamm-Bataillons und der übrigen Masse von Einwohnern, konnte man diese Zahl verdoppeln; mit einem schnellen Angriff auf Menard hatte man Hoffnung, die ganzen Waatländischen Regimenter wieder zu bekommen; ein einziger glücklicher Angriff hätte die Schwierigkeiten geebnet, die in den übrigen Cantons die Bewafnung der Contingente verzögerten, und statt die revolutionaire

*) Dieser eben so muthige als einsichtsvolle Offizier hatte schon 1792 Proben seines Eifers, seiner Einsicht und seiner Talente gegeben. Gleich lebhaft im Denken und Empfinden wird er gewiß einst einer der Befreyer seines Vaterlandes werden, das er bis auf den letzten Augenblick vertheidigt hat.

Ansteckung zu theilen, thaten es die Gemeinheiten einander an rührenden kraftvollen Addressen zuvor, worin sie ihre Anhänglichkeit an die Constitution und ihre Obrigkeiten betheuerten.

Diese Vereinigung glücklicher Umstände brachte gleichwohl keine Wirkung hervor: unerschütterlich in seiner Furcht und Verblendung, ward der größere Theil der Regierung immer von den beiden Hebeln seines Betragens geleitet, von dem Vorurtheil über die Fruchtlosigkeit alles Widerstandes, und von blinder Hoffnung sich das Directorium durch Veränderung der Verfassung nach dem Volksgeist zum Freunde zu machen.

Demzufolge beschloß der große Rath in der Mitte Januars, ohne daß ein Theil des Volks es verlangt hätte, und aller Vorstellungen nachdenkender Magistratspersonen ohnerachtet, eine allgemeine Deputation von Landgemeinden und Städten in seine Mitte zusammen zu berufen. An vielen Orten glaubte das Volk gar nicht an den Befehl der Zusammenberufung und gab seinen Widerwillen gegen alle Neuerungen laut zu erkennen: Die ganze Land- und Bürgermiliz unter den

Waffen ernannte am 31. Januar zwey und funfzig Deputirte, die am folgenden 2ten Februar in dem großen Rathe Platz nahmen. Die Wahl der Landgemeinden war durchaus auf verständige Grundeigenthümer, bejahrte Bauern oder Bürger-Offiziere gefallen: weniger untadelhaft waren die Wahlen mehrerer Städte, und namentlich bemerkte man in der von Bern den Einfluß der herrschenden Parthey.

Der Gemeingeist war so vortreflich, daß die Deputirten, statt den großen Rath durch Ungestüm und Vorschriften zu behelligen, sich begnügten, die vorgeschlagenen Veränderungen zu genehmigen, ohne weiter dafür oder dawider zu seyn. So behielt die Rathsversammlung ihren ersten Charakter.

Hätte man nach der Meinung aufgeklärter Personen diese Zusammenberufung auf eine bloße Handlung des Vertrauens, der Berathschlagung über die Gefahren des Staats und die Mittel sie zu beseitigen eingeschränkt; hätte man sie benutzt, um die höchste Autorität zu befestigen, indem man sie enger zusammenzöge; benutzt, um die Ein-

führung einer temporellen Dictatur genehmigen zu lassen: so würde Bern vielleicht noch stehen. Die Nothwendigkeit an die Stelle der lärmenden unzusammenhängenden und langsamen Räthe eine weniger sich widersprechende, geheimere, furchtbarere und thätigere Gewalt zu setzen, war von allen Partheyen anerkannt worden: aber die Parthey des Friedens, als sie hörte, daß die öffentliche Meinung zur Ausübung dieser Dictatur den Herrn Schultheiß Steiger und vier andre Magistratspersonen von erprobter Festigkeit bestimmte, ging die schon gethanen Schritte wieder zurück, und gab einen Entschluß auf, der das Wohl des Vaterlandes in die Hände ihrer Nebenbuhler niederlegte.

Man hatte die zwey und funfzig berufen, um zu überlegen; aber diese Zuziehung diente zu nichts als die Versammlung schlaffer und schwankender zu machen. Ohne ein moralisches Wunder konnten die mehresten dieser einfachen und unerfahrnen Männer die männliche Vernunft und die Anhänglichkeit aus Grundsätzen nicht haben, die überall und vorzüglich in großen Versammlungen so

selten ist. Die Aussicht den Krieg zu entfernen verführte sie: man mißbrauchte ihre Nachgiebigkeit; verschiedne unruhige ehrgeizige oder hintergangene Deputirten überließen sich den Eingebungen einiger Advokaten, und namentlich des Advokats Bay, der von Bern selbst deputirt war, eines neuerungssüchtigen Mannes, der Staatsangelegenheiten wie Prozesse betrieb, stets mit seiner Meinung, zu unterhandeln, vortrat, und sehr entschlossen war, die öffentliche Rolle, zu der ihn die Umstände berufen hatten, auch ferner fortzuspielen *).

In Vereinigung mit den Deputirten fing der hohe Rath an, sie den Umsturz einer mit Beyfall aufgenommenen, vom Volke geschätz-

*) Alle Deputirte im Ganzen wären ihren Vollmachten treu geblieben, wenn die Regierung sie nicht selbst zur Uebertretung veranlaßt hätte. Sie gaben nach ihrer Einführung eine Addresse an das Volk heraus, die als Ausdruck der National-Empfindung aufbewahrt zu werden verdient. Man wird sie hinten unter den Belegen finden.

schätzten, mit der Republik zugleich gebornen Verfassung sanctioniren zu lassen. Der Advokat Bay und seine Mitverbundenen hatten diesen Selbstmord angegeben, der den Vorschriften der Gemeinden ganz entgegen war; aber indem man ihn verübte, wollte man der Unordnung und einer uneingeschränkten Revolution zuvorkommen: also in der Meinung, daß man dadurch einer Ordnung der Dinge Schranken setzen würde, die keine Schranken vertrug, beschloß man am 3ten Februar:

„Nach dem feyerlichen Eide, den wir im „Angesichte Gottes geleistet haben, unser „Vaterland mit Gut und Blut gegen alle, „sowohl innere als auswärtige Feinde zu „vertheidigen, haben wir uns freywillig, „und ohne daß wir dazu im geringsten an„gegangen oder aufgefordert worden „wären, entschlossen, die Regierung mit „dem Volke durch die engsten Bande zu „verknüpfen, und in unsrer Constitution „die Verbesserungen zu machen, die das „Wohl des Vaterlandes heischt, und die „dem Geist und den Umständen der Zeit „angemessen seyn dürften.“ —

In dem darauf folgenden Reglement setzte man fest, eine Commission zur Entwerfung eines Constitutionsplans niederzusetzen: setzte fest, daß jeder Bürger zu allen Stellen und Aemtern solle gelangen können, und daß eine durch Wahl bewirkte Repräsentation des Volks die Grundlage der neuen Regierung seyn solle. Eine Jahresfrist ward für die Arbeit dieser Commission bestimmt, und in dem festen Entschluß, Religion, Freyheit, Unabhängigkeit und Selbstständigkeit des Staates aufrecht zu erhalten, gab man den Vorsatz, sich aller fremden Einmischung zu widersetzen, öffentlich zu erkennen.

Wenn man dieses Decret liest, so entdeckt man darin die Vermischung der verschiednen Partheyen, die es zusammengesetzt hatten, und die Wiederholung ihrer Widersprüche, die jetzt in einen gemeinschaftlichen Tractat zusammen geschmolzen waren. Es hieß zu viel für die innere Sicherheit und Eintracht und nicht genug für das Pariser Directorium thun. Konnte man glauben, daß es diesen Vorbehalt, diese Ausschließung seines Einflusses, diese auf ein Jahr hinaus

sich erstreckende Verschiebung der Reformen bewilligen würde? Es gab keine gefährlichere Maaßregel, sobald der Zweck derselben nicht erreicht wurde; man konnte ihn aber nicht erreichen, ohne gegen den Zweck einer schleunigen und vollständigen Revolution anzustoßen, den die Französische Regierung im Auge hatte. Ueberdieß konnten wohl Magistratspersonen, als Aufbewahrer der Staatsverfassung, sie ohne Meineid vernichten, und ein Pfand verwahrlosen, dessen unverletzliche Erhaltung ihnen der Nationalwunsch zur Pflicht machte?

Das Volk empfing dieses Decret mit Gleichgültigkeit, und seine so bewundernswürdige Stimmung wurde dadurch keineswegs erhöht: ein Theil des Publikums misbilligte es, die Revolutionsfreunde verwarfen es als unzulänglich, alle gescheute Menschen entsetzten sich darüber, weil sie sahen, daß man dadurch einem langen anhaltenden Ungewitter Thor und Thüren geöffnet hatte. Von dem Augenblick an verlor die Regierung ihre Festigkeit; man betrachtete sie von nun an blos als eine provisorische Commission; mit der Entsagung der Oberherrschaft verschwand auch

ein Ansehen, dessen Charakter jetzt verfälscht wurde; die Verschiedenheit der Meinungen erhielt neue Nahrung, der Zauber der Macht verschwand, und die Anarchie erhob ihr Haupt mitten unter Magistratspersonen ohne Kraft und einem Volke ohne Zutrauen.

Nichts destoweniger folgten demselben Beyspiel unmittelbar darauf Lucern, Freyburg, Solothurn und Schafhausen. In den drey ersten Cantons revoltirten die Bauern beym Anblick von Veränderungen, und bestanden trotzig auf der Aufrechthaltung ihrer alten Gesetze. Den 6ten Februar verlangte eine beträchtliche Menge dieser Landleute vom hohen Rath zu Solothurn die Arretirung der Verräther und Clubbisten, nahm selbst an dreißig derselben gefangen, und drang auf ihre schleunige Bestrafung. Dasselbe Beyspiel hatte man 1797 auch in Venedig gesehen, wo das Volk aufstand um seine Regierung gegen die Regierung selbst, und gegen die Greuel der Französischen Revolution, zu vertheidigen, die in dem Schooß der Menge Schutz zu finden glaubte.

Zu Zürich verwarfen die Bewohner des See-Ufers alle Bewilligungen, und weigerten sich, vom Feinde verleitet, zur Stellung des Contingents mitzuwürken. Basel, den Kreaturen von Ochs und Mengaud Preis gegeben, stürzte alles über den Haufen. Emissare, die sich in den Dörfern ausbreiteten, veranstalteten dort aufrührerische Zusammenkünfte, gaben die Losung zur Zerstörung und Verbrennung von Sitzen der Landvögte, und zur Verwüstung mehrerer Bürgerhäuser, hoben, unterstützt von einem Haufen trunkner und verblendeter Bauern, die Regierung auf, verkündigten die Gleichheit, rissen sich von der Schweiz los, und schufen ihre Hauptstadt zu einem Jakobinerklubb unter der Oberherrschaft der Französischen Gesandtschaft um.

Die ganze Frucht der Beschlüsse vom 3ten Februar war also, ein wildes Feuer, Trennung der Gemüther, und öffentliche Unzufriedenheit erregt zu haben. Noch ehe vierzehn Tage verstrichen waren, konnten die Schöpfer dieser Neuerungen den ganzen Umfang ihrer Verwegenheit und das Thörichte

ihrer Hoffnungen erkennen. Sie hatten unterm 7ten dem Directorium das Decret vom 3ten in einem sehr demüthigen Briefe bekannt gemacht, worin sie dasselbe ihres vollen Zutrauens in seine Billigkeitsliebe versicherten; und hatten vier aus ihren Mitteln, namentlich Tillier und Bay, die beiden Hauptschöpfer einer ausgebreiteteren Revolution, nach Basel abgeschickt, indem man der Falschheit des einen und des andern das Geschäft anvertraute, die Hitze Mengauds zu besänftigen, und die Bezwingung seiner Brüder in Arau zu entschuldigen. Mengaud säumte nicht um Bern aus seiner Leichtgläubigkeit zu reissen. Er ergriff unterm 13ten Februar die Feder, um, in einer eines Algierischen Aga würdigen Note, Bern neue Beleidigungen und seine letzten Befehle zu überschreiben. „Der Egoismus, die Intriguen, die Treulosigkeit einiger Mitglieder der Schweizer Regierungen haben nur zu lange den allgemeinen Willen aufgehalten. Dieser unanständige Streit muß endlich ein Ziel haben, und die Größe der Französischen Republik wird sich nicht durch den ewig ankämpfenden Widerstand und die beleidigenden Zögerungen herabwür-

digen lassen, die die angekündigten Reformen fruchtlos machen.“ Auf diese Vorrede folgte die dictatorische Forderung, daß alle obrigkeitliche Würden niedergelegt, der Kriegsrath und der geheime Rath aufgehoben, und eine provisorische Regierung eingeführt werden sollte, die auf die Grundsätze der Demokratie gebaut, und in die keins der Mitglieder der alten Regierung aufgenommen werden sollte. Der majestätische Dictator schloß damit, daß er schleunige Freyheit der Presse, und Entschädigungen für die Bürger von Arau und für alle Individuen verlangte, die wegen ihrer politischen Meinungen, oder wegen ihrer Weigerung, gegen Frankreich zu marschiren, verfolgt worden wären.

Fünf Tage darauf überzog die nemliche Kanzley die Cantons mit einer Bekanntmachung ans Volk, welche an die vorige Note angeschlossen war, und worin die Schweitz dargestellt wurde, als: „Preis gegeben dem Despotismus einer Handvoll gieriger Magistratspersonen, ohne Seele und Ehre, immer bereit sich den Feinden Frankreichs zu verkaufen, und an Englisches Gold verkauft.“

Ich versichere, setzte Mengaud hinzu, daß das Vorgeben falsch ist, als wolle die französische Republik sich in die Angelegenheiten der Schweiz mischen, wenn diese einmal eine verbesserte Constitution haben wird *).

So drückte sich der unverschämte Gesandte einer unmoralischen Regierung gegen Souverains aus, die, seit sechs Jahren, durch ihre Neutralität auf sechzig Meilen weit die französischen Gränzen gedeckt hatten, die ohne Festungen und ohne Armeen waren!

So viel Unbilligkeit und Frechheit brachte noch Einmal die verderblichen Räthe in Mißkredit, die Bern zu fruchtloser Niedrigkeit verleiteten. Man sah in ihnen nichts mehr als Gefoppte oder Verräther. Ohne sich durch eine Antwort zu erniedrigen, trug man den nach Basel gesandten Deputirten auf, Mengaud'en peremtorisch zu erkennen zu geben, daß man in keine seiner Forderun-

---

*) Bekanntmachung des Ministers der Französischen Republik an das Helvetische Volk, 30. Pluviose im 6ten Jahr.

gen willigen werde. Der Gemeingeist belebte sich von neuem: 25000 Mann, in drey Abtheilungen, besetzten die Gränze: die Schweitzer Contingente waren in Marsch, in allen Classen, in allen Altern siegte der Entschluß, den Staat zu retten oder mit Ehre zu sterben, über alle Unentschlossenheit, und unerschrocken an Geist und Herz lehrten die Weiber, die immer in der französischen Revolution Ueberlegenheit an Gefühl, an Muth und Verstand gezeigt haben, den Bürgern Gefahr und Tod verachten.

Warum ward auf die Stimme dieses großmüthigen Enthusiasmus nicht gehört? Warum folgte die Regierung, fast den Augenblick darauf, immer wieder der Fährte des Feindes? Auf den General **Menard** war, im Commando des Waatlandes, ein Mann von mehr Erfahrung, aber nicht in militairischen Kenntnissen, sondern in der Mechanik der Revolutionen und in den Kunstgriffen des Lasters gefolgt!

Dieser verschmitzte Abentheurer, **Brüne** mit Namen, war aus Limousin gebürtig, und schleppte seine elende Existenz im Kothe von

Paris herum, als die Revolution ihn 1789 in den Clubb der Cordeliers (Barfüßer) führte. In Verbindung mit Marat gab er 1790 eine Brandschrift heraus, worin Herr de la Fayette und der Maire von Paris (Bailly) wacker geschimpft wurden, und mit der königlichen Familie zugleich den Schmähungen dieser beiden Elenden ausgesetzt waren. Hr. de la Fayette ließ Marat's Haus durch die Pariser Nationalgarde umzingeln, verfehlte zwar dieses Ungeheuer, aber bemächtigte sich der Pressen Brüne's, der höheren Bestimmungen entgegenging. Septembermörder 1792, Achtsvollstrecker zu Bordeaux 1793, gebraucht vom Wohlfarthsausschuß beym Feuern auf die Sectionen 1795 *), reiste er noch in demselben Jahre mit Freron in die Provence, um sie mit Blut zu überschwemmen. Drauf stellte ihn Barras als General bey der Italiänischen Armee an,

*) Als die Pariser Sectionen sich dem Decret widersetzten, zwey Drittheile der Conventsmitglieder als constitutionelle Gesetzgeber zu behalten.

A. d. U.

rief ihn aber noch vor dem 18ten Fructidor wieder nach Paris zurück: diesen Vertrauten des Directoriums, diesen zu allem fähigen Missionar, diesen Menschen, der in dem Convent eines Pferdediebstahls beschuldiget wurde, der sich durch Strafvollstreckungen und Raub bereichert hatte, diesen Menschen stellte die französische Republik den Schweizern als Friedensvermittler dar. Und sie waren so unbekannt mit Charakteren und Begebenheiten, daß sie diesen Brandstifter als einen sanften und lenksamen Unterhändler betrachteten!

Er hatte den Auftrag, Bern bis zur Ankunft der erwarteten Verstärkung von der Rhein-Armee einzuschläfern, wodurch die Armee des Directoriums in der Schweitz auf 45000 Mann stieg. Die beiden Divisionen, die davon in der Mitte Februars existirten, machten höchstens 24000 Mann aus, an diese schloß sich ein Haufe von 2 bis 3000 Jakobinern, Banditen, gehirnlosen Waatländern und Fremden an, unter der Anführung eines Lausanners, de Bons. Dieses combinirte Corps, welches an der nördlichen Gränze des

Waatlands stand, war in nur geringer Entfernung von der bernischen Armee, die zu Murten den Mittelpunkt ihres linken Flügels hatte, auf demselben Platze, der durch die Niederlage Karls des Kühnen 1476 berühmt geworden war.

Brüne, der erst Schlechtigkeiten und Drohungen versuchte, forderte anfänglich Herrn von Erlach, auf Hindelbank, Oberbefehlshaber der Armee auf, Murten zu übergeben. „Meine Vorfahren, antwortete der würdige Abkömmling des Siegers bey Laupen, ergaben sich niemals. Wäre ich feig genug um daran zu denken, so würde doch das Denkmal ihrer Tapferkeit, das wir hier vor Augen haben, mich schon davon zurückhalten. Hoffentlich wird mir dieses in Zukunft ähnliche Anträge ersparen.“ Alsbald änderte Brüne seine Taktik. Während Mengaud alle Kränkungen und Hülfsmittel des Terrorismus erschöpft, redet und beträgt sich der General als Bevollmächtigter. Er läßt gute Urtheile über seine Mäßigung und Aufrichtigkeit um sich her verbreiten, er schickt einen Lausanner Edelmann, den er durch

Arglist foppt, mit friedlichen Anträgen nach Bern. Bey der Ankunft der Bothschaft schöpft das vereinte Interesse derer, die sich dem Widerstande widersetzen, neue Kräfte, giebt neue Hoffnungen, und schickt zwey Agenten an den französischen General, der sie mit Liebe aufnimmt und Unterhändler verlangt. Bey ihrer Zurückkunft verkünden sie seine Ehrlichkeit und die Reinheit seiner Absichten; die leichtgläubige Mehrheit in der Regierung bekommt ihre Heiterkeit wieder, nennt **Brüne'n** ihren **Beschützer und Freund**, und macht die Gewißheit des Friedens kund. Diese Raserey steckt einen Theil des Publikums an, und von der Angst geht man zu Glückwünschen und Umarmungen über.

Ignari scelerum tantorum artisque Pelasgae.

Bern gab hier das Gegenstück zu Troja, wie dieses durch Sinons Thränen getäuscht wnrde.

Hundert und zwanzig Mitglieder des großen Raths, viele der Deputirten vom Lande, alle kluge Köpfe sahen die Schlinge; aber sie konnten mit ihrer Klugheit doch die Majorität nicht davon abziehen. Am 15ten Februar begaben sich die Herren von Frisching, vor-

maliger Seckelmeister, Antagonist des Herrn von Steiger, und Tscharner von St. Johann, der ehrwürdigste und tugendhafteste aller Bürger, in das Hauptquartier des Generals Brüne nach Peterlingen. Nach den ihnen gegebenen bestimmten Vorschriften, sollten folgende Punkte bey der Unterhandlung zum Grunde gelegt werden: das Erguel und Waatland solle von den Franzosen geräumt werden, sie sollten sich bis auf zwölf Meilen von der Gränze zurückziehen, sie sollten versprechen, von der Schweitz keine Requisition an Geld oder Menschen zu verlangen, und jeder Canton solle die Freyheit haben, nach seinem Gefallen beliebige Reformen zu treffen, ohne Einmischung von Fremden.

Brüne empfing die Deputirten mit verstellter Herzlichkeit: statt ihnen zu widersprechen, billigte er ihr Begehren, erkannte die Gerechtigkeit desselben, rühmte den Edelmuth von Bern, und versprach einen sehr billigen Frieden; als man ihn denn aber bat, ihn abzuschließen, verschanzte er sich seufzend hinter die Nothwendigkeit, daß er erst einen Courier an das Directorium schicken müsse. Um Conferenzen zu erhalten, hatte er sich

uneingeschränkte Vollmacht zugeeignet, als es auf den Punkt abzuschließen kam, hatte er auf einmal *eingeschränkte* Vollmacht.

Die, die diese betrügerische Comödie spielten, hatten keine andre Absicht, als Zeit zu gewinnen, bis die Truppen von der Rheinarmee ankommen könnten, die Pläne der Schweitzer durch einen Schein von Frieden aufzuhalten, und während dieser heuchlerischen Unterhandlungen, die Truppen, das Volk, und die Obrigkeiten von ihrer Pflicht abzulenken.

Den 24sten Februar kamen die beiden Deputirten nach Bern zurück; vorher aber hatten sie zu Peterlingen einen Stillstand von funfzehn Tagen unterzeichnet, bey dessen Ablauf **Brüne**, wie er versprach, die günstigsten Verhaltungsbefehle von Paris erhalten haben würde.

Die Gefahr bey diesem Waffenstillstande zeigte sich bald nur zu deutlich: bis es zum blutigern Kriege käme, betrieben inzwischen **Brüne** und **Mengaud** lebhaft den Krieg der Intriguen, der Bestechungen und der

unterirrdischen Zusammenkünfte: Clubbisten, die ungestraft blieben, Marktschreyer von Patriotismus, und gewandte Verräther dienten zu Unterhändlern: von allen Seiten streute man Verdacht aus: man machte den Soldaten und dem Landmann Glauben, die Regierung wolle die Revolution; sie rufe die Franzosen herbey, sie überliefere ihnen das Volk, und behalte die Truppen nur deshalb unter den Waffen, um sie mit Beschwerlichkeiten zu überladen und dadurch unfähig zum Kampfe zu machen. — In den Schenken, auf den Strassen, in seinen Taschen sogar fand der bernische Soldat gedruckte Zettel, worin stand, daß seine Anführer ihn verriethen. Von Basel nach Zürich und von Zürich nach Lucern, liefen Mengauds Agenten mit offener Börse, um die Bauern zu bestechen, und boten jedem einen Louisd'or, wer sich weigern würde, sich zum Contingent zu stellen.

Im Schooß jeder Regierung gab es einzelne abgerichtete Individuen, die Streitigkeiten nährten, die schrecklichen Folgen des Krieges mit Nachdruck beschrieben, und ab-

zu-

zuschrecken und aufzulösen suchten. Tillier und Bay, die als Abgeordnete in Basel von der französischen Gesandtschaft inspirirt und in ihre Complotte eingeweiht waren, unterhielten die Unruhen, drangen in die Regierung, daß sie niederlegen solle, und verbreiteten durch ihre Mitschuldigen Briefe, worin sie allen Widerstand als ein unheilbares Unglück darstellten *). Die herrschende Parthey hielt in ihrer thörichten Sicherheit ihr Zutrauen für Beweise, schlug dadurch selbst

*) Hier folgt die wörtliche Uebersetzung eines solchen unedlen Briefs von Tillier, mit dem man aufs Volk wirkte.

Basel, den 20. Febr. 1798.
Alles zeigt, daß nichts uns retten kann, als wenn wir dem Lande Wort halten, indem wir das Decret vom 3ten vollziehen, die alte Regierung vernichten, eine andre provisorische einsetzen, und gelinde Maaßregeln ergreifen. Thut man das nicht, so fürchte ich die schrecklichsten Folgen. Basel giebt uns ein nachahmungswürdiges Beyspiel; alles geht da in der besten Ordnung. Was für schreckliche Auftritte, wenn man halsstarrig bleibt!"

Bayerische
Staatsbibliothek
München

alle Bedingungen, worauf das Zutrauen ruhte, nieder, und indem sie den Truppen baldigen Frieden versprach, machte sie, daß die Truppen den Frieden wünschten: der Zeitpunkt des Waffenstillstandes ging verloren ohne sie zu üben: ihr Eifer erkaltete: ihre Ueberlegung nahm eben so ab wie ihre Disciplin: man ging immer mehr abwärts, man ging der Vernichtung entgegen.

Dieser Tillier, sein College Bay und mehrere andre Demagogen von der nemlichen Parthey in den Räthen suchten nur deshalb so lebhaft diesen gänzlichen Umsturz der Regierung, weil sie mit Grunde hofften, unmittelbar darauf an der Spitze der neuen Verwaltung, durch französische Begünstigung, angestellt zu werden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Achtes Kapitel.

Zustand der helvetischen Macht. — Veränderung in den Berner Räthen. — Verletzung des Waffenstillstandes durch die Franzosen. — Treffen, und Ueberwältigung der Cantone Freyburg, Solothurn und Bern.

Die Oeffentlichkeit, mit der die Franzosen zu Werke gingen, die Verwegenheit ihrer Agenten, die strafbaren Hoffnungen ihrer Mitverschwornen, dieses alles hob allen Zweifel über die Zweydeutigkeit des Generals Brüne auf: er betrieb eifrig den Marsch der Verstärkungen, der Waffenstillstand näherte sich seinem Ende, und die Berner schwankten noch zwischen Krieg und Frieden, ohne sich für den einen zu erklären, oder den andern aufzugeben.

Inzwischen hatten vor dem Ende Februars die Gemüther sich selbst eine feste Stimmung

gegeben: Volk, Soldaten, Magistratsperso-
nen, alle kamen auf ihren natürlichen Hang zurück, die Kunstgriffe der Intriganten, die Aengstlichkeit der Feigen, und die in Miscredit gefallnen Zunöthigungen der Friedensprediger, mußten dem Ruf der Ehre und Freyheit nachgeben, der von der Hauptstadt bis in die einsamen Thäler der Alpen erscholl.

Die bernische Armee, 25000 Mann stark, die der Herr von Erlach, vormaliger Marechal de Camp in französischen Diensten, commandirte, hatte einen Strich von 35 Lieues (Meilen) besetzt, und an ihrer Spitze stand der General selbst. Die erste Division lehnte sich mit dem linken Flügel auf Freyburg, mit dem Mittelpunkt auf Murten, und mit dem rechten Flügel auf die Dörfer von Vuilly, am äußersten Ende des Murtner Sees: die treue Legion, zusammengesetzt aus tausend entschloßnen Waatländern, machte die Vorposten aus. Die zweyte Division, unter dem Commando des Generalquartiermeister von Graffenried, zog sich auf einer Strecke von acht Meilen nordwestlich von der Brücke des Flusses Thielen bis nach der Stadt Büren: und zwischen

dieser Stadt und Solothurn stand die dritte Division unter dem Commando des Generals Büren auf einer fast eben so weiten Strecke. Große Detaschements bernischer Truppen deckten Solothurn und Freyburg zugleich mit den Einwohnern dieser Städte: endlich dehnte auch ein kleines Corps von zweytausend Mann im Ormonts-Thal, welches ans Waatland stößt, diese Linie südwestlich bis an die Berge aus, die den Einfluß der Rhone in den Genfer See umgeben.

Die Cavallerie dieser Armee bestand aus nicht mehr als 550 Dragonern, und einem neuerlich geworbnen Husaren-Corps; es fehlte ihr an erfahrnen Ingenieurs und Staabs-Offiziers. Indeß hoffte sie, da sie mit allem versehn und von Muth beseelt war, ihren Mangel an Erfahrung durch einen schnellen und entscheidenden Angriff zu ersetzen. Die so ausgedehnte Position der Truppen, ihr Geist, die Furcht den Eifer der Soldaten durch lange Unthätigkeit zu ermüden, alles das sprach gegen die Verlängerung des blossen Defensiv-Zustandes; Offiziers und Generale hatten darüber nur Eine Meinung.

Von den ersten helvetischen Contingenten, die von guten Offiziers angeführt wurden, kamen täglich welche, aber sehr unvollständig an. Das von Zürch belief sich nicht höher als 1500 Mann, wegen der unbiegsamen Weigerung der Bewohner des Seeufers, die man weder zum Gehorsam bringen noch überreden konnte. Uri stellte 600 Mann, Schwitz, Glarus und Unterwalden, jedes 400: Appenzell und die Stadt St. Gallen kaum 350; Lucern 1200, mit dem Befehl, die Gränzen des Cantons zu decken. Freyburg und Solothurn, die gleicher Gefahr wie Bern ausgesetzt waren, behielten ihre Truppen auf ihrem eignen Gebiet; Zug schickte nicht Einen Mann: und die Hülfstruppen von Basel und Schaffhausen bestanden in groben Deputationen, die begehrten, man solle sich **Mengauds** Befehlen unterwerfen.

Alle diese verschiednen Contingente, die sich nicht auf 5500 Mann beliefen, waren befehligt, in der zweyten Linie zu bleiben und blos defensiv zu verfahren: auf eine solche militairische Parade lief also der Schwur von Arau hinaus. Indessen war diese Zu-

rückhaltung doch nicht unwiderruflich, und die Ereignisse konnten zu patriotischern Maaßregeln bestimmen.

Es war jetzt der 25ste Februar: den 1. März lief der Waffenstillstand zu Ende: die Ungeduld der Truppen äußerte sich durch Murren, das Publikum und der Kern der Magistratspersonen stimmten bey: alles war über die Unbeweglichkeit aufgebracht. Niemand hatte mehr Interesse als der General selbst, dieser einmal ein Ende zu machen. Am 26sten kam er in den großen Rath, begleitet von achtzig Offizieren, die, wie er selbst, Mitglieder dieser Versammlung waren, und hielt, umgeben von den Schatten seiner Vorfahren und von ihrem Geiste beseelt, folgende Anrede. „Ich komme, um Sie vor Erlöschung des Waffenstillstandes um Erlaubniß zu bitten, die Armee aus einander gehen zu lassen, und jeden in seine Behausung zurückzuschicken. Wozu soll man so viele brave Leute der Gefahr aussetzen, entweder massakrirt zu werden, oder bey den Positionen, die uns vorgeschrieben worden sind, eine gänzliche Niederlage zu erleiden? Wenn Sie bey den

gewählten falschen Maaßregeln beharren, so lege ich hier vor Ihnen meine Stelle nieder. Es ist mein unwandelbarer Entschluß, wenn Sie mir nicht, mit Besiegung aller Ihnen unwürdigen Schwachheit, und mit dem erneuerten Gefühl der Ehre und des Patriotismus, die in dieser Versammlung erstorben zu seyn scheinen, den Auftrag und die Vollmacht geben, Gebrauch von dem guten Willen und der Tapferkeit der bravsten Nation machen zu dürfen."

Elektrisirt von dieser Anrede fängt die Versammlung an zu berathschlagen: hundert Redner unterstützen den General in seinem Begehren: kein einziger wagt es gegen diese Töne von Kraft und Hochsinn zu sprechen: die Oppositionsparthey giebt schweigend dieser Bewegung nach, und die vierstündige Sizzung endigt sich mit einem einstimmigen Zuruf, wodurch dem General Erlach die uneingeschränkte Vollmacht gegeben wird, die Truppen marschiren und agiren zu lassen, wie er es für gut finden wird, und dieß entweder beym Aufhören des Waffenstillstandes oder auch eher, wenn vor dem Ablauf dessel-

ben die Franzosen sich irgend eine Verletzung des Territoriums erlauben sollten.

Mitten unter dem Enthusiasmus, den man beym Ablesen dieses Beschlusses empfand, meldet man der Versammlung einen Adjudanten des Generals Brûne, der der Versammlung anzeigt, der Courier vom Directorium sey zurück, habe Vollmachten mitgebracht, und der General lade sie ein, eine neue Conferenz zu Peterlingen zu eröffnen.

Offenbar war dieser Theaterstreich zwischen Brûne und einigen Mitgliedern der niedergeschlagnen Minorität verabredet, um dem genommenen Beschluß die Fallstricke einer Negotiation zu legen, und so zu entkräften; aber die Regierung blieb unerschütterlich bey jenem stehen, willigte jedoch in die gebetene Conferenz. Am nemlichen Tage gingen die vorigen Deputirten, die Herren von Frisching und Tscharner, nach Peterlingen ab, jedoch mit dem ausdrücklichen Auftrag, in nichts von ihren ersten Instructionen abzugehen; man rief die vier Deputirten von Basel zurück, und der allgemeine Unwille

ließ vermuthen, daß man sie zur Verantwortung ziehen werde.

Kaum waren die Beschlüsse vom 26sten bekannt, als die edlen Empfindungen ihrer Urheber sich auch dem Publikum mittheilten. Endlich sah man ein Ziel der Beängstigungen, der Beleidigungen, der Beschimpfungen, jeder segnete den Muth der Regierung, und zählte auf das Glück ihrer Waffen: Offiziers und Soldaten, Veterane und Invaliden, Weiber und Greise, alle Welt freute sich auf den nahen Kampf, und traf Anstalten, um selbst daran Theil zu nehmen: der Abscheu vor dem französischen Namen belebte alle Herzen und sprach aus allen Gesichtern. Beym Herausgehen aus dem großen Rath begab sich der General Erlach nach dem Kriegsrath, begleitet vom Obersten von Groß *),

*) Dieser bernische Offizier war vorher Obrist-Lieutenant in holländischen Diensten, und hatte im Winter 1796 Grave mit bewundernswürdiger Einsicht und Tapferkeit vertheidigt. Er gab seinen Landsleuten zu rechter Zeit gute militairische Anschläge, auf die aber nicht geachtet wurde.

Chef vom Generalstaabe der Central-Division, und dem Generalquartiermeister von Graffenried von Pumpliz, um hier die Pläne zu einem allgemeinen Angriff beym Ablauf des Waffenstillstandes zu entwerfen.

Nach diesem Plan sollten die drey Divisionen der Armee in zwölf gleichen Colonnen gegen den Feind anrücken: Fünf davon auf dem linken Flügel, unter den Befehlen des Obergenerals und der Obersten Tscharner, von Watteville, Stettler und Roverea, sollten den Feind bey Avenches und Peterlingen angreifen. Die vier Central-Colonnen, unter den Befehlen des Generalquartiermeisters von Graffenried, und der Obersten Manuel, von Groß und von Werdt, sollten die Franzosen aus ihrer Position am Berge Diessen, zu Bienne und Erguel vertreiben: während dessen sollten auf dem rechten Flügel die drey letzten Colonnen, unter dem Commando des Generals von Büren, dem linken Flügel des Feindes, mittelst der Solothurner Gebürge, in den Rücken kommen.

Während Herr von Erlach zur Armee zurückkam, und im Vertrauen auf seine Voll-

machten die nahe bevorstehenden Bewegungen leitete, während die Deputirten, die nach Peterlingen abgeschickt worden waren, von Brune ein ganz unannehmliches Ultimatum erhielten, und daher ihn den 28sten Abends wieder verließen, und zugleich den Posten, die sie passirten, ankündigten, daß die Feindseligkeiten am andern Tage, den 1. März, Abends um 10 Uhr, mit dem Ablaufe des Waffenstillstandes anfangen würden, während alles dessen ging zu Bern eine Scene vor, die Schande, Trauer und Verderben um sich her verbreitete.

In Verzweiflung über das Decret vom 26sten benutzte dieselbe Minorität, die sich nicht dagegen zu regen gewagt hatte, die Abwesenheit von hundert Offizieren und dem General, um am 28sten einen Widerruf der Vollmachten des Herrn von Erlach und einen Aufschub des Befehls zum Angriff zu bewirken, und zugleich beschloß sie die Abdankung der jetzigen Regierung, die Aufstellung eines neuen provisorischen Regiments, und eine neue Deputation an den General Brune, um ihm diese Schande als ein Pfand

des Friedens und der Freundschaft anzubieten.

Diese erschlichene und tumultuarische Deliberation entsprang aus den strafbaren Kunstgriffen der von Basel zurückgekommenen Deputirten, aus dem Schrecken, das sie unter den schwachen und leichtgläubigen Repräsentanten verbreiteten, und aus den Versprechungen, mit denen sie die Ehrgeitzigen blendeten. Sie ward nach heftigen Debatten durch eine schwache Majorität zu Stande gebracht, und alles was sich in dem Rath noch von tugendhaften Bürgern vorfand, protestirte dagegen.

Da die Veranlasser einer so niederträchtigen Beschimpfung des National-Zutrauens alles von dem öffentlichen Unwillen zu fürchten hatten, so suchten sie diesen auf ihre Widersacher zu lenken, suchten das Gehässige ihrer Treulosigkeit auf die zu wälzen, die sich nicht zu Theilnehmern wollten brauchen lassen, und die Acht und den Bann des Volks über diese zu verhängen, um ihnen dadurch selbst zu entkommen. Der Staat war schon aufgelößt: man brauchte nur noch das

Volk und die Armee aufzulösen, und alles ward zu diesem Zwecke in Bewegung gesetzt, Insinuationen, Schriften, Betrügereyen, Drohungen, Versprechen, Bestechungen.

Kaum hatte Brüne von Bern aus das Signal empfangen, als er am nemlichen Tage, den 28. Februar, eine Proklamation *) bekannt machte, worin er zu dem Schweizer Volke sagte: „Meine braven Soldaten sind eure Freunde, meine Brüder; indem sie die Tyranney bestrafen, ist ihr ganzes Verlangen euch dadurch von ihrem ruchlosen Joche befreyen zu helfen. Mitten unter den Attentaten eurer Oligarchie hatte ich einige Rückkehr zur Vernunft, einige Zeichen der Reue erwartet. — Weder Ehrgeiz noch Habsucht werden unsre Schritte entehren: nur um die schuldigen Usurpatoren eurer Oberherrschaft zu bestrafen, werdet ihr mich unter euch sehen. — Fern von euch sey alle Besorgniß über eure persönliche Sicherheit, über die Sicherheit eures Eigenthums, eures Gottesdien-

*) Proklamation von Brüne, von Peterlingen, den 10. Ventose. (28. Februar.)

stes, eurer politischen Unabhängigkeit. Die französische Regierung verbürgt euch dieses alles. Seyd frey, dazu fordert euch die französische Republik auf, das hat euch die Natur befohlen." Am andern Ende der Schweitz wiederhohlte Mengaud diese Räuber-Anreden; in einer neuen Zuschrift an das Schweitzerische Volk gestand er zwar selbst ein, daß er für sie ein Gegenstand des Hasses sey, aber er werde ihnen die Sprache der Vernunft und der Wahrheit hören lassen. „Die Schweitz wiedergebähren, heißt nicht ihre Ruhe stören. Wer sind die Feigen, die den Ruhm der französischen Armeen zu beflecken wagen? Wer in der Welt außer den Magistratspersonen von Bern und ihren Anhängern verkennt ihre Großmuth, die ihrer Tapferkeit gleichkommt? Bewaffnet euch nicht: Brüder verbinden sich mit euch gegen unsre gemeinschaftlichen Feinde. Wo ihre Schläge fallen, da werden sie nicht nach Willkühr fallen, sie werden nicht den betrognen Bürger, den friedlichen Landmann treffen. Die französische Armee wird niemanden schrecklich seyn, als der Handvoll von Herrschern, die auf ihrer wahnsinnigen Wuth beharren. Wir bie-

ten euch den Frieden: wollt ihr denn durchaus Krieg haben *)?

Verabscheuungswürdige Komödianten! Und es waren die Agenten einer von viermalhunderttausend Soldaten beschützten Macht, es waren die Agenten von dreißig Millionen Philosophen, die sich dieser Entweihung von Treue

---

*) Diese Schrift Mengauds, unter dem Titel: Noch ein Wort an das Schweitzer-Volk, vom 11. Ventose (1. März) zeigte deutlich vom Einverständniß einiger Mitglieder des hohen Raths von Bern. Mengaud sagte darin, durch einen Druckfehler seyen in seiner vorigen Note alle Mitglieder der alten Regierung von der neu zu errichtenden ausgeschlossen werden: aber er wolle unter dieser Ausschließung nur die Magistratspersonen verstanden wissen, die durch ihre Anhänglichkeit an die Oligarchie bekannt wären. „Es giebt in dieser Regierung, setzt er hinzu, einige Mitglieder, deren Redlichkeit ich schätze, und deren patriotische Gesinnungen mir bekannt sind.“ Die Hochschätzung Mengauds giebt den Maasstab für die Redlichkeit dieser Berner Patrioten.

Treue und Glauben schuldig machten, die mit der Gutherzigkeit eines unglücklichen Volks spielten, und im Augenblick der Ermordung diese frevelhaften Ergießungen von Zärtlichkeit an dasselbe verschwendeten!

Der Beschluß war gefaßt: Bern, von den eignen Wächtern seiner Sicherheit geopfert, fiel sterbend zusammen. Die Greuel einer schrecklichen Anarchie sollten der Auflösung vorausgehen: das vergiftete Kleid des Nessus schlang sich um alle Stände: es gab kein Vaterland, keine Gesetze, keine Bande mehr, das Blut der Gerechten sollte fließen, die Hölle sich öffnen, und das Denkmal der Einigkeit in dem Orkane der Zwietracht untergehn!

Und der unglückliche Erlach, was that er, während seine unwürdigen Mitbürger ihn, die Armee, das Volk und die Republik aufopferten? Eben war er mit dem Recognosciren zu Stande, hatte seine Pläne entworfen, seine Befehle vertheilt, und den allgemeinen Angriff auf den 2ten März um vier Uhr des Morgens angeordnet, als er das Decret empfängt, das wie ein Donner seine Voll-

machten, seine Plane, seine Hoffnungen, und die Regierung niederstürzt. Schon hatte sich einige Stunden vorher der geheime Einfluß dieses genommenen Beschlusses durch einige aufrührerische Bewegungen geäussert: die Unruhstifter waren nicht vergebens mit Briefen und Druckschriften durch die Colonnen gelaufen, worin man die Soldaten warnte, sich nicht auf ihre Anführer zu verlassen, weil diese den Franzosen verkauft wären: sieben Bataillons wurden aufrührerisch, bey einem davon weigerten sich die Offiziere zu marschiren, Mißtrauen und Unruhe wurden allgemein, eine dumpfe Gährung zeigte, wie gefährlich es gewesen sey, so wiederholt unthätig zu bleiben.

Der General eilte nach Bern, erschöpfte sich da vergebens in Gegenvorstellungen und Vorwürfen, die man verachtete, kam zur Armee zurück, bemerkte da die immer steigenge Gährung, beruhigte, ermunterte, versprach die Truppen bald gegen den Feind zu führen, und von eignen Schmerzen zerrissen, tröstete er seine verzweiflungsvollen Offiziere.

War indeß der Befehl zum Angriff aufgeschoben, so bestand doch der Befehl sich zu

vertheidigen. Noch an demselben Tage, den 1sten März um 10 Uhr des Abends, war der Waffenstillstand zu Ende. Herr von Tscharner von St. Johann, der mit dem Beschlusse vom 28. Februar nach Peterlingen zurückgeschickt wurde, und die Deputirten von Freyburg, die sich an ihn anschlossen, fanden Brüne kalt und ungerührt bey der Herabwürdigung der Republik. Eben war auch General Schauenburg mit den neuen Divisionen von der Rhein-Armee in das Bißthum Basel eingerückt: durch die Räthe, die Truppen und die Privathäuser schlich die französische Seuche. Brüne war seines Erfolgs zu gewiß, und durch die Unentschlossenheit, die man in Bern zeigte, zu sehr in seinem guten Muthe gestärkt, als daß ihn die Nachgiebigkeit der Räthe hätte umstimmen sollen, und er verlangte nun zu seinem ersten Ultimatum, welches man bewilligt hatte, auch noch, daß die bernische Armee sich sogleich zurückziehen und aus einander gehen sollte. Dieß hieß denn aber doch sich auf Discretion ergeben: alle Partheyen empörte diese Forderung: selbst die Verräther und Feigen wagten einen solchen Vorschlag nicht öffentlich zu

begünstigen. Und so ward die Ordre zum Angriff in der Nacht vom 1sten auf den 2ten erneuert, und an alle Colonnen erlassen.

Auf einmal, nach einem Zwischenraum von zwey Stunden, kommt ein neuer Gegenbefehl des Kriegsraths, vermöge dessen die Pläne und Feindseligkeiten von neuen aufgeschoben bleiben sollen. Dieser unerwartete Vorfall gründete sich auf eine neue Hoffnung, sich mit dem französischen General zu vergleichen, und auf eine Verlängerung des Waffenstillstandes dreißig Stunden über den ersten Termin hinaus: wirklich hatte Brüne, um seinem Betrug durch einen letzten Mißbrauch des Zutrauens die Krone aufzusetzen, den Deputirten von Bern und Freyburg diesen Aufschub bewilligt; aber indem er diese Deputirte bey sich behielt, um zu unterhandeln, entwarf er die Ordre zum Angriff, oder vielmehr zum Ueberfall, und das sogar noch vor dem Ablauf des ersten Waffenstillstandes *).

---

*) Der Beweis dieser Verlängerung des Waffenstillstandes liegt theils in dem einstimmigen Zeugniß der Deputirten, der Regierung

Man denke sich, welchen Eindruck ein solcher Widerspruch von sich durchkreuzenden Beschlüssen auf die Berner Armee und auf das Volk machen mußte! Tausend verworrene Empfindungen beklemmten die Herzen: das Mißtrauen ging in Wuth über, der unerklärbare Widerruf gegebener, wieder aufgeschobener, wieder erneuerter, wieder zurückgenommener Befehle ward auf geheime Einverständnisse geschoben: dieselben Truppen, die acht Tage vorher nichts lieber als zu den Füßen ihrer Anführer zu sterben wünschten, sahen in diesen Anführern jetzt nichts als Mitverschworne der Franzosen. Voll Abscheu gegen diese, voll Empfindlichkeit gegen jene, im Uebergang von Zutrauen zur Verzweiflung, und durch Bösewichter wankend gemacht, die ihnen schon die Köpfe, die fallen

---

und der Einwohner von Bern, theils in dem Geständniß des Generals Brüne selbst. „Ich setzte ihnen einen Termin von 30 Stunden, um die empfangnen Beleidigungen wieder gut zu machen," schrieb er unterm 14. Ventose (4. März) ans Directorium. S. den Redakteur vom 24. Ventose, J. 6. No. 819.

sollten, bezeichneten, folgten sie keiner Stimme mehr, als der Stimme des Verdachtes.

Diese üblen Eindrücke, die die Bosheit unermüdet nährte, schienen am 2ten des Morgens gerechtfertigt zu werden, als der Donner der französischen Kanonen verkündigte, daß Brüne und Schauenburg, trotz des Waffenstillstandes, die Schweitzer auf ihren beiden Flügeln angegriffen hätten.

Mit 46000 Mann, wovon 22000 frisch von Rhein angekommen waren, setzten die Generale der Französischen Republik, setzten die **Vollzieher ihres Edelsinns und ihrer Großmuth**, von dem Dunkel der Nacht bedeckt, sich in alle Vortheile der Wortbrüchigkeit, und überfielen ihre Opfer mitten in dem Schlafe der Sicherheit.

Der zweyte Waffenstillstand endigte den 3ten März um vier Uhr des Morgens. Aber schon am 1sten, Vormittags zwischen neun und zehn Uhr, übertritt Schauenburg sogar den ersten Waffenstillstand, und greift unversehens das Schloß Dornach an, das an der äußersten Nord-Gränze des Cantons Solo-

thurn liegt. Während dieses alte Gebäude vier und zwanzig Stunden Widerstand leistet, und sich vertheidigt, macht der alte talentlose Mann, der die Anhöhen und engen Wege, die den Zugang zu Solothurn bedekken, bewachen soll, seinen Truppen den neuen dreißigstündigen Waffenstillstand bekannt, weiß nichts von dem Angriff, der hinter seinem Rücken vorgeht, und verschiebt alle Vorsichtsmaaßregeln. Vor Anbruch des Tages vom 1sten auf den 2ten umzingeln die Franzosen, unter der Anführung von Verräthern, den Zwischenposten von Lengnau, zwischen Büren und Solothurn; 7800 Mann greifen hier 750 Bergbewohner vom Oberland an; aber dieses überfallne Bataillon vertheidigt sich wüthend und verliert seine besten Offiziere; der Obriste desselben, **Wurstemberger**, wird gefährlich verwundet, und mit neun Offizieren und 200 Mann zu Gefangnen gemacht: nahe an 200 andre werden niedergemacht oder kommen nicht zur Action: unerschrockne Bäuerinnen werden niedergehauen und ermordet. Die Ueberreste dieses Detaschements werfen sich auf zwey andre bernische Bataillons zurück, die vor Solothurn

stehen; aber die Stadt verschließt ihnen die Thore.

Mitten in dieser Verwirrung, und indem der Feind die Central-Division der Berner Armee eingeschlossen hält, und sie durch einen falschen Angriff beschäftigt, marschirt er mit 3000 Mann auf Solothurn, und kaum ist der General Schauenburg unter drn Mauern der Stadt, so erläßt er an den Commandanten eine Aufforderung, gegen deren Barbarey und Wildheit nichts ähnliches aufzustellen ist.

„Ich habe den Befehl vom vollziehenden „den Directorium, erklärt dieser Elsasser, „mich der Stadt Solothurn zu bemächtigen, „und zugleich, daß wenn man nur den mindesten „Widerstand leistet, und ein einziger „Tropfen Bluts vergoßen wird, die Mitglieder „der Solothurner Regierung mit ihren „Köpfen, so wie mit ihren Gütern, dafür haften „sollen; und ich werde mir in dieser „Rücksicht das auffallendste und unerbittlichste „Recht zu verschaffen wissen. Machen Sie „den Willen des Directoriums den Mitgliedern „Ihrer Regierung bekannt, ich gebe

„Ihnen eine halbe Stunde Bedenkzeit, nach „Ablauf derselben wird die Stadt verbrannt, „und ich lasse die Garnison über die Klinge „springen.“

In diesem Style tartarischer Tyrannen, die rebellische Sclaven züchtigen, sprach das Directorium und seine Janitscharen mit freyen Menschen, mit neutralgesinnten Nachbarn, mit Alliirten! So ehrte die Philosophie die Gesetze des Krieges, der Menschlichkeit und der Nationen, indem sie friedlichen Republikanern drohte, sie auf ihren eingeäscherten Häusern zu ermorden, wenn sie es wagen würden, sich zu vertheidigen!

Diese wilde Aufforderung, die unerwartete Stärke der feindlichen Macht, die Verwirrung in den Räthen, die Uneinigkeit der Einwohner, alles bestimmte die Stadt, die Thore zu öffnen, nach einer vorausgegangenen lächerlichen Capitulation, worin Schauenburg die Personen und das Eigenthum zu beschützen versprach. Um unverzüglich Wort zu halten, plünderten seine Truppen vier und zwanzig Dörfer im Umkreis, und als der General in die Stadt eingerückt war, ent-

waffnete er die Einwohner, nahm ihnen ihre militairische Equipage ab, und befreyte die noch gefangen gehaltnen Verschwornen aus den Gefängnissen.

In derselben Stunde, wo die Franzosen auf Solothurn marschirten, in der Nacht vom 2. vor Tagesanbruch, ließ Brüne Freyburg an dem östlichen Ende der Linie angreifen, während er die Deputirten zu Peterlingen in der Unwissenheit hinhielt. So unvermuthet und im Dunkeln von einer starken Colonne Franzosen und der mit ihnen alliirten Waatländer überfallen, wichen die Vorposten von Freyburg nach einem lebhaften Widerstande zurück, und gingen die schlafende Regierung aufzuwecken. Man ergreift in der Verwirrung die Waffen, man überlegt, der Feind zeigt sich mit einer Aufforderung in der Hand, die Revolutionairs eilen aufs Rathhaus um diese zu unterstützen, in der Bestürzung beschließt der Magistrat sich zu ergeben und läßt die Thore öfnen.

Inzwischen befand sich ein Bataillon von 500 Mann Bernischer Truppen in der

Stadt: mit ihm vereinigte sich eine Menge Bauern und gutgesinnter Bürger, sie eilen gemeinschaftlich nach den Thoren, schliessen sie wieder zu und bemächtigen sich des Arsenals, welches die Aufrührer an sich gerissen hatten. Nicht ohne Verwunderung über diesen unerwarteten Widerstand fangen die Franzosen an die Stadt zu bombardieren und stekken dadurch einige Häuser in Brand. Da die Stadt keine Wälle hat, so konnten ihre Vertheidiger sie doch nicht retten; um sie daher vor Mord und Plünderung zu schützen, räumen die Berner mit einem grossen Haufen Bauern und junger Patrizier die Stadt, indem sie zugleich dreyßig Kanonen im Angesicht des Feindes mit sich fortführen, lagern sich bey dem Dorfe Saingines am kleinen Flusse Sense, drey Meilen von Bern, und schlagen hier jeden Angriff muthig ab.

Durch die Ueberwältigung von Solothurn tournirte der Feind, als Meister von der Brücke über die Aar, den rechten Flügel der Bernischen Armee und konnte nun die Division des Centrums von vorn und von der Seite angreifen. Eben so stellte die Ein-

nahme Freyburgs den linken Flügel blos, und setzte ihn der Gefahr aus abgeschnitten zu werden; man mußte also andre Maaßregeln ergreifen, die Armee mehr concentriren und sich Bern mehr nähern. Diese Rückzugs-Linie ward südlich von den Punkten zu Neueneck und Laupen an der Gränze des Cantons Freyburg bis nördlich nach Frauenbrunnen an der Gränze des Cantons Solothurn genommen. Die Zwischen-Positionen zu Schöpffen, Frienisberg, Buchsee, Aarberg und Guminen deckten die Hauptstadt in einer jedesmaligen Entfernung von drey zu drey bis vier Meilen.

Bey dieser rückschreitenden Bewegung sahe man sichtbare Aeusserung von der Wirkung der Verführung und der Unvernunft der Truppen. Als die Division vom rechten Flügel, die größtentheils aus Aargauer Miliz bestand, sah, daß Solothurn eingenommen und ihre Felder verwüstet waren, ging sie aus einander, der Soldat nahm auf nichts mehr als auf sein Haus und seine Familie Rücksicht, und zu ihrer Vertheidigung eilte jeder in sein Dorf zurück. Der Gene-

ral von Büren, Chef dieser Division, hätte nicht ohne Neid das oberste Commando den Händen des Herrn von Erlach übertragen gesehen und gehorchte ihm nur mit Widerwillen; er konnte nicht mehr als blos ein Viertheil seiner Truppen unter den Fahnen erhalten.

In der Division des Centrums, die einige Angriffe ausgehalten und zurückgeschlagen hatte, zeigte sich der Aufstand unter einer schwärzern und wildern Gestalt. Die an den Tagen vorher ertheilten Gegenbefehle, der Ueberfall des am 2ten zu Lengnau niedergehauenen Bataillons, die Einnahme von Freyburg und Solothurn ohne Widerstand, der Befehl zum Rückzug, der jetzt auf alle diese vermeintlich veranstalteten Unglücksfälle folgte, waren in den Augen der Truppen eben so viele Anzeigen von Verrath; sie klagten laut ihre Obern desselben an und empörten sich zu Nidau, indem sie Rache forderten. Ein Regiment war nahe daran den Obersten von Groß zu ermorden, dem es die Zurücknahme des Angriffs-Plans zuschrieb; in ihrem stürmischen Rückzug wählte sich die Division selbst die Posten, die sie besetzen wollte; alles Zu-

trauen war zerstört, der Ungehorsam aufs höchste gestiegen, und das Ansehen ohne Gewicht.

Der Rückzug der Division vom linken Flügel nach den Posten von Guminen, Laupen und Neueneck zu, ging, durch die guten Anstalten des Obersten von Watteville, ohne Verlust und in guter Ordnung vor sich. Was die helvetischen Contingente betraf, so blieben diese unbeweglich im Hintertreffen zurück; alles Zureden, Theil an den Dispositionen zu nehmen, war bey ihnen vergeblich gewesen und sie sahen sich schlechterdings nur als Beobachter an: Der Geist der Absonderung stieg im Verhältniß der sich nähernden Gefahr: und je näher einem Canton die Gefahr kam selbst angegriffen zu werden, je weniger glaubte er sich verbunden dem am meisten blosgestellten Canton thätig Hülfe leisten zu müssen.

Mitten unter dieser Erschlaffung aller Triebfedern kämpfte Bern, von tumultuarischen Empfindungen bestürmt, unter lauter sich widersprechenden Entschlüssen, und vollendete so die Anarchie. Man verordnete am 3ten die Aufbringung des Landsturms, das heißt, al-

ler Einwohner durch den Schall der Sturmglocke; aber diese Maaßregel war eben so schwach als gefährlich bey dieser Gährung des Mißtrauens und der Uneinigkeit, bey dem Aufruhr der Truppen und der aufgelößten Regierung des Staats. Zu was konnte diese nicht organisirte Menge anders dienen, als die Verwirrung zu vermehren und ein Unglück neuer Art zu veranlassen?

Mit dieser verzweiflungsvollen Zusammenberufung schien man indeß zugleich die Verpflichtung übernommen zu haben, die Waffen nicht eher niederzulegen, bis man die Waffen des Feindes zurückgeschlagen haben würde. Stürzte gleich alles zusammen, so war doch noch nicht alles verloren; aber in demselben Augenblick, als man diesen Zuruf des Muthes an die ganze Nation erließ, raubte man ihr an ihrem Magistrat ihren bisherigen Zaum und Stütze: man vollendete die Auflösung der Regierung: eine provisorische Regierung, die in der Eile und in der Unordnung erwählt worden war, bemächtigte sich am 4. März des zerbrochnen Scepters der Oberherrschaft; und das erste Geschäft dieser leichtgläubigen Com-

mission war, Brüne'n dieses Ereigniß bekannt zu machen. Dieß, hoffte sie, solle zum baldigen Frieden führen, und um ihn noch mehr zu erleichtern, willigte sie ein, die Armee abzudanken, wenn die feindliche Armee ihrerseits in den Posten zurück bliebe, die sie gegenwärtig einnahm.

Dieses ganze unzusammenhängende und demüthige Wesen that aber dem französischen General noch keine Genüge. Er war zu gut von der Zerstörung unterrichtet, die seine Treulosigkeiten und seine Helfershelfer unter den Truppen angerichtet hatten; überdieß hatte er nichts mehr zu fürchten als eine ihrer Würde entkleidete Regierung und nichts zu bekämpfen als eine Anarchie, daher verlangte er nunmehr, daß Bern, wenn es seine Vertheidiger verabschiedet hätte, französische Garnison einnehmen solle. Eine blosse politische Revolution befriedigte nicht seine Absichten; er mußte die Hauptstadt, die Schätze des Staats, seine Arsenäle, seine Magazine, die Reichthümer der Schweiz, die Beute der Einwohner haben, und jede Capitulation, die hin-

hinter dieser Eroberung zurückblieb, konnte er nur mit Verachtung erwiedern.

Inzwischen wuchs von Stunde zu Stunde die öffentliche Gährung, die Wuth der Soldaten stieg aufs höchste, das Geschrey von Verrath verbreitete sich vom Lager aus unter das Volk; die französischen Missionaire verbreiteten Schrecken und erhöhten den Verdacht: jeder bewaffnete sich, ungewiß wohin er seine Schläge richten solle; die Armee setzte ihre Offiziere mit auf die Liste ihrer Feinde, und die Offiziere, die Opfer des Wankelmuths der Regierung, hatten die Schwerter ihrer eignen Soldaten und die Meuchelmörder, die Brüne angestiftet hatte, zu fürchten; es schien ein National-Aufstand gegen die neue Regierung, die Chefs der Armee, und die Franzosen zu gleicher Zeit im Werke zu seyn: von allen Seiten des Horizonts braußte das Ungewitter. Abends am 3ten brach der Aufstand unter der Division des linken Flügels aus; sie verließ ihre Posten bey Guminen und Laupen, und lief nach Bern: mehrere ihrer Offiziere wurden gemißhandelt und verwundet.

Die Hauptstadt stand unter den Jakobinern im Innern, den empörten Truppen und der feindlichen Armee mitten inne. Zwey Magistratspersonen beschäftigten sich die ganze Nacht hindurch, die empörte Division, die sich vor den Thoren der Stadt befand, zu ihrer Pflicht zurückzuführen; sie verlangte neue Offiziere, setzte die alten ab, und erwählte sie wieder. Schon hielt man sie für beruhigt, als sie am Morgen des 4ten ihre beiden Obersten, Stettler und Ryhiner, umzingelte, und mit Bajonetstichen niederstieß. Eine junge Frau, Nichte des Schultheiß Steiger, hatte sich unerschrecken unter die Wüthenden gestürzt, um die Opfer zu retten, und brachte die blutenden Leichname der beyden Obersten nach Bern. Beyde waren von erprobter Brávour, Patriotismus und Verdienst, und eben deswegen den Mördern von den Franzosen als Verräther bezeichnet worden, die man sich vom Halse schaffen müsse.

Kaum hatte dieser verirrte Haufen das Verbrechen vollbracht, als er von der Wuth zur Bestürzung überging; sie nahmen ihre Posten wieder ein, bereuten ihre Vergehun-

gen, und begingen sie gleichwohl am andern Tage nach einem muthvollen Kampfe von neuem.

Mit dem Ausgang dieser schrecklichen Convulsion erfolgte, Abends am 4ten, gleichsam wie aus dem Abgrund des Chaos herauf, der auffallendste Entschluß. Die provisorische Regierung, die keine andre Wahl hatte, als entweder den Staat, die Hauptstadt, die Existenz und die Güter ihrer Bürger dem betrügerischen General zu überliefern, dessen Macchiavellismus sie sich endlich selbst eingestand, oder die Volkswuth abzulenken, indem sie sie gegen den Feind richtete, entschloß sich zum Widerstande, und beschloß am folgenden Tage ein Treffen zu wagen. Uebereilte Ordres, die sich durchkreuzten und widersprachen, durchflogen bald die ganze verwunderte und niedergeschlagne Linie. Hier verwarf man sie, dort verließen ganze Haufen ihre Fahnen, um nach ihrer Heimath zurück zu gehen: und hier und da zwangen Bataillons ihre Anführer, den ertheilten Instructionen zum Troz, ihnen eine andre Bestimmung zu geben.

Welche Bewunderung verdient nicht die großmüthige Hingebung der Magistratspersonen, des Generals, der Offiziere, die in einer so verzweifelte Lage noch auf einen Rest von Gehorsam und Tapferkeit zu rechnen wagten, und über tausend Abgründe hinweg zum Kampfe eilten!

Zu spät bereute jetzt Bern, daß es die Rathschläge der wahren Freunde des Vaterlandes verachtet hatte. Leider war es jetzt nicht mehr Zeit, Fehler zu überrechnen und einander aufzubürden; man stand jetzt an einer Katastrophe, die alle Partheyen treffen mußte, und die verschiedensten Verhältnisse vermischte.

Die gegenwärtige Stärke der Bernischen Armee, nachdem sie durch so viele Entweichungen geschwächt worden war, bestand aus nicht mehr als 14000 Mann. Achttausend davon hielten, 20000 Franzosen gegenüber, die Punkte von Neueneck, drey Meilen von Bern gegen Mittag, und von Guminen, in der nemlichen Entfernung von Bern gegen Morgen, bedeckt. Die Division der übrigen 6000 Mann hatte den Posten von Frau-

brunnen auch drey Meilen von Bern nach Norden zu besetzt: und vermöge des Landsturms hatten sich an den Straßen und Wegen Haufen schlechtbewaffneter Bauern, Greise, Weiber und Jünglinge vertheilt. Diese Trümmern der helvetischen Macht waren es, gegen die General Schauenburg von Solothurn aus mit 18000 Mann anrückte. Die Contingente der übrigen Cantons kamen nicht in Betracht, weil man von ihnen niemals Beystand erhalten konnte; die meisten hatten sich sogar, seit dem 2ten, nach ihrer Gränze zurückgezogen.

Mit Errichtung der provisorischen Regierung legte der verehrungswürdige Schultheiß von Steiger die Zeichen seiner Würde ab: mit der Republik war auch seine Laufbahn geendigt: noch in den letzten Tagen seines Vorsitzes kämpfte er gegen das Schicksal des Staats, und stritt mit ächtem Stoicismus gegen so viele verderbliche Rathschläge, einem Stoicismus, den 96 seiner Collegen in den beyden Räthen mit ihm theilten *).

*) Ich habe mir die Aufbehaltung ihrer Namen zur Pflicht gemacht. Man findet sie

Vermöge eines alten Gesetzes mußte der regierende Schultheiß in Kriegszeiten die Armee am Tage der Schlacht commandiren. Diese ehrenvolle Verpflichtung konnte jetzt Herrn von Steiger nicht mehr binden, der nun nichts weiter als bloßer Bürger war: aber seine große Seele achtete auf solche Rücksichten nicht. Nicht die Schwäche seiner Gesundheit, nicht ein Alter von 69 Jahren, nicht die Widersprüche, nicht die Gefahren von allen Seiten konnten diesen Staatsmann erschüttern. Den 4ten Abends sagte er der Stadt, die er so lange Zeit durch seine Verwaltung beglückt hatte, das letzte Lebewohl, und von seinem Bruder und seiner Familie begleitet, suchte er den Tod zu Fraubrunnen, wo er sich mit dem General Erlach vereinigte: die standhafteste Harmonie der Gesinnungen, des Ehrgefühls und des Muths herrschte unter diesen beiden Chefs, und sie waren

---

unter den Belegen Beyl. C. Es sind darunter viele Mitglieder der Regierung, die bis dahin andern Sinnes, als Herr von St iger waren, aber ihren Irrthum erkannten, und mit ihm in Einem Geiste votirten.

würdig das Vaterland zu retten, oder mit dem Vaterland zu sterben.

Um den Hauptangriff, der von Schauenburg auf Fraubrunnen gemacht werden sollte, zu verdecken, kanonirte der Feind am 5ten um 1 Uhr des Morgens den Posten zu Guminen ohne Erfolg, und marschirte mit 15000 Mann gegen Laupen, Neueneck und St. Gines. Troz des Ueberfalls und der Finsterniß vertheidigten sich die Berner mit Unerschrockenheit, trieben den Feind zu St. Gines zurück, und wichen zu Laupen und Neueneck nur der äußersten Ueberlegenheit des Feindes. Aber ein Capitain vom alten Regiment Watteville, der General-Adjudant Wyß, sammelte die Truppen von neuem; dazu kamen mit Tages-Anbruch 2000 Mann Verstärkung, und so begann ein neuer wüthender Angriff: Die Berner Truppen stürzten unter einem heftigen Musketen- und Kartätschen-Feuer, mit gesenktem Kopfe, auf den Feind, der geworfne Feind wich über den Hohlweg von Neueneck zurück, verlor drey Meilen an Land, über 2000 Todte oder Verwundete, die den Abend vorher eroberte Artillerie und

viele seiner eignen Kanonen. Den Bernern kostete diese Action 800 Mann, an Offizieren, Weibern und Soldaten. Schon wollte diese siegreiche Colonne auf Freyburg marschiren und dieses entsetzen, als die Ereignisse des Tages sie zum Rückzuge zwangen.

Gegen fünf Uhr des Morgens griff Schauenburg von vorn und auf den Seiten den Posten von Fraubrunnen an, der zwar vortheilhaft war, aber doch umgangen werden konnte. Die Berner hatten hier, bey ihrer weit geringeren Anzahl, nicht nur gegen 2000 Mann Cavallerie, der sie nichts als 400 Dragoner Landmiliz entgegen zu setzen hatten, sondern auch gegen reitende Artillerie, eine den Schweizern ganz unbekannte Kriegsart, zu kämpfen, die ihre Infanterie wegraffte. Mit solchen Vortheilen und einer dreyfach stärkern Anzahl gehörten weder grosse Talente noch große Tapferkeit dazu, um Landleute zu überwinden, deren Stärke nur in ihrem Muthe bestand.

Der unerschütterliche Schultheiß von Steiger sprach diesem kleinen Haufen Muth ein, beseelte ihn durch sein eignes Beyspiel,

wie durch seine Ermahnungen, führte ihn selbst an, und war mitten im Feuer. Nach einem lebhaften Widerstande ward der Posten von Fraubrunnen tournirt und genommen, Herr von Erlach sammelte jedoch seine Truppen von neuen zu Urteren, lieferte da ein zweytes Treffen, ward aber auch aus diesem Posten geworfen. Hierauf nahm er eine neue Position weiter zurück auf dem Grauholz, einem sehr waldichten Hügel anderthalb Meilen von Bern, der die Straße von Bern nach Zürich abschneidet, und sich an einen steilen Berg anlehnt. Hier ging der Kampf von neuem an, und dauerte drittehalb Stunden mit mörderischer Erbitterung. Endlich drangen die Franzosen durch die Verhaue durch, und tournirten den Posten; die Berner Infanterie setzte sich eine halbe Meile rückwärts von neuem, behauptete hartnäckig das Terrain, und so geschwächt sie auch durch den Verlust war, so lieferte sie doch zum fünftenmale, früh, in einer offnen Ebene beynahe an den Thoren der Hauptstadt, ein neues Gefecht. Soldaten, Weiber, Bauern, Vieh auf der Weide, alles fiel in dieser Ebene unter den Streichen der Cavallerie und dem

Feuer der reitenden Artillerie, todt zur Erde nieder, und die unglückliche und unerschrockne Armee ließ 2000 Todte oder Verwundete von beiden Geschlechtern auf den verschiednen Kampfplätzen zurück: aber auch der Verlust der Franzosen belief sich auf mehr als 1500 Mann.

Man hörte zu Bern den Donner des Kanonen- und Musketen-Feuers, das letzte Treffen fiel vor den Augen der Stadt selbst vor: keine Vorkehrungen waren getroffen, um die Anhöhen zu vertheidigen, die die Stadt beherrschen: Verzweiflung und Schrekken hatten sich der Einwohner bemächtigt. Es war kein Mittel als sich einem Bombardement und Sturm auszusetzen, oder sich zu ergeben, und daher ließ die bestehende Regierung den General Brüne, der mit seiner Avantgarde vor der Stadt anrückte, um eine Capitulation oder vielmehr um Schutzwehr ersuchen. Noch denselben Abend ward ihm die Stadt unter dem Versprechen, Personen und Eigenthum zu beschützen, übergeben.

So starb eine Republik, die große Männer in Krieg und Frieden erzeugt hatte, die

berühmt durch ihre Weisheit, blühend durch ihre Grundsätze, ausgezeichnet durch ihre Stärke war: die viele Jahrhunderte hindurch der Fuß keines Feindes betreten hatte, und die jetzt vor einem französischen Buchdrucker in Staub sank, der sich, im Namen von fünf Königsmördern unter dem Purpur, mit dem Erbtheil und gleichsam mit der Asche der Bubenberge, der Erlach's, der Watteville's und der Diesbach's belieh!

Brüne herrschte jetzt in den Mauern von Bern, aber sein Genie breitete sich auch über die Ringmauer aus, und bereitete da Gräuelscenen die zu erzählen Grausamkeit ist.

Bey der Nachricht von der Uebergabe von Bern zogen sich die Neuenecker und Guminer Divisionen nach den Bergen und der Stadt zurück, und von Verzweiflung hingerissen, warfen sich die Soldaten von der letzten Colonne auf ihre Offiziere und ermordeten ihre beiden General-Adjudanten, die Obersten von Crousaz und von Gumoens. Disciplin, Vernunft, Erkenntlichkeit, alles mußte dem blinden Glauben weichen, daß die Republik durch ihre Civil- und Militärchefs ver-

rathen worden sey. Die wahren Verräther und die Verführer von Seiten der Franzosen bestärkten diesen Unsinn durch Voraussetzungen, Falschheiten und Berauschung; die Truppen, die nach Hause zurückgingen, verbreiteten ihre Tollheit auf dem Lande umher; man vermochte und wagte es nicht sie aus dem Irrthum zu reissen.

Diese Landleute waren von Vater auf Sohn immer zu sehr gewohnt gewesen, ihre Regierung beynahe göttlich zu verehren und sich unter ihrer Anführung für unüberwindlich zu halten, als daß sie die Niederlagen, die sie jetzt in Verwirrung setzten, nicht dem bösen Willen der Regierung hätten zuschreiben sollen: sie hatten vormals zu hohe Begriffe von ihrer Weisheit gehabt, als daß sie die Unbestimmtheit ihrer Maaßregeln, den Aufschub des Waffenstillstandes und alle die Unglücksfälle nicht vielmehr ihrer Treulosigkeit hätten zuschreiben sollen: es waren die Anbeter selbst, die das Bild ihres Heiligen mit Füssen traten. Bey einem Volke, das leicht und gern Zutrauen faßt, giebt schon der erste Verdacht den Grund zu einer zügellosen Aufwallung

ab; aber bey einem phlegmatischen Volke ist die Leidenschaft zwar schwer zu erregen, aber auch eben so schwer wieder zu dämpfen; sie ist hier ein Vulkan, der unter dem Schnee hervor einen Ausbruch findet. Mit der Auflösung der Regierung glaubte der Landmann in den Stand der Natur zurückgekehrt zu seyn, und suchte in der wilden Ausübung der Rache seine Beruhigung.

Mitten durch diese aus einander gehenden Soldaten hindurch, die die Nachricht ihres Unglücks, die letzten Worte ihrer gefallenen Waffenbrüder und die Trauer um ihre letzten Seufzer mit sich nach Hause nahmen, suchten der Schultheiß Steiger und der General Erlach sich einen Ausweg nach den Alpen zu bahnen.

Die Kette der unter dem Namen von Haslithal und Oberland bekannten Bergthäler, die sich von dem Thuner-See südwestlich bis an die Gletscher erstreckt, bot einen unbezwinglichen Zufluchtsort dar; denn schwerlich wären 40000 Franzosen in dieses Land gedrungen, wohin die Wege Abgründe sind und das von

einem See bedeckt wird, zu dessen Ufern kein Fuhrwerk kommen kann. Diese riesenmäßigen Verschanzungen waren der Vorsorge der Regierung nicht entgangen: und um sich dort Zufluchtsmittel zu sichern, hatte man bereits im Monat Februar Waffen, dreissig Kanonen, Munition, beträchtliche Magazine und ohngefähr acht bis neunmal hundert tausend Thaler dorthin gesandt.

In dem Tumult der letzten Treffen vom 5ten waren Herr von Steiger und **Erlach** von einander getrennt worden, und beide nahmen ihren Weg nach jenem Zufluchtsort, mit dem Vorsatz, dort die Truppen wieder zu sammeln und mit der Hoffnung, die sterbende Republik dort zu behaupten. Ach! sie wußten nicht daß die höllische Thätigkeit des Feindes auch diese Berge erklettert hatte, um auch hier ihre Gifte zu verkaufen: wußten nicht, daß hier, wie in der Ebene, das Geschrey von Verrath alle Vertheidigung auflößte, und ein Volk entstellte, daß mit unermeßlichen Vorrechten begabt, seine Regierung anbetete und dessen Treue so unsterblich schien, wie die beeißten Gipfel seiner Berge! Unordnung,

Mißtrauen und Wuth hatten auch hier seit der Rückkehr der Ueberreste von dem am 2ten zu Lengnau niedergehauenen Bataillon den höchsten Gipfel erreicht.

Von Beschwerden erschöpft, von Gefahren umringt, aber immer über sein Unglück erhaben, kam Herr von Steiger unter Begleitung eines Sergeanten zu Fuße an den Thuner See, nach einem Wege von fünf Meilen, der von Bauern voll Zorn und Trunkenheit, und von den leichten Truppen des Feindes besetzt war. Die Müdigkeit nöthigte ihn sich auf einen Baumstamm niederzusetzen, wo er einschlief: es war der Schlaf des Gerechten: vorbeystreifende französische Husaren ehrten den ehrwürdigen Greis ohne ihn zu kennen, da der Ueberrock seinen Orden verdeckte. Zweymal war sein Leben in Gefahr, aber die Vorsehung wachte über ihn, und seine Tugend schien um ihn her eine unsichtbare Schutzwehr zu bilden. Er ging über den Thuner-See, und da er von den Ausschweifungen der Bergbewohner hörte, ging er weiter über den Berg Brünig nach Unterwalden, und vom Canton Unterwalden

aus, in die Grafschaft Bregenz, die dem Kaiser gehört *).

Deiner, unglücklicher Erlach! wartete ein noch grausameres Schicksal: weder dein Edelmuth, noch deine Thätigkeit, noch deine Tapferkeit, noch dein Patriotismus konnten ein Leben retten, das von den wilden Republikanern dem Tode geweiht war, deren Grausamkeiten du mit deinem Scharfblick mir mehr als einmal vorausgesagt hattest!

Frühmorgens am 5ten hatte er zu seinem Adjudanten, dem jungen von Varicourt, einem schätzbaren französischen Ingenieur, gesagt: „Mein Freund, ich sehe die Sonne aufgehen, aber sie wird für mich nicht wieder untergehen.“ Er hoffte von der Hand der Feinde seines Vaterlands zu sterben: der Himmel hatte es anders gewollt. Bey dem letzten Rückzuge wurde Varicourt von

*) Herr von Steiger ist nachher nach Wien, und von Wien aus nach Berlin gegangen, wo er sich gegenwärtig aufhält.

von einer Menge von Flintenschüssen, die um ihn und auf ihn fielen, gefährlich verwundet. Erlach mußte ihn verlassen, und von Schweiß, Blut und Staub bedeckt, ging er auf demselben Wege, wie Herr von Steiger, und hatte schon die Hälfte des Weges vollbracht, als er bey dem Dorfe Münsingen von einem Haufen wüthender Bauern und Soldaten erkannt und festgehalten wurde. Umsonst! weder die Stimme, die so oft ihren Arm gegen ihre Unterdrücker aufrief, noch seine männliche Festigkeit, noch das Andenken an seine Vorfahren, nichts konnte die Wüthenden entwaffnen! Sie binden ihren General auf die Rückseite eines Karrens, um ihn nach Bern zu schleppen: ein andrer rasender Haufen kommt dazu, bemächtigt sich mit wildem Geschrey des Opfers, und unter wiederholten Beil- und Bajonet-Streichen fällt er zuckend zur Erde nieder! Einer von Erlachs Adjudanten, Kneubüller, kommt durch Zufall dazu, man bindet auch ihn fest, er bittet vergebens um das Leben seines Generals, und fällt mit ihm unter siebenzehn Bajonetstichen todt zur Erde! Die unglückliche Gemahlin des Märtyrers, die sich mit ihren Kindern

an das Ende des Thuner Sees geflüchtet hatte, hätte einige Stunden darauf beynahe dasselbe Schicksal gehabt, und nur die Ohnmacht, in die sie vor Schmerz gesunken war, rettete ihr Leben.

Fragt man um die Ursache dieses Verbrechens? Sehr ehrwürdige Zeugen haben mir beglaubigt, daß, als man die Tage darauf Erlachs Mörder um die Ursache ihrer Grausamkeit fragte, sie von Schmerz und Mitleid durchdrungen ihren Fehltritt bereuten, aber zugleich ihre Unschuld rechtfertigten. Die Franzosen, antworteten sie ganz freymüthig, haben uns Briefe vom General Erlach gezeigt, worin er ihnen versprach uns zu verrathen und uns schlagen zu lassen *). Dieß sind denn die Thaten und die Trophäen dieser Wiedergebärer der Welt, die in ihrer Höhle zu Paris, die Wörter,

*) Ich mache mich für die Wahrheit dieses Factums verbindlich, das durch mehr als zweytausend bernische Soldaten beglaubigt werden kann, die dergleichen Billets erhielten.

Tugend, Großmuth, Gerechtigkeit und Wahrheit entweihen, deren Billigkeitsgefühl der Congreß zu Rastadt seit acht Monaten aufruft, denen deutsche Professoren, vereinigte Irrländer und Gelehrte ohne Herz und ohne Moral, Altäre errichten!

Fort von diesen blutigen Greueln, um mit unsern Blicken noch bey einigen denkwürdigen Zügen zu verweilen, die die letzten Seufzer der helvetischen Freyheit charakterisiren können.

Mehr als achthundert Frauenzimmer zogen mit zum Landsturm, in der Gegend von Bern, und hielten das Feuer der letzten Treffen aus. Zu Fraubrunnen empfingen 260 Weiber oder Mädchen den Feind mit Sicheln, Heugabeln und Hacken, 180 kamen um, eine davon, mit Namen Glar, hatte ihre beyden Töchter und drey Enkelinnen an ihrer Seite, wovon die jüngste noch keine zehn Jahre alt war: alle sechs Heldinnen blieben im Kampfe. Zu Neueneck, Laupen und Lengnau bot sich dasselbe Schauspiel dar. Unter dem Bataillon vom Oberland, welches den letztgedachten Posten vertheidigte, war

ein Vater mit drey Söhnen und sieben Enkeln: alle blieben vor dem Feinde.

Der Senator (Mitglied des kleinen Raths) Effinger, ein Greis von 70 Jahren, kam am 4ten Abends mit dem Degen in der Hand, und zwey Pistolen im Gürtel, zu der Armee: führte eine Compagnie Grenadiers gegen den Feind, ward verwundet, gefangen genommen, und starb vierzehn Tage drauf im Militairspital zu Solothurn, wohin ihn Schauenburg mitten unter todte oder sterbende Soldaten bringen zu lassen die Niedrigkeit gehabt hatte. Ein andrer von den Senatoren Herbort, tödtete sich selbst durch einen Pistolenschuß, um den Sturz des Staats nicht zu überleben.

Ein junger Bauer von Avenches, zwanzig Jahre alt, wird von den Franzosen mit dem Tode bedroht, wenn er sich nicht gegen seine Regierung bewaffnen würde: er weigert sich standhaft, und setzt hinzu, Buonaparte habe bey seiner Durchreise durch die Schweitz das ganze Elend des Landes verursacht. Kaum hat er die Worte gesagt, so führt man ihn zum Richtplatz, er wird erschossen, und

stirbt ohne um Gnade zu bitten. Dasselbe Beyspiel von Aufopferung zeigt sich im Monat May nach einem Treffen in den kleinen Cantons. Die Apostel der Freyheit verlangen hier von einem Schweitzer, der gefangen genommen worden war, er solle die neue Constitution annehmen, wenn er sein Leben retten wolle: er zuckt die Achseln: die Mörder legen an: Nur zu! ruft er, und wird zu Boden gestreckt. Zu derselben Zeit verschanzen sich zwanzig Bauern, mit Keulen bewaffnet, in einer Meyerey, man fordert sie auf sich zu ergeben: sie weigern sich: die Franzosen zünden das Haus an, und die Landsleute **Wilhelm Tells** kommen in den Flammen um.

So verhaßt und verächtlich war die französische **Freyheit**, daß selbst Züchtlinge sie verschmähten. Die Waatländischen Insurgenten hatten zehn Verbrecher, die zur öffentlichen Arbeit in Yverdün verurtheilt worden waren, befreyt und mit ihrer Brüderschaft beehrt, aber diese erklärten, sie wollten ihre Befreyung nicht Rebellen zu danken haben; sie gingen nach Bern um die Fesseln, die man ihnen abgenommen hatte, wieder aufzuneh-

men und gaben sich in dem dasigen Zuchthause an.

Den dritten März ließ Schauenburg dem Berner Rath bekannt machen: „er habe durch gewisse Nachrichten erfahren, daß die mehresten Personen beider Geschlechter, die in den Berner Zuchthäusern säßen, blos wegen ihrer Anhänglichkeit an die französische Sache gefangen gehalten würden, er dringe daher auf ihre allgemeine Loslassung, widrigenfalls sollten die Magistratspersonen dieselbe Behandlung erfahren, die man diese Freunde der Freyheit habe empfinden lassen.“ Man las alsbald den Züchtlingen, zwey hundert an der Zahl, den Brief des französischen Generals vor, und ließ ihnen die Wahl, entweder sich mit ihm zu vereinigen oder in ihre alten Wohnungen zurückzukehren, oder zur Vertheidigung des Staats beyzutragen: alle wählten das leztere, und die mehresten blieben zu Fraubrunnen von der Hand des Feindes.

Eben so herrschte unter der Bernischen Jugend ein allgemeiner Geist der Aufopferung; viele von denen, die bis in den Monat

Februar auf Frankreichs Seite gehangen hatten, verbüßten ihren Irrthum durch ein eben so männliches als edles Betragen.

Da keine bestimmte Liste des wechselseitigen Verlusts aufgenommen oder bekannt geworden ist, so hat man den Verlust an Menschen vom 2ten bis zum 6ten März nur nach Wahrscheinlichkeit berechnet. Es ist, glaube ich, nicht übertrieben, wenn man die Zahl der Todten und Verwundeten von beiden Seiten zu 6000 annimmt. Bern verlor dabey einige hundert Gefangene und mehr als sechzig getödtete, verwundete oder ermordete Offiziere.

Neuntes Kapitel.

Folgen von der Uebergabe Berns. — Ausschweifungen und Vergehungen der Franzosen. — Schicksal der übrigen Schweitz. — Beschluß.

Daß eine fremde Nation sich das Recht anmaßt, die Gesetze einer andern Nation umzustürzen, und sie zwingt sich neuen Einrichtungen zu unterwerfen; daß ein siegreiches Volk seine Macht und sein Glück mißbraucht um seine Waffen gegen glückliche, schwache und friedliche Nachbarn zu kehren; daß die ausgearteten Oberhäupter dieses Volks sich den Triumph einer so schändlichen Tyranney durch noch schändlichere Mittel zu sichern suchen: von alle dem findet man Beyspiele in den traurigen Annalen des Menschengeschlechts: aber daß die ersten Grundsätze von Gerechtigkeit, Freyheit und Naturrecht durch eben die Menschen mit Füssen getreten wer-

den, die unverschämt genug sind, sich zu Wiederherstellern derselben aufzuwerfen; daß sie mit dem Friedensstabe und dem Oelzweig in der Hand zutrauliche und getäuschte Völker ermorden; daß Pariser Tyrannen, von Blut und Raub genährt, die Demokratie den Schweizer Hirtenvölkern, den Codex der Natur den Alpenbewohnern, und die öffentliche Moral Völkerschaften lehren wollen, die vor Pariser Tugenden sogar zurückschaudern würden; daß auf alle Lügen der Heucheley die wildeste Grausamkeit folgt, und daß sie mitten im Lächeln der Freundschaft ihre Opfer mit allem Unheil des Kriegs, allen Schrecknissen der Eroberung und allen Greueln des Despotismus überziehen, diese Erfindung ist neu und schrecklich, und wird das Urtheil künftiger Jahrhunderte über den Charakter und die Grundsätze der französischen Regierung bestimmen.

Ging doch die Geringschätzung dieser Regierung gegen ihre Mitbürger und ihre Repräsentanten und die ätherische Constitution, die jede Gestalt unter den Händen der Tyranney annimmt, so weit, daß das Directo-

rium bey dem Angriff auf die Schweiz nicht einmal das gesetzgebende Corps um Rath fragte und bey ihm um eine gesetzmäßige Bevollmächtigung nachsuchte!

Freylich hätte man aus diesem Stillschweigen schliessen können, jene Zerstörer würden es bey drohenden Vorstellungen bewenden lassen, daß die Schweitzer ihre Regierungsform annehmen sollten, sobald sie aber den allgemeinen Widerstand, die Abneigung der Völker gegen diese revolutionairen Träume und die Unmöglichkeit es zu einem bewaffneten Aufstand zu bringen gesehen hätten, würden sie sich selbst geschämt haben, weiter zu gehen, und durch Krieg das zu erzwingen, was Drohungen und Verführungen nicht hatten zu Wege bringen können. Aber wie falsch wäre dieser Schluß! Das Directorium gehört nicht zu den Mächten, die sich eines bloßen Vorspiels wegen in Bewegung setzen. Nein! in seinem Cabinet war die Unterjochung und die Plünderung der Schweitz beschlossen: die Bezwingung dreyer Cantons sollte nur der Bezwingung der ganzen Schweitz vorausgehen, und ein in fünf Ta-

gen erobertes Land sollte ein eben so grausames Schicksal erfahren, wie eine Festung, die nach Jahrelangem Widerstand endlich mit Sturm eingenommen wird.

Ich will die Augen des Publikums nicht mit der schrecklichen Erzählung der Ausschweifungen entweihen, die die Franzosen auf ihren Schritten begleiteten. Ich werfe einen Schleyer über die Geschichte der Frau eines Gastwirths im Dorfe Lohne, die unter den Händen eines Trupps Soldaten beynahe Kreuzestod ausstand, und unter ihren thierischen Lüsten starb: über die Geschichte zweyer junger Patrizierinnen von Freyburg, die man todt und geschändet auf der Landstraße fand: über die von mehr als hundert Weibern, die dieser schändlichen Behandlung Preiß gegeben wurden, und deren Leichname man, unbegraben, in die benachbarten Wälder warf. Wer verschwiege nicht lieber, daß bey dem Zug gegen die kleinen Cantone eins dieser Ungeheuer einer schwangern Frau, die er nicht zu seinen Lüsten zwingen konnte, den Säbel ins Herz stieß, daß bey dem Geschrey der Unglücklichen ihre Verwandten herzulie-

fen, und ihrem Räuber die Daumen abschnitten, und daß diese gerechte Rache von dem französischen General, hinterher, als ein entsetzliches Verbrechen, und als eine Handlung ausgeschrien wurde, die seine Soldaten nothwendig in Wuth bringen müsse?

In Rücksicht des Raubes entstand unter den Civil- und Militair-Agenten des Directoriums und ihren Trabanten ein ordentlicher Wetteifer. Als Schauenburgs Truppen den Canton Solothurn ausgeplündert hatten, verbreiteten sie sich am 5ten über das Bernische Gebiet; mehr als dreißig Dörfer in einem Umkreis von vielen Meilen, wurden der Plünderung Preis gegeben: Schlösser, Bürgerhäuser, Meyereyen, Bauerwohnungen wurden von Grund aus zerstört: Meublen, die man nicht fortbringen konnte, wurden zerbrochen. Das Schloß Jeggisdorf, das eine sechzigjährige Dame bewohnte, war von Husaren ausgeplündert worden; noch hatte man ihr ihre Bibliothek, ihre Wäsche und ihre Gemälde gelassen: aber auf einmal kommen die Offiziers von jenen hinein, und beladen nun ihre Wagen mit dem, was

ihr das erstemal noch übrig gelassen worden war.

Zur Ehre der Achtung, die man Personen und Eigenthum versprochen hatte, wurde jeder, der sich bey dem Einrücken des Feindes in Bern auf der Straße befand, ausgezogen: Geld, Uhren, Juwelen, bis auf Schnupftücher und Hüte herab, machten den Gegenstand dieser ersten Plünderung aus: das Einbrechen in die Keller, die Contributionen an Lebensmitteln und die Diebstähle, die man in vielen Häusern verübte, waren nichts als ein erster Versuch. In der Nacht vom 5ten auf den 6ten verbreiteten sich die Truppen über die umliegende Gegend; dreyhundert Häuser wurden überfallen und ausgeplündert, der untere Theil der Stadt Freyburg und die Wohnungen in der Gegend umher hatten dasselbe Schicksal.

Die Generale wären Zeugen von der Plünderung ihrer Soldaten, aber wie konnten sie das züchtigen oder unterdrücken was sie selbst in reicherm Maaße zu verüben sich anschickten? Zwar errichtete Brüne gleichsam einen Markt von Schutzbriefen, er gab

einen Tarif heraus, worin die Straflosigkeit des Diebstahls nach dem Lösegeld des Eigenthümers abgemessen ward: der General selbst war's, der seine Waffenbrüder beraubte. Die französische Regierung hat sich in ihren Journalen gerühmt, daß es die Gewaltthätigkeiten bestraft habe: ja, bestraft durch lächerliche Anschläge, in die die Plünderer selbst ihre Beute wickelten! Drey oder vier solcher Bösewichter sind wegen ihrer Ungeschicklichkeit erschossen worden: tausende sind nicht aufzufinden gewesen. Nicht den Tugenden des Directoriums und seines Generals, nein, der Verzweiflung der Einwohner und der Ermordung einer Menge Räuber von der Hand der Einwohner war es zuzuschreiben, daß die Plünderuug der Gegend nachließ *).

---

*) Eine Person von meiner Bekanntschaft wurde zu Lausanne durch die Freyheits-Armee bestohlen, und beklagte sich deshalb bey dem Commandanten. Der Commandant bezeugte ihr seine Verwunderung darüber, daß sie noch ein Kleid anhabe. „Rührte der Diebstahl, sagte er, von meinen Soldaten her, so hätten Sie nichts als das Hemde behalten.“

Uebrigens ist man der Wahrheit schuldig zu bemerken, daß die mehresten dieser Greuel der ersten Tage von der Rheinarmee herrührten: die Divisionen von der italiänischen Armee beobachteten weit mehr Disciplin, und eine Menge Offiziers darunter verwünschten diesen verhaßten Krieg, suchten das Schicksal der Opfer zu erleichtern, und machten aus ihrer Verachtung und ihrem Abscheu gegen die Regierung, die sie zu Vollziehern ihrer Ungerechtigkeiten brauchte, kein Geheimniß. Viele Soldaten, besonders von der Cavallerie, äusserten die nehmlichen Gesinnungen, und die Schweiz wird ihre redliche Denkungsart eben so wenig als die Mißhandlungen ihrer Anführer vergessen. *)

---

*) Diese Armee wußte so wenig um den ganzen Verlauf der Sache, daß Offiziers und Soldaten, als sie nach Lausanne kamen, die Jakobiner der Stadt fragten: wo denn der Pallast ihres Fürsten wäre, damit sie ihn zur Vernunft bringen könnten? Unter den ganzen 46000 Mann war nicht ein einziger, der nur den geringsten Begriff von der Verfassung der Schweiz gehabt hätte, und eben so war es auch in den Räthen und Akade-

Die ersten Plünderungen wurden bald über den neuen des Generals und der Commissarien des Directoriums vergessen. Brüne wiederholt hier die Scenen von Mayland, Modena, Bologna, bemächtigt sich des Berner Schatzes ohne Empfangschein, ohne Inventarium, ohne Registratur, und reißt alle öffentlichen Kassen so wie die Privatkassen der patrizischen Familien an sich. Beym zweyten Akt leert er die Magazine, die öffentlichen Niederlagen und das Arsenal aus: unermeßliche Vorräthe von Getraide, Wein, Munition, dreyhundert Artilleriestücke, die Waffen

---

mien der Revolution zu Paris. Sollte man es wohl glauben, daß die Journalisten des Directoriums drucken liessen: Der Katholicismus käme der Regierung von Bern zu Statten: in ihrem Arsenal würden Gott und die Heiligen bewaffnet: sie lasse Processionen veranstalten, die Jungfrau Maria anrufen, und für einen einzigen gemordeten Franzosen ertheilten die Priester vollkommenen Ablaß: S. den Freund der Gesetze, den Redacteur, das Journal der freyen Menschen rc.

Waffen für 40000 Mann, die Stückgiesserey, das gemeinste Geräthe sogar, fällt in die Hände dieses Räubers: auf gleiche Weise wird in Freyburg und Solothurn alles ausgeleert. Nun kommen die Plünderer auch noch hinter die im Monat Februar nach dem Oberland abgeführten Vorräthe: und alsbald bedroht Brüne die dortige Gegend mit einem Einfall, sucht zugleich diese Bergbewohner zu gewinnen, indem er ihnen Unabhängigkeit verspricht, und so entlockt er ihrer Leichtgläubigkeit das Gold, die Vorräthe und das Geschütz, die weit sicherere Bürgen ihrer Freyheit als die Versprechungen eines Betrügers waren. Alles, das letztgedachte Volk allein ausgenommen, in Städten und Dörfern wurde entwaffnet.

Beym Empfang dieser Trophäen belohnte das Directorium so ausgezeichnete Heldenthaten. Brüne erhielt das oberste Commando über die italiänische Armee, und bereichert mit dem Blute und der Zerstörung der Schweitz suchte er sich nun einen neuen Schauplatz seiner Plünderungen. Aber neue Blutsauger, unter dem Namen: Vollziehungs-

Commissarien, folgten auf ihn, organisirten den Diebstahl und ordneten methodisch seinen Umfang, seine Form und seine Vertheilung an. Die Geissel der Requisitionen vermehrte jetzt die blutenden Wunden der Opfer. „Euch kommt es zu," erklärte der Commissar le Carlier, „eure Mörder und Räuber zu ernähren: ihr müßt uns eure Sklaverey bezahlen. Ich bin bevollmächtigt eure Höfe von „Pferden und Vieh zu entblössen, eure Scheunen zu leeren, eure Aernten zu plündern: „euer Schweiß, eure Ersparnisse, eure Existenz und die Existenz eurer Familien, alles „gehört euern Henkern!"

Dieß war der buchstäbliche Sinn der Proklamation, mittelst der dieser neue Teufel am 29. März sich in Bern einführte. Eilf Berner Magistratspersonen wurden aus ihren Wohnungen gerissen, und auf die Straßburger Citadelle gebracht: vorher hatte schon Schauenburg fünf Solothurner Magistratspersonen in dasselbe Exil und Gefangenschaft geschickt. Diese Geiseln, deren ganzes Vermögen unter den Händen ihrer Räuber war, sollten für die gänzliche Abzahlung des Tributs Bürgschaft leisten.

Nicht nur verwandte le Carlier die Consumtibilien der ganzen Gegend zu seinem Gebrauche, sondern er belegte auch Freyburg gleich zum Anfang mit einer Contribution an baarem Gelde von hundert tausend Thalern und Bern mit einer Auflage von 800000 Livres.

Um sein Gewissen nicht zu verletzen und seine Erpressungen zu legalisiren, erklärte dieser Handhaber der distributiven Gerechtigkeit, daß niemand als die alten Mitglieder der Regierung die Last dieser Auflagen tragen sollte. Aber hätte er diesen auch nur einen Thaler entwandt, so wäre dieser Thaler schon ein Raub gewesen! Mit welchem Recht sollten dreyhundert Bernische Eigenthümer ihr Eigenthum den Blutsaugern der französischen Republik hingeben? Und wären ihre Glücksgüter eben so unrechtmäßig erworben gewesen als sie rechtmäßig waren, mit welchem Recht konnten fremde Räuber darüber Rechenschaft fordern, und sie sich anmaßen, sobald das Volk durch seine Bewilligungen das Gebäude derselben gegründet hatte? Warum berief denn der gerechte le Carlier nicht auch die

Unterthanen der bernischen Aristokratie und entschädigte sie für die Kränkungen, die sie erlitten hatten *)? Aber dieß alles war nichts als eine verächtliche Wendung des Geizes und der Ungerechtigkeit. Mit dem Eigenthum, nicht mit der Aristokratie, führte das Directorium Krieg; das Eigenthum ward von dem Directorium durch Lehrsätze, Kunstgriffe, Soldaten und Commissarien verfolgt: immer haben die Schwätzer in der Revolution den

---

*) Wird die Nachwelt es glauben, daß dieser le Carlier, den das Directorium unmittelbar darauf ins Ministerium berief, in demselben Programm, worin er seine Requisitionen ankündigte, zu den Bürgern der Schweiz sagte: „Seyd glücklich durch eure Verfassung, ich gehe euch um euer Zutrauen an: ich habe es nöthig, um euch zu dienen. — Zählt auf die Gerechtigkeit und Großmuth der französischen Regierung: es sieht alle freye Menschen als Bürger eines und desselben Vaterlandes an." Und nach so etwas laßt uns Congresse zusammenberufen, Argumente zusammen sammeln, und die Behauptung der Gelehrten über die Süßigkeit des Friedens und über die Gutmüthigkeit der fünf Directoren hören!

Diebstahl, die Grundlage aller Verbrechen, vertheidigt und dabey von den Gesetzen Nachsicht für diese Lehre verlangt, und als der verpestete Hauch der Philosophie das Grundgesetz des Eigenthums berührte, stürzte das System der gesellschaftlichen Ordnung zusammen, und das Verbrechen verbreitete sich über die Erde.

Noch hatte die französische Raubsucht nur die Hälfte ihrer Domainen durchlaufen. Lucern, Zürich, die demokratischen Cantone, das Walliserland, Graubünden, das Aargau, der kleine Staat von St. Gallen, alles war noch zu überziehen und zu plündern übrig. Mit welchem Rechte konnte aber das Directorium diese Länder mit seinen Soldaten heimsuchen, und durch seine Unterhändler und Inquisitoren unterdrücken? Es hatte ja nicht der Schweitz, sondern dem Canton Bern den Krieg erklärt; gegen den Canton Bern waren seine Verläumdungen, seine Vorwürfe und seine Beschönigungen gerichtet. Die Bundesgenossen dieser Republik hatten sie ja anfallen und unterliegen gesehn, ohne ihr mit einem einzigen Schusse beyzustehn: alle hat-

ten ihre Gesetze dem französischen Despotismus aufgeopfert; und gab es denn unter der unendlichen Menge von Schweizerregierungen keine einzige, die man weniger gefühllos, wie die Aristokratieen von Bern, Freyburg und Solothurn, hätte zu Boden stürzen sollen?

Vergebens! Keine Rücksicht auf Gerechtigkeit konnte Feindseligkeiten und Plünderungen verhindern. Der General Schauenburg nahm sein Hauptquartier zu Zürich, ohngeachtet Zürich sich unterworfen, ohngeachtet er sein Wort gegeben hatte, weder Truppen noch Exequirer in den Canton zu schicken: bis an den Constanzer See hin wurde alles von Truppen, Einkassirern und Plünderern überschwemmt. — Bauern aus dem Canton Lucern fordern die Wiederherstellung der alten Regierung, und widersetzen sich der neuen: schnell wird ihr Widerstand gezüchtigt, Blut muß fliessen, und Lucern wird ein Eigenthum von Frankreich.

An der andern Ecke der Schweitz ahmen die Walliser die Lucerner nach, und wollen

ihre Religion, ihre Gesetze und ihre Unabhängigkeit vertheidigen. Aber Mörderbanden dringen auch in diese unglücklichen Bergthäler, wüthen da mit Blut und Feuer, würgen, brennen und plündern in der Stadt Sitten: und mitten unter Flammen, Metzelung und Thränen, giebt der Resident des Directoriums, Mangourit, eine Redeübung über Freyheit, Gleichheit und Tugend heraus. Mit ihm ergreift auch sein Gehülfe, der General Lorge, die in Blut getauchte Feder, und belegt darin mit den Namen **Elender, Schuldiger, Kirchenräuber und Infamer,** Republikaner, die Vaterland, Eigenthum, die ihre Rechte und Altäre gegen ihn zu vertheidigen sich unterstanden hatten.

Die Tyranney des Fiskus folgte ungesäumt auf die Tyranney der Waffen. Le Carlier trat, weil man ihn für zu **menschlich** hielt, den Herrscherscepter über die Beraubungen an die Commissare Rouhiere und Rapinat ab, und dieser letztere ließ als Oberhaupt des Geschäfts, mit geheimen Instructionen versehen, von Reubel gewählt und mit ihm verbunden, eine neue Hölle sich

öffnen. Auf seinen Befehl werden die Schätze und Kassen des Staats in Lucern, Zürich und dem Walliserlande, versiegelt und weggenommen, die Magazine confiscirt, eine Fluth von Requisitionen stürmt über die ruinirte Schweitz einher; die Contributionen fangen von neuem an; und sechs Abteyen werden mit 750000 Livres, die Patrizier von Bern mit sechs Millionen, Zürich, Lucern, Freyburg und Solothurn mit sieben Millionen angelegt. Waren nicht Totila und Alarich mitleidig in Vergleich dieser neuen Räuber, die sich in den Lycäen von Paris gebildet hatten?

Zwar schrie man dagegen, aber es war das Geschrey der Ohnmacht. Wie sollte man diese überströmende Raubsucht befriedigen? Ehe noch das Phantom von Schweitzer Gesetzgebung, das zu Aarau über die Befreyung der Schweitz Phrasen drechselte, sich in Bewegung setzte, und sich zu Gegenvorstellungen und Bitten anschickte, hatte schon die öffentliche Verzweiflung, über dieß feige Stillschweigen erzürnt, selbst dieses Stillschweigen gebrochen: aber Rapinat verfolgte ungerührt

seinen Raub, und Schauenburg half mit seinen Truppen ihn eintreiben. Beyde brachten vereinigt die Klagen und die Verzweiflung zum Stillschweigen, die niedergedrückte Schweitz fiel unter das Schreckensystem, Gefängniß, Confiscation, Inquisition und Schaffot warteten auf den, der murren oder sich widersetzen würde. Man wagt sich nicht mehr mitzutheilen, nicht mehr zu reden, nicht einmal mehr zu hören. Schauenburg untersagt den freyen Schweitzern, ohne einen von ihm unterzeichneten Paß, aus einem Canton in den andern oder ganz aus dem Lande zu reisen: die Freyheit der Presse wird gänzlich aufgehoben.

Inzwischen hatten, mitten unter der allgemeinen Knechtschaft, die demokratischen Cantone ihre Unabhängigkeit behauptet, und blieben unerschütterlich standhaft bey ihrer Weigerung, ihre Freyheit der politischen Hypothese aufzuopfern, die das Directorium den Schweitzern unter dem Namen: helvetische Constitution, aufdrang. Aber das Directorium empfand es übel, daß Hirten auf den hohen Alpen seine Herrschaft und seine Weis-

heit zu mißkennen wagten, und befahl Schauenburgen die Tyrannen, die Tells Pfeil getroffen hatte, in diesen Gebürgen von neuem aufzuerwecken. Seltsames Schauspiel! Eine sechsjährige Republik, die in Edikten, öffentlichen Plätzen und Münzen überall das Bild der Freyheit zur Schau trägt, raubt jetzt armen, glucklichen und unbekannten Demokratien das Recht, ihre Verfassung beyzubehalten!

Aber der Himmel gab dießmal den Triumph der Ungerechtigkeit nicht zu. Von zwey verdienstvollen Offiziers, den Herren von Paravicini und Reding angeführt, trotzten die kühnen Bergbewohner der Frechheit, den Befehlen und den Söldnern Schauenburgs. In einem Kriege von drey Wochen tödteten sie ihm dreytausend Mann, und nöthigten ihn zum Rückzuge durch einen Tractat, der ihm den Eintritt in die kleinen Cantons untersagte. Hier also war die Gränze für die Erpressungen, Gewaltthätigkeiten und den Despotismus, der die Schweitz verheerte. Hier haben französische Uniformen nicht die Blicke der Unschuld und der Freyheit entheiligt!

Uebrigens wurde diese schimpfliche Expedition Schauenburgs mit derselben Zügellosigkeit und Wildheit bezeichnet, die bey seiner Armee zur Gewohnheit geworden war. Er selbst, um sich für sein Unvermögen zu entschädigen, plünderte und zerstörte die Abtey U. L. Fr. zu Einsiedeln auf der Gränze des Cantons Schwytz.

Indessen machte eine so ausgelassene Unterdrückung selbst die unedelsten Jakobiner abgeneigt, und das helvetische Directorium und die Räthe zu Arau verloren allen Credit. Die künftigen Pläne der französischen Regierung konnten aber nicht in Erfüllung gehen, wenn diese muthlose Autoritäten, die ihr ihr Daseyn dankten, nicht wieder emporgehoben würden. Um also alle Vortheile der Tyranney zu behalten, ohne Gefahr zu laufen, ihr Nachtheile zu empfinden, stellte sich das Directorium, als wenn es Rapinat's Verfahren mißbillige, und ihn zurückriefe.

Dieser Vizir hatte, ermüdet von den Vorstellungen und dem Widerstreben der Arauer Versammlung, zwey der helvetischen

Directoren abgesetzt, bedrohte die Repräsentanten mit einem ähnlichen Ostracismus, und ergoß sich in einen Strom von Befehlen, durch die er gleichsam die ganze Schweitz in Acht und Bann that. Niemand ist hoffentlich eingeschränkt genug zu glauben, daß er hierdurch seine Befehle überschritt; das Pariser Directorium hatte den Erfolg davon recht gut vorausgesehen, und seine folgenden Pläne waren darauf berechnet.

Die Heucheley sollte hier der erschöpften Grausamkeit zu Hülfe kommen. Man empfindet Mitleid mit der unglücklichen Schweitz: man setzt ihren Unterdrücker ab: man verspricht die Strenge, die unerträglich zu werden anfängt, zu mildern. Schnell greift die Leichtgläubigkeit nach dieser Hoffnung; die Schweitzerischen Machthaber, Pflegesöhne des Directoriums, benutzen die Gelegenheit zur Wiederaussöhnung: Rapinat war ihnen weniger als Tyrann, als als Nebenbuhler zuwider; die Nachricht von seiner Abrufung erleichterte ihnen also die Rückkehr zur knechtischen Unterwürfigkeit. Auf Reubels Befehl

werden Ochs und la Harpe, die zweymal vom vollziehenden Corps zu Arau ausgeschlossen worden waren, darin aufgenommen, eingeführt, bewillkommt. Man versiegelt die Wiederversöhnung durch Feste, Complimente, Eidschwüre, und verpflichtet sich gegen die französische Regierung, unverzüglich den Allianztractat zu genehmigen, der die beyden Nationen verbinden soll.

Hierauf, auf diese letzte Catastrophe, zweckte das Trauerspiel ab. Kaum hat das Directorium durch freywillige oder erzwungene Abdankung diejenigen Schweitzer-Beamten entfernt, deren Trotz es erfahren hatte, kaum hatte es sich des vollziehenden Corps durch Aufnahme der beyden Schöpfer der Revolution in dasselbe versichert, so bestätigt es Rapinat in seinen Verrichtungen, und erklärt dann dem niedergedrückten, muthlosen und gemißbrauchten Volke: „Meine Gerechtigkeit wird zwar keine Ungerechtigkeit wieder gut machen; ich behalte alle Vortheile der schändlichen Unterdrückung, in die ich dich gestürzt habe, doch will ich künftig aus Langmuth damit inne halten. Sey der Sklave

meines Eigennutzes, dulde deine Leiden ohne zu murren, küsse die Ketten in die ich dich schlage, und ich will alsdann ihre Schwere vermindern.“ Und einer solche Sprache haben die Directoren und Repräsentanten von Arau, froh ein Schattenbild von Ansehen wieder erlangt zu haben, das Opfer ihrer Dankbarkeit dargebracht, indeß sie ihren verwundeten Mitbürgern Opium reichten, und ihre Schmerzen zu betäuben suchten, ohne sie zu rügen oder zu rächen! Schon ahmen sie knechtisch die Revolutions-Maaßregeln ihrer Herren nach, und verkündigen die Fortdauer der Sclaverey und des Elends ihres Landes statt zu den alten Gewalten zurückzukehren. Große Bösewichter, mit großen Talenten ausgerüstet, haben uns wohl zuweilen unsre Bewunderung abgedrungen: aber mit Verachtung erblicken wir hier eine Carrikatur von National-Repräsentation, ohne Willen der Nation erwählt, untergeordnete Revolutionairs, denen andre Revolutionairs befehlen, Menschen, die Unfähigkeit mit Dünkel und die Verächtlichkeit der Ohnmacht mit dem Stolze einer Gewalt von vier Tagen verbinden, Organe sclavischer Willensmeinungen, die ihre Schul-

beredsamkeit aus dem Moniteur zusammenlesen, und ihre Ehre darin suchen, zu den Füßen der großen Nation zu kriechen.

Die neue Constitution, die das französische Directorium der Schweitz gegeben hat, ist bey unsern bisherigen Untersuchungen ganz unerwähnt geblieben. — Und hätte sie Numa diktirt, so würde sie, so wie sie mit dem Schwert in der Hand überbracht worden ist, und umgeben von Mördern, Plünderern, Bestechung und Henkern, nichts als Schaudern erregen können! Aber sicherlich gehört sehr wenig Genie dazu, um mit der Post von Paris aus nach Arau ein Directorium, einen Rath der Alten und einen Rath der Jungen zu überschicken. Diese ganze Einrichtung, die schon ihre Entstehung und die Verbrechen ihrer Stifter verwerflich machen, führt darauf hin, um die Schweitz bald ganz zu entstellen und unsittlich zu machen; sie regt alle Leidenschaften auf, vervielfältigt die Eide, führt einen Schwarm Autoritäten ein, dessen unvermeidlicher gegenseitiger Kampf bald Oligarchie oder Anarchie bringen muß, macht endlich bey dem ohnehin schon ausgesogenen

Volk eine schwere Last öffentlicher Auflagen nothwendig.

Immer verführt durch die Ideen von Einheit und Gleichförmigkeit, haben kleine Geister diese Umschmelzung von zwanzig Republiken in eine einzige Regierung bewundert. Ich behalte mir vor, künftig ausführlicher über den Gegenstand dieser Bewunderung zu sprechen, und setze jetzt nur zwey Worte hinzu.

Diese politische Zusammenschmelzung giebt das Schicksal der Schweitz in die Hände einiger wenigen: an die Stelle der Eidgenossenschaft tritt eine einzige Gewalt, die die Kraft der ganzen Ligue in sich vereinigt, und ihr eine solche Bewegung geben kann, mit der der Wille und das Interesse eines jeden einzelnen Mitglieds keinesweges zusammenhängt. Denkt man sich nun hinzu, daß in dieser Lage der Staat durch 40000 fremde Soldaten beherrscht wird, und unter dem ununschränkten Einfluß einer großen Macht steht, die in seinen Räthen gebietet, so weiß man das Geheimniß der helvetischen Revolution,

tion, ihren Endzweck und den Zweck der Decrete des Directoriums.

Es hat jetzt die Schweitz durch eine Off- und Defensiv-Allianz an sich gekettet, die alle Hülfsmittel, alle Kräfte des Landes ihm anheimgiebt: und die Repräsentanten, die Magistratspersonen dieser preißgegebenen Nation, haben, uneingedenk der Grundsätze ihrer Väter, der Vorschriften, die durch Tradition auf sie gekommen, des ersten und heiligsten Interesse des Volks, diesen unglücklichen Vertrag genehmigt. Eine Offensiv-Allianz! Zum erstenmal wird dieß Wort in der Schweitz ausgesprochen. Was würde beym Anblick dieser strafbaren Thorheit der verehrungswürdige Nikolaus von der Flüe sagen, der, als er zu Stanz 1481. die getrennten Cantone wieder vereinigte, sich dabey der merkwürdigen Worte bediente: Hütet euch vor fremdem Einfluß, denn er würde euch wider euren Willen in die Kriege und die Projekte eurer Nachbarn verwickeln.

Nachdem das Directorium die Schweitzer ihres Wohlstandes beraubt hat, verlangt es

nun auch, daß sie um dasselbe her einen Wall mit ihren ausgeplünderten Bergthälern bilden sollen: noch vom Blute der Väter bedeckt verlangt es auch noch das Blut der Kinder! Und es könnte einen Schweitzer geben, der verworfen genug dächte, sich unter die Fahne seiner Unterdrücker zu stellen, ihnen die Asche der Märtyrer, die ihre Söldlinge mordeten, zu verkaufen, und ihren schändlichen Ehrgeitz zu unterstützen, damit er neue Menschengeschlechter vernichten könne?

Helvetische Gesetzgeber, trauriges Spielwerk eurer Leidenschaften und der Verschlagenheit von Usurpatoren, vergeßt nicht, was Phocion dem Demagogen Demosthenes für eine Antwort gab, der Athen in einen verderblichen Krieg gestürzt hatte. Was hast du denn durch deine Befehlshaberstelle, fragte der stolze Demagog den tugendhaften Phocion, der Republik für Nutzen gestiftet? Der Nutzen, den ich gestiftet habe, antwortete der große Bürger, kommt wohl dem deinigen gleich, denn während ich die Stelle bekleidete, wurden alle Athenienser in der Gruft ihrer Väter begraben."

Und so laßt uns hoffen, daß die ganze Schweitz diese Brüderschaft von Kain und Abel verwerfen wird: sie wird die Schande derselben ihren kleinmüthigen Deputirten überlassen. Zerrissen, verarmt, geschwächt ist sie schon genug durch die Revolution; aber sie würde auch die Hoffnung verlieren, jemals ihr Glück wieder zu erlangen, wenn sie sich in den Abgrund stürzen ließe, den ihr das Directorium öffnet. Bevölkerung, Kultur, Staatshaushaltung, Wohlstand, der von Ruhe unzertrennlich ist, alles würde darin begraben werden: sie würde um vier Jahrhunderte rückwärts gehn. Die Schweitz muß Krieg führen, das ist gewiß,

Für Freyheit fechte sie, dies ist der Götter Wille:

Aber gegen die Brust ihrer Tyrannen müssen ihre Streiche gerichtet seyn. Sie waffne sich, nicht mit dem Mordmesser sicilianischer Vespern, aber mit dem ersten Schwert, das man ihr zum Kampfe darbieten wird. Jeder Feind des Directoriums ist ein Freund der Schweitz: jede von den Franzosen gemißhandelte Nation ist ihr Verbündeter. Sie richte

hoffnungsvoll ihre Blicke auf den Monarchen, dessen unerschöpfliche Armeen ihre Bemühungen schützen werden, ohne ihrer Unabhängigkeit Eintrag zu thun. Von daher schimmert ihr Wohlfarth und Ruhm.

Sollte aber ihre schlichte Einfalt durch treulose Betrügereyen hintergangen werden, sollte sie sich über ihr Joch, ihren Ruin, ihre Schande trösten können; sollte es ihren Verheerern gelingen, sie mit ihren Leiden auszusöhnen, ihren natürlichen Trieb zu ersticken, und sie zu dem Haufen weibischer Eigenthümer herabzuwürdigen, denen alles gleichgültig ist, wenn sie nur ihre Ruhe behalten, so wisse sie denn, daß sie auch diese Ruhe nicht behalten wird, so wisse sie, daß man nie sanft auf dem Kissen einer Revolution schläft, und daß ewige Unruhe das Princip und alle menschliche Greuel das Resultat von Revolutionen sind!

Schweitzer! seht wohin überall die Geduld, die Ergebung, die Aufopferungen, die schnellen und erzwungenen Constitutionen geführt haben. Die Reichen in eurer Mitte

waren es, die die Armen zu der blutigen Sclaverey hinführten, unter der ihr jetzt seufzt: fragt sie doch, welchen Lohn sie für ihre Lenksamkeit geerndtet haben, fragt doch die Revolutionsfreunde, die jetzt, wie ihr, unter der Geissel bluten, die sie herbeylockten, was für eine Sache es um die Volksbefreyung ist, die eure Befreyer euch versprochen haben. Eure Freyheit hat viel ähnliches mit der, die Demetrius Poliorcetes Megara schenkte, indem er alle Sclaven mit sich hinwegnahm. „Ich lasse eure Stadt in Freyheit zurück," sagte er zu Stilpo. „Das ist wahr," antwortete der Philosoph, „denn du läß'st uns keinen einzigen Sclaven mehr übrig."

Wer ist euch überdieß Bürge, daß nicht eure Provinzen, oder wenigstens ein Theil derselben, früh oder spät, dem Reiche der Verdammniß werden einverleibt werden, dessen Gränzen das Directorium mit jedem Tage erweitert? Wo erkennt es auf der Erde ein andres Recht als seine Convenienz? Wer ist euch Bürge, daß es nicht unter dem Vorwande natürlicher Gränzen, die Gränzen, die es

jetzt für einen Augenblick bey dem Berge Jura anzunehmen scheint, bis an die Alpen hinausrückt? Stehen denn nicht auch die physischen Gesetze unter den Befehlen seiner Rechtsgelehrten?

Aber ihr setzt mir die **Verträge, Treu und Glauben**, die **Eidschwüre** entgegen? Die Verträge! Wo ist denn der, der euern beyden Alliirten, Bienne und Mühlhausen, den Schutzbrief der Neutralität gab? Die Verträge! So richtet doch eure Blicke auf Genf! Hatte nicht die französische Regierung hundertmal, im Angesicht Himmels und der Erde betheuert, daß es die Freyheit dieser unglücklichen Republik auf immer in Ehren halten würde? hatte nicht der Französische Agent Adet in seiner Rede den Genfern versprochen: „Ich versichre euch, daß das französische Volk nie etwas eurer Unabhängigkeit nachtheiliges sich zu Schulden kommen lassen wird. Ich gebe euch diese Versicherung, und die französische Republik wird sie halten: nur die Tyrannen haben das vor uns voraus, wortbrüchig seyn zu dürfen.“ Und als der Con-

vent an der Decke seines Versammlungssaals die Fahne der Genfer aufhing, und als der Resident desselben, Resnier, zum Zeichen des Bundes ein ähnliches Pfand der Brüderschaft mitbrachte, und rief: „Die dreyfarbige Fahne sey euch ein Unterpfand, daß das französische Volk der erklärteste Verfechter eurer Unabhängigkeit ist;“ beriefen sich da nicht die leichtgläubigen Genfer, wie ihr, auf Verheissungen und Verträge?

Gleichwohl — ihr habt es gesehen, wie diese Republik, eure Freundin, von Bedrükkungen gepeinigt, wie sie in Bann gethan worden ist, wie man ihr alle Communicationen abgeschnitten hat, wie sie blockirt, ausgehungert, in vollem Frieden feindlich überzogen worden ist, und wie die angstvollen Deliberationen der Gemeinheit durch das Eindringen der Soldaten des Directoriums beendigt worden sind! *)

---

*) Wem es darum zu thun ist, über den Character des Directoriums in dieser Hinsicht Gewißheit zu erlangen, den bitte ich eine eben so treue als interessante Schrift mei-

Nein, diese Menge von Beyspielen wird nicht verloren seyn: der Betrug ist durch seige Triumphe selbst abgenutzt: Mitschuldige kann die französische Republik wohl haben, aber ihrer Befreyer werden in Zukunft nicht mehrere seyn, als ihrer Freunde. Daß tyrannisch behandelte Nationen sich einer noch härteren Sclaverey unterwerfen, das ist begreiflich: aber von einer freyen Nation fordern wir, daß sie jeder Art von Sklaverey sich widersetze. Entweder muß die Schweitz ihre Denkmale zertrümmern, und ihre Geschichte vernichten, oder wir haben ihr Wort, daß sie ihre Erniedrigung rächen wird.

---

nes Landsmanns Chauvet nachzulesen, unter dem Titel: Betragen der französischen Regierung gegen die Republik Genf.

Beylagen.

A.

Gruß und Freundschaft an alle seine Freunde.

Mengaud, Commissar des vollziehenden Directoriums an die Einwohner aller von der französischen Republik noch nicht occupirten Länderenen, die zu dem ehemaligen Bißthum Basel auf dem linken Rheinufer gehören.

Bürger!

Die Vereinigung eines Theils des ehemaligen Fürstenthums Brundrut entschied zugleich die Vereiniguug eurer Gegenden mit der französischen Republik.

Diese Maaßregel Frankreichs ist die Maaßregel eines freyen Volks, das zum Nachfolger der Rechte der unnatürlichen Regierung bestellt ist, unter der ihr bis jetzt geseufzt habt. Hat die Ausübung dieser Rechte, die die unsrigen geworden sind, nicht eher statt gehabt, so daß wir sie noch nicht von allem dem gereinigt haben, was mit der Würde des Menschen unverträglich ist, so glaubt darum nicht als hätten wir vergessen, daß ihr noch in Fesseln schmachtet. Wir kommen jetzt sie zu lösen.

Glücklicher als eure Väter, die ihr Blut in den Kriegen vergießen mußten, durch die die verschiednen Arten der Schweitzer Regierungen gegründet wurden, und durch die ihr nichts als eine lästige und herabwürdigende Existenz erhieltet, sollt ihr endlich den Segen der Vorsehung genießen, die die Menschen zu Gliedern einer und ebenderselben Familie schuf.

Ihr kanntet bis jetzt nichts als Zehenden, Frohnden ꝛc. Ihr hattet nichts als Priester, Adliche, Privilegirte; eure Handlung, euer Ge-

werbe, eure Künste, sogar eure Lebensbedürfnisse, alles trug den Stempel des geistlichen Despotismus, der so geschickt mit einer eben so gehässigen Tyranney verbunden war. Von jetzt an seyd ihr Menschen: die Freyheit und Gleichheit lassen von nun an keinen andern Unterschied unter euch zu, als den der Verdienste, der Talente und Tugenden. So wie ihr alle ohne Unterschied zum Antheil an der Regierung der Gesellschaft berufen seyd, an deren Dauer und Sicherheit ihr alle gleiches Interesse habt, so wird auch in Zukunft euer Lebensunterhalt hinlänglich gedeckt seyn, da die Scheuern der Französischen Republik das Eigenthum aller ihrer Kinder sind. Euer Handel wird durch Begünstigung im Innern und durch Schutz von außen mit keinen Hindernissen mehr zu kämpfen haben. Industrie, Künste und Ackerbau werden alle die Aufmunterungen erhalten, wie ihr von einer siegreichen freyen mächtigen und großmüthigen Nation erwarten könnt, die über die Beschaffenheit ihrer Rechte, und über die Art sie auszuüben hinlänglich aufgeklärt ist.

Lernt diese Vortheile gehörig schätzen, und macht euch ihrer dadurch würdig, daß ihr euer Ohr den eigennützigen und treulosen Eingebungen der Uebelwollenden und Thoren verstopft, die gern den Werth von jenen in euern Augen herabsetzen, und euch irre führen möchten.

Wir kommen zu euch als Freunde. Wir sind eure Brüder. Fürchtet keine üble Behandlung. Eigenthum und Personen sollen eben so geschützt als die Feinde der Freyheit bestraft werden. Die genaueste und strengste Disciplin wird bey den Kriegern herrschen, die keine andern Feinde hatten, noch jemals haben werden, als die Feinde der Freyheit. Dieß ist der Wille des vollziehenden Directoriums.

Mengaud,
Commissar des vollziehenden Directoriums.

B.

Die Deputirten des Berner Volks an ihre Mitbürger.

Als wir vor wenigen Tagen von euern Versammlungen berufen wurden, um in der Mitte der Regierung Platz zu nehmen, so hattet ihr das gerechte Zutrauen, daß große Vortheile daraus entstehen, und daß die genauere Verbindung der Bürger mit dem Staate das wahre Mittel seyn würde, um uns vortheilhafterweise gegen die Gefahren zu beschützen, die von einem Augenblicke zum andern zunehmen, und unser Vaterland immer mehr und mehr bedrohen. Eure Hoffnung soll nicht getäuscht werden, theuerste Mitbürger, und ist es uns gleich nicht gelungen, in so wenigen Tagen alle Furcht in Rücksicht des Auslands zu zerstreuen, so sind wir doch dem Ziel unsers Sieges um einen großen Schritt näher gerückt, denn wir haben unsre Kräfte durch eine sehr klügliche und nothwendige Vereinigung verstärkt. So wie mehrere Bäche, die

erst einzeln flossen, dann aber, durch einen glücklichen Abfall in das nemliche Bett, einen mächtigen und majestätischen Strom bilden, so werden auch wir eine ansehnliche und furchtbare Masse ausmachen, der es durch Muth und Gefühl ihrer gerechten Sache an einem glücklichen Ausgange nicht fehlen kann.

Die Bestimmung des Menschen ist, sich zu veredlen; das ist eine der großen Wohlthaten, zu der ihn die Natur fähig machte. Alle menschliche Einrichtungen müssen sich mit den Umständen vervollkommnen; die wichtigste darunter aber ist die Vereinigung der Menschen unter Gesetzen und Regierung, die wir den Staat nennen.

Das Gebäude unsrer Constitution besteht seit Jahrhunderten, und ihr Alterthum schon würde ein sehr günstiges Zeugniß für sie ablegen, wenn nicht ein weit günstigeres in der allgemeinen Glückseligkeit läge, die das Volk bis jetzt unter ihrer Herrschaft genossen hat. Da indessen kein Werk der Menschen vollkommen ist, so war auch unsre Regierung vielleicht eini-

ger Reformen benöthigt, und die Väter des Vaterlands beschäftigten sich schon lange mit den Mitteln, sie ohne Stürme und Gährungen ins Werk zu richten: denn nichts ist gefährlicher als die Grundgesetze eines Staats, sey es auch noch so behutsam, anzutasten. Der jetzige Augenblick schien freylich nicht am zweckmäßigsten für diese große Angelegenheit, und sicher wäre es weit vortheilhafter gewesen, wenn man sie auf glücklichere Zeiten hätte hinausschieben können. Indessen äußerte sich unter euch, liebe Mitbürger, wie ihr nicht ableugnen könnt, ein lebhaftes Verlangen nach Veränderungen. Es war zwar nur der Wunsch einer kleinen Anzahl, er war aber immer unvorsichtig, wenn er von euch herrührte, und dem edlen Stolze, der ein freyes Volk beleben soll, zuwider, wenn er das Resultat eines fremden Einflusses war.

Indessen um eure Absichten zu erfüllen, hat man sogleich bey unserm Eintritt in die Regierung uns den Plan der Veränderungen vorgelegt, die dem allgemeinen Wohl des Landes nützlich und den Umständen angemessen zu seyn

schienen: und wir haben diese Vorschläge mit Standhaftigkeit unterstützt, da uns von euch das Geschäft anvertraut worden war, zu dem mitzuwirken, was für das Beste des Landes nothwendig schien.

Wenn auch unsre Constitution nicht frey von Mißbräuchen war, die fast immer, nach der menschlichen Schwäche, mit Regierungen verbunden sind, so hat doch eine weise und kluge Verwaltung viele derselben gar nicht einmal sichtbar werden lassen. Genossen wir nicht die beiden kostbaren Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft, Sicherheit der Personen und des Eigenthums, in ihrem vollsten Umfange? Kann man die Verwaltung einer einzigen Verirrung in Rücksicht der Gerechtigkeitspflege anklagen? Kann man den Mitgliedern unsrer Regierung nur die geringste Spur, von dem was Bestechung andeuten könnte, vorwerfen? Konnte der Schatz des Staats mit einer genaueren Pünktlichkeit, mit einer größern Wirthschaftlichkeit verwaltet werden? Und wenn die Fruchtbarkeit eines dürren und steinigten Landes, wenn die Glückseligkeit

eines

eines biedern Volks, das die alte Reinigkeit seiner Sitten behauptet hat, der sicherste Beweis von der Güte seiner Regierung sind, legt ihr da nicht selbst durch euer Beyspiel das rühmlichste Zeugniß für eure Obrigkeit ab? Wehe euch, wenn ihr dieß jemals vergessen könntet!

Auch die Rechte, die ihr in Zukunft geniessen sollt, sind euch, ohne euer Begehren, freywillig zugestanden worden, denn die Majorität hatte sich eurer Seits darüber noch nicht geäussert: macht euch also, theure Mitbürger, dieser Wohlthaten würdig. Wenn die Freyheit für das Volk das größte aller Güter ist, so muß der Grund, auf den sie gebaut wird, um so heiliger seyn, und alles Große und Erhabne kann sich künftig auf demselben erheben: nur ist eine gute Constitution erst die Frucht einer reifen Ueberlegung und das Resultat einer ruhigen Arbeit, von Weisheit und Erfahrung geleitet. Wird sie hingegen in den Sturm der Leidenschaften hineingetrieben, so erstickt sie in der Geburt; denn die Vollendung eines solchen Gebäudes gehört der Zeit, die allein die Sachen zur Reife

bringt. Wollte man damit anfangen, das niederzureissen, was euch bis jetzt eine so sichre Zuflucht gewährt hat, so hieße das, sich unbekleidet einem heftigen Ungewitter aussetzen. Wenn ein Sturm am Horizont aufzieht, so faßt freylich der Steuermann, der seiner Pflichten eingedenk ist, das Steuerruder mit noch einmal so fester Hand: aber er spannt auch zugleich die Segel auf, um desto schneller sein Schiff in den Hafen zu bringen.

Das Wohl eures Vaterlandes, theuerste Mitbrüder, euer Wohl, das Wohl eurer Kinder ist in euren Händen. Eure Wünsche sind erfüllt. Man hat euch edelmüthig alles zugestanden, was mit dem allgemeinen Besten vereinbarlich war. Wer in dem gegenwärtigen Augenblick mehr fordern wollte, würde nur für sich und nicht für das Vaterland fordern: sein Zweck würde Zerstörung, und nicht Erhaltung seyn. Wir haben nur unter zwey Sachen die Wahl: unter dem völligen Gehorsam gegen das Gesetz und die Regierung, der allein unsern bedrohten Staat retten kann: oder unter der Aufwiegelung aller wilden und ungezügelten Leidenschaften, dem

Ruin eines blühenden Landes, der Vernichtung der öffentlichen Wohlfarth, den Greueln, die Verderbniß der Sitten mit sich bringt, und der Aussicht auf alle Schreckensscenen für uns und unsre Generation. — Und unser Entschluß sollte noch zweifelhaft seyn? — Uns, theureste Mitbürger, ist das Glück zu Theil worden mit euerm Zutrauen beehrt zu werden, ihr habt uns die für unser Herz so schöne Bestimmung gegeben, eure Rechte und euer Interesse aufrecht zu erhalten. Statt eurer also, in euern Namen, und von Grund unserer Herzen schwören wir, das Vaterland zu retten. Gewiß haben wir in eure Seele geschworen.

Wäre der Akt der Vereinigung, die wir euch hiermit ankündigen, nicht hinlänglich alle unsre Feinde zu entwaffnen, und ihre Absichten zu zernichten, und bliebe auch nur ein einziger übrig, der uns Gesetze vorschreiben, das Heiligthum unsrer Freyheit verletzen, und die weisen Reformen, mit denen wir eben unsrer Verfassung zu Hülfe zu kommen gesucht haben, unnütz machen wollte, so wird das Vaterland alle seine Kinder aufrufen, sie werden sich vereinigen, sie

werden sich um ihre Mutter drängen: und will das Unglück dann, daß ihr fechten müßt, so wird die vollkommene Kenntniß eurer Lage euren Muth befestigen, und euch zugleich einen glücklichen Erfolg sichern. Die feyerliche Zusicherung eurer Rechte wird das Panier seyn, unter dem ihr euch zu einer undurchdringlichen Mauer bildet, die Fahne, mit der ihr gegen einen Feind zieht, der zwar mächtig, aber für euch von nun an nicht mehr furchtbar seyn kann: ihr werdet uns an eurer Seite und in euren ersten Gliedern fechten sehen: mit Blut bespritzt wird die Fahne in den Lüften wehen, aber wir werden sie nicht verlassen: wir werden sie euch wiederbringen, oder selbst nicht mehr wiederkehren: und kommt es aufs äußerste, so werden wir sterben können, aber der Nachwelt das Andenken an den schönen Heldenruhm unsrer Väter hinterlassen. Ehe wir unsern Nacken unter ein schimpfliches Joch beugen, ehe werden wir uns unter den Trümmern unsers Vaterlands begraben lassen. Wir selbst können aufhören zu seyn: aber nichts auf der Welt kann unsre Ehre vernichten.

Bern den 5. Februar 1798.

C.

Namen derjenigen Mitglieder der Berner Regierung, die gegen das Französische Ultimatum gestimmt haben.

Senatoren

(oder Mitglieder des kleinen Raths.)

von Steiger, regierender Schultheiß.

von Frisching, Alt-Seckelmeister.

Fischer
von Watteville } Venner.
Kirchberger

von Diesbach.

von Erlach von Spietz.

Effinger, getödtet.

Herbort, getödtet.

May.

von Muralt.

Mitglieder des großen Raths.

Benoit von Brandis.

Berseth.

Bucher von Schenkenberg.

Bucher, Capitain, getödtet.

Daxelhofer, getödtet.

Daxelhofer, Sekretair.

Diesbach von Bonmont.

Diesbach, Major.

Effinger von Nidau.

Effinger, Oberster.

Engel von Oron.

von Erlach von Berthod.

von Erlach, General, getödtet.

Ernst, Marechal de Camp.

Ernst, Major.

Fischer von Yverdün.

Fischer von Obrietz.

Fischer, Capitain.

Chr. Victor Fischer.

Freudenreich von Thorberg.

Gattschet, Sekretair.

von Gumoëns, General.

von Gumoëns, Oberster, getödtet.

von Gumoëns.

Graffenried von Berthoud.

Graffenried von Sumiswald.

Graffenried von Villars, getödtet.

Graffenried, Oberstlieutnant.
Graffenried von Blonay.
Gruber, Capitain, getödtet.
Gruber, Sekretair.
Haller, Aufseher der öffentlichen Kornmagazine.
Haller. (Albrecht)
Herbort, Sekretär.
Herbort, Aufseher der Hospitäler.
Jenner von Könitz.
Jenner, Gerichtsschreiber. (greffier)
Jenner, Sekretair.
Jenner, Oberstlieutenant.
Jenner, Capitain.
Kirchberger, Capitain.
Manuel, General-Commissair.
Manuel, Oberster.
Manuel, Intendant der Armee.
Morell.
Morlot, Großweibel, (chancelier.)
Morlot, Oberster.
Müller von Arwangen.
Müller von Carlier.
von Muralt, Major.
Mutach, Oberster.

Ris.
Rodt von Nyon.
Ryhiner, Oberster, getödtet.
Sinner von Arberg.
Steiger von Wimmis.
Steiger von Interlachen.
Steiger, Aufseher der Salzkammer.
Steiger, Oberster.
von Steiger von Thorberg.
von Steiger, Major.
von Steiger, Capitain.
Stettler von Stift.
Stettler, Oberster, getödtet.
Sturler, Rathhausammann.
Thormann, Staatsschreiber.
Thormann, substituirter Staatsschreiber.
Thormann, Finanzsekretair.
Tscharner von St. Johann, Oberster.
Tscharner von Aelen.
Tscharner, Professor der Rechte.
Tscharner, Major.
Tschiffeli, Capitain.
Wagner von Landshut.
Wagner von Biberstein.

Watteville von Belp.
Watteville von Lentzburg.
Watteville von Yverdün.
Watteville von Bursinel.
Watteville, Oberstlieutnant.
Watteville, Major.
von Werdt von Tscherlitz.
von Werdt von Arberg, getödtet.
Wyß, General-Commissair.
Wyß, Capitain.

Nachtrag.

Underwalden *).

Wenn noch ein Zug fehlen konnte zu dem Gemälde des von den Franzosen in der Schweitz ausgeübten Frevels, wenn noch ihrem verabscheuungswürdigen Gouvernement und jenem Räuberhaufen in Uniform, den Knechten seines Grimms, ein Anhänger und ein Lobredner übrig ist, so werfe man die Augen auf das neue Denkmal, durch welches sie so eben ihren Enthusiasmus für die

*) Aus dem vierten Heft des Mercure britannique, dou Notices historiques et critiques sur les affaires du temps; *par J. Mallet du Pan.* Vol. I. 10. Octobre 1798. No. IV. contenant Coup-d'oeil comparatif sur le Continent et la grande Bretagne.

Freyheit und ihre Zärtlichkeit fürs **Volk** bewerkthätigt haben.

Wir haben bereits erzählt, daß der wilde Mordbrenner, welcher den Namen Schauenburg führt, im Frühjahr dieses Jahrs vergeblich die demokratischen Cantons zu unterjochen und zu entwaffnen versuchte. Obschon er bey diesem Angriff alle nur erdenkliche Barbarey anwandte, um Schrecken zu verbreiten, und diese kühnen Bergmänner durch Treulosigkeit und List niederzuschlagen, so trieben sie doch seine Brigaden zurück, und zwangen ihn, ihre bluttriefenden Felsen zu verlassen. Man kam überein, daß sie Bevollmächtigte nach Arau, wie die übrigen Cantons, senden sollten, wogegen ausdrücklich bedungen und versprochen ward, daß kein Franzos, bewaffnet, einen Fuß in ihr Land setzen sollte.

Das Directorium, nicht minder grausam als sein General, aber unbekümmert um seinen Verlust und seine mißliche Lage, nahm diese Capitulation nicht zum Besten auf, und verwilligte ihre Unterzeichnung blos ad interim, mit dem innern Vorbehalt, sie, sobald es nur ginge, umzustoßen.

Nachdem es von der Vasallenpflicht des zu Arau, im Namen Frankreichs, für sein Vaterland Ketten schmiedenden Gesetzgebungscorps, und von seiner Herrschaft im helvetischen Directorio, durch die Einführung von Ochs und La Harpe, überzeugt war; so beschloß es, die Demokratien der Alpen seinem eisernen Zepter zu unterwerfen, oder sie zu vertilgen.

Dem zu Folge erhielt Schauenburg den Befehl, sich auf eine oder die andre Art seines Tractats vom 6ten May zu entledigen, noch ehe Schnee fiel in die Wohnstätten der Stifter der helvetischen Freyheit einzudringen und ihre Abkömmlinge zu entwaffnen.

Mit dem August hub er seine Intriguen und seine Vorbereitungen an: die Arauischen Directoren unterstützten ihn treulich. Um einen Vorwand, in das Land einzurücken, zu haben, mußte man einen Aufstand in den kleinen Cantonen veranlassen; man erregte ihn dadurch, daß man sie auffoderte, nach dem Beyspiel ihrer Landesleute, der neuen Constitution den Bürgereid zu leisten; einer Constitution, die 46,000 Professoren des

Staatsrechts mit Flinten in der Hand der Schweitz einbläuten.

Die Wirkung dieser Maaßregel auf einfache Menschen, die von Grund des Herzens religiös sind, und deren Gewissen bis itzt so frey gewesen war, wie ihre Gesetze, ließ sich leicht voraus sehen. Sclaven-Horden ohne Moral und ohne Gottheit, ehrlose Gesetzgeber, gewissen- schaam- und straflose Wüthrige können alle Jahre unvergängliche Constitutionen dictiren, annehmen, entarten und umwerfen, soviel sie ihnen Gehorsam zu leisten versprachen: aber diese Hocus-pocus-Künste waren den Alpenbewohnern noch zu neu. Da man ihnen keine andere Wahl als zwischen Meineid und Tod ließ, so konnte das Directorium und sein General darauf rechnen, sie würden den letztern wählen.

Sehr viele Gemeinheiten, selbst im Thal, versagten auch diesen widerrechtlichen Eid. Die Stände von Appenzell, Schwitz, Uri, Underwalden, Zug und ein großer Theil von Luzern, waren beynah einstimmig zum Widerstand bereit.

Man ließ drohende und donnernde Proclamen ergehen, welche die Eidesleistung nochmals befahlen; und um sie zu entzweyen und zu verleiten, wiederholte man das ganze Spiel von Teufelskünsten, das die Schweitz im Monat May in die Falle lockte. „Wenn man „sich nicht durchaus dem Willen des Direc„toriums, und in der gesetzten Frist, unter„wirft,“ schrieb Schauenburg diesen fünfhundertjährigen Republikanern; „so werde ich „mit meiner Armee einrücken und die Ver„brecher ernstlich und exemplarisch züch„tigen.“

Die ungeheure Unverschämtheit dieses Barbaren machte jedoch die edeln Söhne Wilhelm Tells nicht verzagt; er ließ daher 15 neue Bataillons zu den Truppen stoßen, die bereits im Luzernschen cantonirten, rüstete auf der See gleiches Namens Kanonier-Schaluppen aus, und trat, von einer zahlreichen Artillerie begleitet, am 7ten September den Marsch an, um Hirtenvölker zu würgen, die keine andere Vertheidigung hatten, als ihre Verzweiflung und ihre Felsen.

Es ist der untere Theil des Cantons von Underwald der an den Luzerner See gränzt, wo diese Verbrechen- und Mord-Scene sich ereignete. Während daß Schauenburg selbst mit der Hauptmacht gerade auf die Schweizzer losging, kam er ihnen auch dadurch in Rücken, daß er eine Colonne durch das Oberland, das sich nicht regte, und über den Berg Brünig gehen ließ. Auf sich selbst, einige Kanonenstücke und ihre natürlichen Verschanzungen beschränkt, schlug dennoch das Underwalder Volk am 8ten September die ersten Angriffe seiner Unterdrücker zurück: aber den 9ten drangen diese in das Thal von Stanz, während sie den Flecken von der Wasserseite her beschossen. Dreyzehn Stunden lang vertheidigten sich die Einwohner als Verzweifelte, mit einer Wuth und einer Hartnäckigkeit, die keine Blutströme zu schwächen vermochten. Funfzehnhundert von ihnen fielen todt zur Erde, mehr denn zweytausend wurden verwundet: Greise, Weiber, Priester, Kinder warfen sich in das Handgemenge und kämpften mit Erbitterung und Wuth.

Ueber zweytausend Franzosen, eine beträchtliche Zahl Offiziere wurden, da man

Mann für Mann focht, theils mit Beilhieben zerspaltet, theils von Felsenstücken zerschmettert, und das Opfer ihrer schändlichen Unternehmung. Es läßt sich kein Greuel gedenken, den ihr unwürdiger Aufführer diesen entvölkerten Thälern erspart hätte: viele ihrer friedlichen Einwohner, von beiden Geschlechtern, sind selbst in den Kirchen und auf ihren Wohnzimmern ermordet, und die ganze Generation vertilgt worden. Das ganze Land ward dem Feuer und der Verwüstung preiß gegeben, und bietet jetzt keinen andern Anblick dar, als einen Ruinen-Klumpen und eine blutige Wüste. Die Burg Stanzstadt, das Oertchen Stanz, in der Geschichte der helvetischen Union so berühmt, sind gänzlich niedergebrannt; das Vieh, welches den Reichthum dieser Gegenden ausmachte, ist von den Häuserverwüstern weggetrieben oder getödtet worden. Ein Jahrhundert der angestrengtesten Arbeitsamkeit reicht nicht zu, die Verwüstung und das Elend, worein das Directorium und seine Henker diese Oerter gestürzt haben, wieder gut zu machen.

Der verächtliche Vollzieher dieser Trauerscene, jener Schauenburg, der noch Offiziere finden

finden kann, die schlecht genung denken, um unter seinem Befehle zu stehen, hat nicht vergessen, dem helvetischen Directorio sofort die frohe Nachricht von seinem Triumphe zu melden, und es einzuladen, ihn zu feyern. „Der Sieg (schreibt dieser Elende) ist den „Republikanern geblieben.“ Sollte man nicht glauben, er hätte Asiaten oder Leibeigne zu bekämpfen gehabt. Was für ein Republikaner ist dieser Elsasser Edelmann, der sich an fünf Unterdrücker als Räuberhauptmann verdingt, mit den Gütern seiner vertriebenen und für Vogelfrey erklärten Familie bereichert, und mit Schwert und Feuerflammen Völker heimsucht, welche die unabhängigsten auf dem Erdboden waren! Was für Republikaner sind seine Herren und Meister, nebst ihren Söldnern! Was für Freyheits-Trophäen jene Cannibalen-Streiche wider ein Land, in dem jeder Fußtritt dem Feinde der Tyranney Ehrfurcht gebot!

Während man die Völker umbringt, während man ihnen die Schande, Frankreichs Joch zu tragen, auferlegt, vergessen die Banditen des Directoriums nicht, die Denk-

mähler der Unabhängigkeit und des National-Ruhms zu vernichten: sie haben das Monument umgeworfen, welches die Dankerkenntlichkeit für Wilhelm Tell errichtet hatte, wie sie die Kapelle zerstört haben, welche den Sieg von Murten ins Gedächtniß zurückrief.

Das Vaterland, die Asche Arnold von Melchthal, eines der drey Stifter der helvetischen Freyheit, ist es, welche die philosophischen Krieger der Republik zu Paris mit dem Blute seiner Landesleute nun auch begossen haben. Was würde dieser Held sagen, wenn er itzt wieder aufstünde, diesen, durch seinen Muth befreyten, glücklichen Boden so entstellt und unterjocht anzutreffen, und das durch Aerger-erregende Histrionen, die seit neun Jahren, das Schwert in der Faust, die Komödie, Gleichheit der Rechte betitelt, aufführen?

Als im Jahr 1307 Melchthal sein Vaterland befreyte, zwang er den österreichischen Landvoigt von Sarnen, Landenberg, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. We-

nige Jahre zuvor hatte dieser Beamte Melchthals Vater enthaupten lassen, weil er einem ungerechten Befehl widerstanden hatte; aber der Sohn sah in Landenberg nur einen entwaffneten Feind, der um sein Leben flehte: ohne ihm auf irgend eine Weise wehe zu thun, ließ er ihn und seine Garnison zu Schiffe bringen, und legte ihm keine andere Bedingung auf, als nie wieder einen Fuß in die drey veebundenen Landschaften zu setzen. Vergleiche man nun diesen großmüthigen Bauer mit einem Schauenburg und einem Merlin, mit Brissotinern und Jacobinern, und ihren Laternenpfählen, Guillotinen, zweymal hundert tausend civischen Mordthaten, und alle dem, was die höchste Verderbniß nur an Trug, Kleinheit, Feigheit, Frevel und Grausamkeit hervorbringen kann!

In seinem des Stoffes würdigen Bericht gesteht der Ausrotter der Hirten von Underwald: *keinen heißern Tag gesehen zu haben.* „Eine große Anzahl Einwohner der „verschiedenen Gegenden, (setzt er hinzu) wa„ren Zeugen des Kampfs. Ihr Gesicht ver„längerte sich in der Maaße als wir vor-

„rückten. — Hätten wir diese blinden Men„schen nicht bezähmt, so würde in Kurzem „der Aufstand allgemein geworden seyn. Der „Sieg hat viel Blut gekostet, aber es waren „Rebellen, die man zu Paaren treiben „mußte.“

Man weiß nicht, ob man bitter lachen, oder vor Aerger schaudern soll, wenn man vom Blute ihres Monarchen triefende Empörer und die sich die verlorne Freyheit wieder auferweckt zu haben rühmen, so sprechen und ein souveraines Volk als Rebellen verschreyen hört, das seine Gesetze, seine Religion, sein Hab und Gut, und seine Unabhängigkeit gegen Pariser, Lothringer, Gascogner, Normänner vertheidigt, die seine, ihnen zuvor unbekannten, Berge hinan klettern, um es zu ermorden, zu berauben und zu unterjochen. *)

*) Werden doch auch in mancher deutschen Zeitung die Belgier, weil sie sich gegen ihre Unterdrücker auflehnen, unaufhörlich Rebellen gescholten. Ja gar die Einwohner von Cairo hießen neulich in dem Briefe ei-

Bewundernswerthe Resultate einer durchs Volk und fürs Volk gemachten Revolution, zum Besten seiner Souveränitätsrechte, zum Ruhm der Philosophie, und zum Beyspiel für die ganze Welt! Welch ein ehrenwerthes Volk sind nicht diese Landesleute eines Montaigne, l'Hopital, Sully, Catinat, Fenelon und Malesherbes, die, für zehn Sous des Tags, ihr Leben fünf Unglücksstiftern verkaufen, blühende Gesellschaften zu Grunde richten, und, weil sie nicht gleich ein neues Königreich zu verwüsten haben, sich indeß damit belustigen, kleine unschuldige Demokratien in den Schlund des Verderbens zu verstricken, dessen Werkzeuge sie sind.

Dieser furchtbare Erfolg hat vors erste die Unterwerfung der benachbarteu Landschaften entschieden. Schauenburg ist, ohne Widerstand zu finden, in den Canton Schwytz

---

nes quasi-Gelehrten Rebellen gegen die große Nation; als ob den Franzosen Egypten von Rechtswegen gehörte. In Fällen, wie zu Cairo, gilt, daß Insurrection die heiligste der Pflichten ist.

und den von Zug eingerückt, und hat die Einwohner daselbst entwaffnet, wie er schon zuvor die der Ebenen entwaffnet hatte, und wie er alle und jede entwaffnen wird. Nur ungern verschob er diese Maasregel so lange: denn nicht ohne Grund fürchtete er die gerechte Verabscheuung, die man in der Schweitz für ihn, seine Soldaten und sein Directorium hegt. Dieses hatte noch einen andern Zweck bey der Unterjochung der kleinen Cantone; und dieser Zweck betrifft den Kaiser.

Sey es, daß es noch einige Zeit diesen Monarchen mit friedlichen Vorspiegelungen hinhält, sey es, daß es Willens ist, ihn unverzüglich anzugreifen; genug es benutzt die Unthätigkeit, worin der Wiener Hof verharrt, um ihm die Vortheile zu entziehen, die ihm bisher noch übrig blieben. Der Besitz von Underwalden verschaft den Franzosen den Paß von St. Gotthard und eine neue bequeme Straße nach Mayland; rückwärts können sie nun Graubünden überfallen, von Südosten eindringen, und sich der höher liegenden Thäler bemächtigen, die an Italien und Tyrol stoßen.

Bis jetzt haben die Graubündtner, durch ihre vornehmsten Familien geleitet, durch das Schicksal der Schweitz gewitziget, und von 25,000 in der Nachbarschaft postirten Oesterreichern gedeckt, jede Theilnahme an dem neuen helvetischen Schatten-Staat von sich gewiesen. Das Gewicht des Wiener Cabinets, das Ansehn der größern Gutsbesitzer, Erfahrung und Vernunft, haben zur Zeit in den Communialbeschlüssen über die Kunstgriffe, Drohungen und Diebsberedsamkeit des Directorial-Residenten obgesiegt: aber die feindliche Ueberzug der demokratischen Cantone bedroht ihre Sicherheit; ein französisches in der Grafschaft Sargans befindliches Corps hat sicher die Absicht von der Nordseite einzubrechen, und wird sie, mit Schnelligkeit, noch vor dem Anfang des Winters ausführen, wenn die Oesterreicher ihm nicht zuvorkommen. *)

*) Daß dieß bereits geschehen, ist bekannt. Das Directorium hat angezeigt: „dieser Einmarsch werde das gute Vernehmen mit Oesterreich nicht stören.“ Dieß erinnert an die Fabel vom Fuchs und der Weintraube. Wären die Expeditionen nach Aegypten und

Was den übrigen Theil der Schweitz betrifft, so zeigt die Dumpfheit, in der man bey den neuesten Ereignissen geblieben ist, und daß man Underwalden blos sich selbst überließ, wodurch der Feind von einem Ende der Schweitz bis zum andern einen freyen Durchzug hat, wie sehr das Schrecken alle Gemüther daselbst beherrscht. Ein unzeitiger und einzelner Aufstand, ohne Verbindung, Zusammenstimmung, Anführer und Unterstüzzung, wäre freylich unklug gewesen; aber auf der andern Seite ist es die höchste Zeit sich zu ermannen, um der Verschlimmerung zu entgehen. Wird die Schweitz nicht bald aus ihrer itzigen Lage gerissen, so wird man in Kurzem sie nicht mehr erkennen; diese achtbaren, vernünftigen, glücklichen und muthigen Völker werden, mit der Gestalt ihres Vaterlandes, auch ihren Charakter verändern, und zu Horden von Montenegrinern herab-

---

Irrland nicht sogar übel abgelaufen; so dürfte die Sprache des Directoriums über diesen Einmarsch nicht so gemäßigt lauten.

A. d. U.

gewürdiget werden, deren Tapferkeit und Elend das Directorium benutzen wird, um die benachbarten Staaten zu plündern: Oesterreich ist es vorzüglich, welches die ganze Schwere dieser Veränderung der Dinge fühlen wird.

Dieß war die Absicht Frankreichs, weshalb es sie veranstaltete, und weshalb es mit den erbärmlichen Wichten, die das Directorium und die Gesetzgebungskammern Helvetiens bilden, einen offensiven Allianz-Tractat unterm 19ten August zu Paris abschloß, dessen Wirkungen sich mit nächstem, sey es in Italien oder Deutschland, zu Tage legen werden, sofern der Kaiser noch sechs Monate mit dem Pariser Gouvernement Friede hält.

Zusatz.

Auch Dümouriez, in seinem sehr beherzigungswerthen Nouveau Tableau speculatif de l'Europe, sagt: „Die Schweitz kann

„nicht lange eine militärische und eroberte „Provinz bleiben. Die Dinge sind dahin „gelangt, daß sie entweder Frankreich einver„leibt werden, oder ihre Freyheit wieder er„obern muß, um von neuem eine selbstständige Nation auszumachen. Ihre Einver„leibung würde eine sehr schnelle Umwälzung „des südlichen Deutschlandes und die unaus„bleibliche Zerstörung des österreichischen Hau„ses zur Folge haben. Ihre Befreyung wird „den Fall des französischen Directoriums und „eine sehr große Veränderung, wo nicht in „der Constitution, so doch in der Regierung „Frankreichs nach sich ziehn.

„Rußland, Oesterreich, Preußen haben „das höchste Interesse sich itzt zu vereinigen. „Ihre Wohlfarth verlangt, daß sie ihre ehe„malige Eifersucht vergessen, und sich ernstlich „der Sache der Könige annehmen; außer„dem würde die Demokratie, die unablässig „darauf sinnt, sie zu veruneinigen, die eine „Macht durch die andere vernichten. Die „preußischen Minister, an die Opposition ge„wohnt, die seit sechzig Jahren zwischen Ber„lin und Wien Statt findet, gehen immer

„von diesem fehlerhaften Princip aus, und „kennen keinen andern Feind, als die öster„reichischen Minister. Zu Wien denkt und „handelt man eben so. Man glaubt zu Ber„lin dem politischen System Friedrich des „Großen zu folgen, und sein Betragen nach„zuahmen, wenn man immerfort sich dem „Hause Oesterreich widersetzt, ohne über den „auffallenden Unterschied der Zeitumstände „nachzudenken. Man vergißt, daß er in der „Unterredung zu Neiß, den 13ten August „1769, zum Kaiser Joseph II.. damals „nur noch römischen Könige, sagte: die Ei„nigkeit sey beyden nur zu lange entzwey„ten Häusern nöthig, da das National„Interesse erheische, sich einander beyzu„stehen, anstatt einander zu vernichten; „obschon damals noch die innigste Freund„schaft zwischen dem Wiener und Versailler „Hofe herrschte. Hiernach kann man beur„theilen, was er unter den gegenwärtigen „Umständen thun würde. Sein Genie würde „die Könige und die Völker von neuem mit „einander vereinigt haben. Er verwünschte „den Krieg, nachdem er ihn als Held geführt „hatte, denn er war ein gleich guter König

„als großer Philosoph. Wenn dieses Muster „für Könige noch lebte, so wäre der Krieg „gegen Frankreich entweder nicht unternom„men, oder mit mehr Nachdruck und Be„harrlichkeit geführt worden *). Sein ge-

---

*) Wenigstens hätte er gewiß nicht im Jun. 1792 durch ein Manifest bekannt gemacht, alle diejenigen, welche Ludwig XVI. und seiner Familie nur ein Haar krümmen würden, bis ans Ende der Welt mit dem Schwert zu verfolgen, und dann, im October desselben Jahres, mit den Kerkermeistern Ludwigs einen Tractat zur Evacuation Frankreichs geschlossen, selbst ohne vorher von ihnen besiegt worden zu seyn; wenigstens hätte er nicht zu dem bewaffneten Corps der Emigrirten bey ihrer Musterung gesagt: Meine Herren! Sie sind für den König und das Königthum bewaffnet; und sie hinterdrein, als ob diese Königsfreunde Vagabunden wären, von dem Cartel mit den Republikanern über Kriegsgefangne ausgeschlossen. Mehr denn alles, was Mably und Helvetius, Diderot und J. J. Rousseau gegen das Königthum geschrieben haben, schadete dem Königthum dieses dementi, das sich Preußen gab: denn nun war

„liebter Zögling, der Sohn seines Neffen, al-
„lein kann den Muth der herabgewürdigten
„deutschen Nation von neuem beleben; er
„allein kann die verirrte Meinung über die
„Königswürde zurück bringen, indem er sich

---

es klar, daß die Könige alles verzeihen, nur nicht Kraftlosigkeit; und sofort traten die Antimonarchisten in teuflischer Kraft auf und würgten den König Ludwig und sein Haus. Auch hätte Friedrich II. schwerlich im Jahr 1794 in Pohlen Proclamationen gegen den Jacobinismus erlassen, und zu Basel mit ihm einen Frieden- und Freundschafts-Tractat geschlossen. Mußte eine solche Inconsequenz, in Verbindung mit dem schwankenden Betragen so mancher andern Höfe, nicht die Volksmeinung über die Vortheile der Monarchie irre leiten? Zumahl die Stellvertretende Demokratie mit der höchsten Beredsamkeit als beglückend von so vielen Seiten her angepriesen ward? Freylich, wo die Stellvertretende Demokratie — schon ein Absurdität in thesi — wirklich herrscht, da merken es die Völker, ihr Druck sey härter, als selbst das Joch der unbeschränkten Monarchie; die Franzosen dürften ihre Kriegsheere nur aus Ita-

„als König und Mann zeigt. (en montrant „un *Homme-Roi.*) Ergreift er diese Parthie „ohne Zeitverlust, so kann er noch die Schweiz„zer, Schwaben, Franken von den demokra„tischen Bewegungen retten, die sich daselbst

---

lien, der Schweitz, Holland, Belgien und den Rheinländern herausziehen, und alle diese Völker würden ihre alten Verfassungen und die Kirchen statt der Vernunfttempel wieder begehren; selbst in Frankreich würde dieß der Fall seyn, wenn die Bürger ihre wahren Gesinnungen in den Primär-Versammlungen eröffnen dürften: aber die Staatskräfte Frankreichs und der eroberten Lande sind nun einmahl in den Händen eigenmächtiger Volks-Stellvertreter, und der Stellvertretende Demokratismus wälzt sich über Europa wie eine Lawine daher, weil er alles mit sich vereinigt, was sich Verruchtes und Gottloses in der Gegend vorfindet, wohin er dringt. Wird diese Lawine nicht in ihrem Mittelpunkt baldigst aufgelößt, so wird sie nur da sich brechen, wo es weder Academien noch Handelsstädte giebt, die ihr zum Leiter dienen, und wo man die Revolutions-Apostel wie Wölfe behandelt, die in Schaafhorden einbrechen.

„eingeschlichen haben: er wird Rußland, die „nordischen Mächte, ganz Deutschland, und „selbst jenes Haus Oesterreich zu Freunden „haben, das die öffentliche Sache nur aus „Erschöpfung verließ, und nur nachdem es „selbst feigerweise war verlassen worden. Er „wird England retten; kurz, er wird Eu„ropa retten, die Gesetze, die öffentliche Mo„ral, das Königthum und sich selbst. Eine „falsche Klugheit hat schon dem Directorium „Zeit gelassen, die Schweitz zu revolutioni„ren, von wo aus der demokratische Strom „sich in das Herz von Deutschland gewalt„sam ergießen wird.

„Schlechte Fürsten trifft zuweilen die „Volksrache, gute noch öfterer die Undank„barkeit der Völker. Heinrich IV. Ludwig „XVI. und so viele andere, die das Opfer „des schnödesten Undanks geworden sind, kön„nen zum Beweis dienen. Gerechtigkeit und „männlicher Muth sind die einzigen Stützen „des Throns. Die Ordnung im Innern „des Reichs aufrecht erhalten, jeden äußern „Angriff zurücktreiben, ihm selbst zuvorkom„men, wenn es seyn muß; das sind die

„Pflichten, welche die Krone auflegt, hierin „besteht die ächte königliche Großmuth.

„Aber unglücklicherweise sind Verbrechen „auf der einen, und Thorheit auf der an„dern Seite au der Tagesordnung. Die „Vorsehurg, so scheint es uns wenigstens, „läßt es geschehen, um Fürsten und Völker „zu züchtigen, und sie zur Selbsterkenntniß „zu bringen. Wer dem Nachbar nicht sein „Haus retten hilft, wenn es bey ihm brennt, „wird das Fener bald in seinem eignen Hause „haben. Wer nicht zur rechten Zeit seinen „Feind anzugreifen versteht, versteht es auch „nicht sich gut zu vertheidigen“.

Man vergleiche Coup-d'oeil sur les derniers événemens, im Spectateur du Nord, October, Novembre, Decembre 1798. Nur eine Stelle, aus dem neuesten Monat zur Probe: Le combat vient de se rengager entre les révolutionaires et les gouvernemens. Si l'issue n'en est pas décisive, si elle se termine par quelque traité semblable à celui de Campo-Formio, les Rois et leurs états pourront bien se promettre encore

quelque

quelque existance; mais n'ayant pas détruit le principe du mal dont ils sont travaillez, ils ne sauroient échapper à la langueur ou aux convulsions qui doivent en être la suite. Gelingt es den Franzosen, Neapel und Toscana zu revolutioniren, so werden sie zu Wasser und zu Lande Venedig bestürmen; von hier aus den Krieg nach Ungarn spielen, Paßwan Oglu die Hand bieten, (denn jeder Rebel ist ihr natürlicher Alliirter) und zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts Constantinopel bedrohen, *) während Dombrovsky mit den polnisch-französischen Legionen von Ungarn nach Pohlen vordringt. Dann ist Europa umzingelt und nicht zu retten; da Preußen unmöglich Pohlen, Fran-

---

*) Es ist bemerkungswerth, obschon meines Wissens noch von Niemanden bemerkt worden, daß über die türkische Kriegserklärung an Frankreich noch kein Bericht vom Directorio an die beyden gesetzgebenden Räthe ergangen ist, die daher auch noch keinen Krieg gegen die Pforte erklärt haben. Man wartet auf die Wendung der Dinge in Aegypten, und verschmerzt indeß die bittern Wahrheiten des türkischen Manifestes.

ken und Westphalen zu gleicher Zeit decken kann. „Les peuples, éclairés par l'histoire des derniers tems, veulent bien aujourd'hui être sauvés et seconder leurs gouvernemens; mais si les gouvernemens laissoient encore triompher et prospérer le crime, il en résulteroit pour leur cause une défaveur, qui, en ebranlant la fidélité des peuples, les égareroit sur leurs intérêts.“ *ibid.* p. 489.

Aus demselben Journal halte ich mich für verbunden eine Stelle zur Berichtigung dessen anzuführen, was Mallet du Pan an an einigen Orten. über das Benehmen verschiedener deutscher Gesandtschaften zu Rastadt sagt: „comment des Princes et des Villes, qui devoient les premiers subir les horreurs de la guerre, eussent-ils voté pour une rupture immediate, lorsque l'ennemi étoit-là, et que là il n'y avoit aucune force pour garantir leur territoire. *Dec.* 1798. p. 487.

In dem Jännerstück von 1799, das mir so eben noch in die Hände fällt, heißt es sehr richtig: (S. 147.) „Man darf sich vielleicht nicht sehr wundern, daß selbst Fürsten

und ihre Räthe die Macht des Directoriums bald zu hoch bald zu niedrig anschlagen, ohne bey dem rechten Punkte zu verweilen, wo für sie Wahrheit und Heil zu finden wäre. — Nichts ist leichter als die Regierungen zu tadeln, und nichts anziehender für einen Schriftsteller; denn er ist im voraus des Erfolgs gewiß, wenigstens sicher einer großen Menge Leser zu gefallen. Sein Stolz findet sich überdem geschmeichelt, sein Schreibpult zu einem Tribunal umzuwandeln, vor welches er Minister und Könige citirt und sie aburthelt. Ueberlassen wir diesen erbärmlichen Genuß der Unverschämtheit und dem Leichtsinn; bedenken wir, daß die Zeiten für Männer, die Staatsgeschäfte leiten, überaus schwürig sind; daß jeder Entschluß seine gefährliche Seite hat; daß Krieg und Friede gleich viel Gefahr drohen; daß dieser Krieg ein Kampf auf Tod und Leben seyn würde; daß um ihn mit einem wahrscheinlich guten Erfolg zu unternehmen, eine Harmonie unter die entgegengesetztesten Elemente hineinkommen müßte, die das größte Meisterwerk der Politik seyn würde, und daß mit einem Wort es nicht genug ist, den Krieg wieder anzufangen, son-

dern daß man zuvor auch auf alles Bedacht nehmen muß, was seinen Erfolg aufhalten oder gar rückgängig machen könnte.“ S. 159 macht er auf eine Stelle in den Betrachtungen über die Ursachen der Größe Roms und die seines Verfalls aufmerksam, wo Montesquieu, da er von dem Waffenglück der Römer spricht, sagt: „Elle „mit les Rois dans le silence, et les rendit „comme stupides. . . . Perdant le courage, „ils attendoient de leur patience et de „leurs bassesses quelque délai aux misères „dont ils étoient menacés.“ Die Könige heutiges Tages, meint er, würden nicht wollen, daß ein neuer Montesquieu dasselbe von ihnen sage, wenn er ihre Lebensgeschichte schrieb; sie würden lieber den Edelsinn des Monarchen *) sich ins Gedächtniß zurückrufen und nachahmen, von dem derselbe Schriftsteller kurz darauf in folgenden Worten spricht: „Je ne sache rien de si „magnanime que la résolution que prit un

*) Ludwig XIV. (auch Friedrich II. hätte der Journalist hier anführen können.)

„Monarque, qui a regné de nos jours, de
„s'ensevelir plutôt sous les débris du trône,
„que d'accepter des propositions qu'un Roi
„ne doit pas s'entendre. Il avoit l'ame
„trop fière pour descendre plus bas que
„ses malheurs ne l'avoient mis, et il savoit
„bien que le courage peut raffermir une
„couronne, et que l'infamie ne le fait
„jamais."

Die braven und frommen Underwaldner.

Aus einem Briefe aus der Schweitz vom 30sten September 1798.

Aus den öffentlichen Blättern werden Sie bereits die, des alten Schweitzerruhms ganz würdige, eines bessern Schicksals werthe, heldenmüthige, dreytägige Gegenwehr, von NB. nicht mehr denn 1400 Underwaldnern, gegen 10000 Franzosen, in ihren Details erfahren haben. Man kann die Geschichte dieser drey Tage (7. 8. 9. September) mit einer zweyten Vendee vergleichen. Die Wuth der kämpfenden Franzosen und Underwaldner war gleich groß. Allein die Grausamkeiten der Franzosen gegen die Unterliegenden geht über alle Beschreibung. Augenzeugen von Lucern, die am 10ten September nach Stanz gegangen sind, versichern, daß sie bey zehn Menschen an Einer Stange von den Franzosen gespießt gefunden hätten. Alles, Weiber, Kinder, Greise, wurde von den

Feinden gemetzelt. Im ganzen Canton Underwalden und Wald zählt man nur noch sechzehn Häuser, außer Stanz. Die französischen Offiziere alle, die diesen Tag überlebten, (denn es sind über hundert derselben und zweytausend andre Franzosen getödtet oder verwundet worden) betheuern, seit sieben Jahren im Krieg, selbst in der Vendee, keinen solchen Widerstand als von diesen vierzehnhundert Aelplern erfahren zu haben. Von diesen Letztern ist nichts übrig, als einzelne, wenige, höchst unglückliche Menschen, die sich in ihre unzugängliche Berge zurückgezogen haben. Ach! sie lebten, bis auf den Zeitpunkt der Umstürzung ihrer Verfassung, im stillsten, harmlosesten, friedlichsten Zustand. Ihr Unternehmen war eben so heldenmüthig, als der in der St. Jacobs-Schlacht gefallnen Helvetier. Unbiegsame Entschlossenheit; ursprüngliche, noch ungeschwächte, helvetische Charakterstärke; vielleicht irre geführt vom Gefühl ihrer alten Siege, aber doch alle nach ihrem Sinn und Herz nur sich selbst vertheidigend — nicht Fanatism, wie man das der Welt vorlügen will — starben sie den Tod des Vaterlands,

sinkend unter zehnfachem Schwertstreich, wie die Spartaner zu Thermopylä. Und hallt nicht auch Ihnen, als Freund Helvetiens und jeder groß-edlen That, wie in unsere Ohren, der bezeichnende Ausdruck ihres Charakters: die braven und frommen Underwaldner? — Ach! das Traurigste von Allem ist, daß man in Helvetien dabey alle seine Gedanken und Empfindungen in sich selbst verschließen muß, und nicht einmal öffentlich eine Blume auf ihr Grab streuen darf! O! der sclavischen Freyheit! — Kaum war indeß zu Bern, in dem so geplünderten und sich dennoch in seiner Neigung zum Wohlthun immer gleichbleibenden Bern, eine anonyme Aufforderung zur Unterstützung des traurigen, hülflosen Rests dieser Unglücklichen bekannt geworden, als schon, zwey Tage darauf, eine so reiche Beysteuer an allen erforderlichen Bedürfnissen zu Gunsten unsrer unglücklichen Brüder in Underwalden zusammengebracht war, daß ein eigener Mann, von Bern aus, zur zweckmäßigen Vertheilung an Ort und Stelle abgeschickt wurde. Soviel als Anekdote zur Ehre des auch sehr unglücklichen Berns! —

Anhang
zur
deutschen Uebersetzung.

Machiavel hat schon vor zweyhundert Jahren die Ursachen aus einander gesetzt, warum Menschen aus der Hefe des Pöbels jetzt Frankreich, Italien, die Schweitz, Belgien, Holland und den sechsten Theil von Deutschland beherrschen.

„Unsere Fürsten und Großen (sagt er) glaubten, es sey genug, einen hübschen Brief zu „schreiben, irgend auf einem musikalischen Instrumente zu klimpern, witzig zu scherzen, eine „Intrigue leiten zu können, im Müßiggange zu „leben, zu schlafen und prächtig zu speißen, die „militärischen Stellen nach Gunst zu vergeben, „und ihre Einfälle für Orakelsprüche aufzudringen. Diese Unglücklichen merkten nicht, daß „sie darauf los arbeiteten dem ersten besten Feinde, der sie angriffe, unterzuliegen. Die bange „Furcht, die plötzlichen Unglücksfälle und die „schaudervollen Katastrophen seit 1484 (und seit 1792) „sind hiervon die Folge."

Arte della Guerra, liv. VIII.

I.

Bemerkungen über die ehemalige Schweitzerische Kriegsverfassung und ihren Einfluß auf die Vertheidigung des Cantons Bern im März 1798; von einem schweizerischen Offizier.

Das Kriegsheer ist die Stütze der Regierung; aber diese giebt jenem Haltbarkeit und Stärke. Ist sie in ihren Grundsätzen schwankend, so hat dieß sehr bald den schädlichsten Einfluß auf das Kriegsheer. Die Schweitz hat dieß erfahren; und hierin liegt der erste Grund ihres Falles. Bis auf den letzten Augenblick herrschte noch Unentschlossenheit über Krieg und Frieden: hieraus floß in alle Zweige der Vertheidigung Lauigkeit, Schwäche, Widersprüche und Unzweckmäßigkeit. Diese Unentschlossenheit rührte von den

verschiedenen und sich widerstreitenden Meinungen her, welche die französische Revolution in allen Ländern hervorgebracht hat. Uneinigkeit, Mistrauen und Haß drangen bis in das Heiligthum der Regierungen, wo sie sich, nach den verschiedenen Einflüssen des Ehrgeitzes, des Eigennutzes, und der mannichfaltigen Begriffe und Vorurtheile äußerten.

Was man in neuern Zeiten bey einzelnen Menschen bemerkt, daß nemlich ein feindseliger Egoismus dieselben nur auf sich selbst einschränkt, sie vereinzelt, und ihnen das, was andere angeht, als fremd schildert, das war unverkennbar bey den schweitzerschen Cantonen, und äußerte sich bey allen Gelegenheiten durch Sperrung der Lebensmittel und dergleichen unnachbarliche Verfügungen, wodurch die Herzen je mehr und mehr von einander getrennt wurden. Zu dem allen rechne man noch die Verschiedenheit der Religion, Regierung, Interesse, Absichten und Anstalten zum Kriege in den verschiedenen Cantonen, so wird man leicht einsehn, daß Mistrauen und Uneinigkeit unvermeidlich waren, welches verschiedene Beyspiele bestätigen.

Ein Offizier des Zürichschen Contingents verbot seinen Leuten auf's strengste, den Befehlen Bernscher Offiziere zu gehorchen; und als die Berner, in der Entfernung höchstens einer kleinen Stunde, in einem hitzigen Gefechte begriffen waren, konnte man die Zürcher nicht zum Vorrücken bewegen: sie krönten auch ihren bundsmäßigen Zuzug durch eine Capitulation, die ihnen erlaubte — nach Hause zu gehn, ohne den Dank ihrer Bundsgenossen verdient zu haben; hingegen ließen sie sich willig gegen die kleinen Cantone gebrauchen. O Schweitzer-Bund!!!

Freyburg und Solothurn ergaben sich dem Feinde ohne Widerstand, und ohne sich um das Schicksal der Stadt Bern zu bekümmern, deren Truppen noch für diese beyden Städte kämpften, die immer alles von Bern verlangten, uud selbst sehr wenig für ihre eigene Vertheidigung vorgekehrt hatten; der Stadt Bern ward dadurch Flanken und Rücken entblößt.

Die Hülfstruppen der kleinen Cantone zeigten nicht mehr Eifer; und ihre schöne spätere

Vertheidigung ist ein Beweis, daß zwar noch der Heldenmuth der alten Schweitzer in ihnen ungeschwächt lebe, beweißt aber zugleich, daß sie sich auf die Vertheidigung ihrer eigenen Grenzen allein einschränkten, und nur für sich fochten: auch äußerten sie ohne Rückhalt die Meinung, daß ihr Land noch lange vor jedem Angriff gesichert sey, und daß wenn auch die übrigen Cantone unterliegen sollten, sie sich für unüberwindlich hielten.

Alle Cantone schienen den Staatsgrundsatz vergessen zu haben, daß nur Eine Grenze — die der Schweitz — zu vertheidigen war, und daß im Grunde keine Zürcher- Berner- und übrige Grenzen einen andern Vorzug in der Vertheidigung haben sollten, als die Größe, Nähe und Gewißheit der Gefahr; sie vergaßen, daß der Angriff eines Cantons, ein Angriff auf die ganze Schweitz sey. Jetzt ärnten die Zürcher die Frucht ihres Vorbehalts, nur dann gegen die fränkische Repnblik die Waffen zu tragen, wenn solche das gemeinsame Vaterland angreifen würde.

Militairische Ursachen.

Die Darstellung der politischen Ursachen setzt den vernichtenden Einfluß, den sie auf die Vertheidigungsanstalten haben mußten, ausser Zweifel, und scheint sogar hinreichend, die Mängel derselben zu bewirken, und sie zugleich zu entschuldigen; wenn man aber die militairischen Ursachen untersucht, die eine nähere Beziehung auf die Vertheidigung hatten, und daher schneller und entscheidender darauf wirkten, so wird man sich gewiß verwundern, daß der Widerstand noch so seyn konnte, wie er war. Die begangenen Fehler dienen zum Beweise, daß bey gegenwärtiger Art Krieg zu führen, Tapferkeit, Vaterlandsliebe und Feindeshaß, nebst genugsamen Kriegsbedürfnissen, nicht hinreichend zum Siege sind; sondern daß gute Köpfe erfodert werden, um der Vrrtheidigung eine zweckmäßige Richtung zu geben, ohne welche alles übrige nichts ist; und wenn schon einige Wenige, durch Studium und Erfahrung, in der Kriegskunst einen hohen Grad erreicht haben, Talente und Tapferkeit besitzen, so ist es nicht genug, daß sie da sind, sondern sie müssen

in solchen Stellen gebraucht werden, wo sie ihre Kenntnisse anwenden können, und Macht haben, alles den Umständen gemäß anzuordnen und auszuführen.

Kriegsräthe.

Die Leitung und Anordnung des Kriegswesens war schon seit langer Zeit einem Kriegsrathe übertragen, der, unter dem Vorsitz eines Hauptes des Cantons, aus Mitgliedern der Regierung bestand, die gewöhnlich zugleich Offiziere der Miliz waren, und meistens zuvor in ausländischen Diensten gestanden hatten. Jeder Canton, und selbst einige zugewandte Orte, hatten ihren eigenen Kriegsrath. Ihre Verhandlungen bedurften, mehr oder weniger, der Genehmigung der Regierung oder des Volks um ausgeführt werden zu können. Die Besetzung der Stellen geschah fast durchgehends nach Familien-Verhältnissen, oder durch's Loos, und ohne Rücksicht auf Staats- und Kriegskenntnisse, welche doch vereint hier so unentbehrlich scheinen. Ein unverdächtiges Beyspiel davon ist das naive Geständniß eines Berners: „Warum, sagte er, hat man mich „doch

„doch zum Mitglied des Kriegsraths ernennt? „ich verstehe gar nichts davon; zwar scheinen „die Andern eben so wenig zu wissen, sie sa„gen bey jedem Vorschlage, wie man ihn in „Frankreich, in Piemont, in Holland, wo „sie gedient haben, auszuführen pflegte. End„lich entfernt sich einer nach dem andern, und „es fehlt weiter nichts, als zu wissen, wie „man es — hier machen soll.“

Die Anzahl dieser Kriegsräthe bewirkte nothwendig eine unzuvereinbarende Verschiedenheit in den Einrichtungen des Kriegswesens, welche allen Zusammenhang in demselben zerstörte und die Einheit eines Kriegsheeres vernichtete, das nur eine und eben dieselbe Bestimmung hatte, die, das gemeinsame Vaterland zu beschützen und zu vertheidigen. Aber die Staatsverfassung der schweizerschen Cantone, deren jeder einen völlig unabhängigen Staat bildete, legte der Vollkommenheit der Kriegsverfassung unübersteigliche Hindernisse in den Weg; denn die unerlaßlichste Bedingung hiezu ist Einheit und Einförmigkeit. Zu dieser Vollkommenheit gehört, daß unsere Kriegsverfassung uns so-

wohl in Angriffs- als Vertheidigungsmitteln eine Ueberlegenheit über den Feind gebe. Wenn wir dieselbe in diesem oder jenem schon erreichten, so war dieselbe im Ganzen doch nicht da; denn Vollkommenheit umfaßt das Ganze, und um das uns Fehlende waren wir noch von ihr entfernt. Dennoch träumten gewisse Leute, sie schon wirklich erreicht zu haben; sie überhäuften alle Anstalten und Einrichtungen mit Lobsprüchen: sogar ein General und Mitglied des Bernschen Kriegsraths rühmte die Unverbesserlichkeit der Miliz seines Cantons in allen ihren Theilen. Die Einwendungen der anwesenden Offiziere sind nicht bekannt worden: aber die Anmerkungen über den Bernschen Vertheidigungsstand beweisen deutlich, daß Leute von Einsicht und Sachkenntniß ganz anders urtheilten. Der Kriegsrath gab dem Verfasser die Weisung, in Zukunft nichts mehr ohne seine Genehmigung drucken zu lassen, es wäre jetzt keine Zeit — 1796? — dergleichen Verbesserungen einzuführen. Vermuthlich sah er nicht gern, daß andere klüger seyn wollten und konnten, und daß man

Blößen aufdeckte, die im Grunde die seinigen waren.

Ein Beweis, wie schwer die in der Verfassung des Staats gegründeten Hindernisse, die sich der Vervollkommung unsers Kriegswesens entgegen thürmten, zu übersteigen oder wegzuräumen waren, liefern die fruchtlosen Bemühungen der helvetisch-militairischen Gesellschaft, welche das zum Hauptgegenstand ihrer Arbeiten wählte. Der Erfolg schränkte sich blos darauf ein, daß man ihren Eifer und ihre Vaterlandsliebe lobte, und ihr dafür dankte, die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der Verbesserungsvorschläge einsah, aber ihre Verwirklichung auf bessere Zeiten verschob.

Ausländische Kriegsdienste.

Die Kriegsmacht der schweizerschen Republik bestand in der **Miliz** und in denen in **auswärtigen Kriegsdiensten** stehenden **Schweizertruppen**, die als die Pflanzschule guter Offiziere, tüchtiger Unteroffiziere und wohlgeübter Soldaten angesehen wurden.

Aber der Endzweck, auf fremde Kosten ein gutgeübtes Kriegsheer zu unterhalten, welches dem Vaterlande unstreitig von großer Wichtigkeit und unendlichem Nutzen hätte seyn sollen und seyn können, ward fast gänzlich verfehlt.

Eifersucht, Mißgunst und Eigennutz war die Grundlage der Capitulationen, welche vielen Schweitzern die Möglichkeit raubten, in einem Schweitzerregiment als Offizier dienen zu können, oder doch das Vorrücken sehr erschwerte, welches ohnedas schon langsam und ungewiß, und dem Einflusse von Gunst unterworfen war. Die Kriegsdienste wurden von den Offizieren, nicht als Bildungsschule, sondern als Versorgungsanstalt für diejenigen benutzt, die durch Zufall oder Umstände von den einträglichen Aemtern in ihrem Vaterlande ausgeschlossen waren; für diejenigen aber, die sich darauf verlassen konnten, dienten die fremden Kriegsdienste als anständiger Interims-Aufenthalt, der ihnen die Freude verschafte, eine Uniform zu tragen, und darin bey Hause, in der oft wiederholten Urlaubszeit, zu glänzen.

Dadurch, und durch andere Mängel, worunter vorzüglich der Verkauf der Offiziersstellen zu zählen ist, verlor sich der Diensteifer, der Ehrgeiz und die Lust, die Kriegskunst zu studieren. Daher kommt es, daß die in ausländischen Diensten stehenden Schweizertruppen sehr selten vorzügliche Feldherren gebildet haben, obschon eine Menge derselben verdienstvolle Männer waren. Ein Beweis dieser Behauptung ist, daß die berühmtesten schweitzerischen Generale sich in andern Diensten oder Regimentern gebildet haben. Man war auch in der Schweitz fast durchgehends überzeugt, daß die auswärtigen Dienste auf falschen Grundsätzen beruheten: sie bildeten auch keine brauchbaren Unteroffiziere und Soldaten, weil jene sowohl, als die Adjudanten, meistens Teutsche waren, die nie in die Schweitz kamen; diese aber nur auf vier Jahre Dienste nehmen durften, nach welcher Zeit die Meisten ungeübt und ungebildet nach Hause kehrten.

Ein anderer schädlicher Einfluß der ausländischen Dienste war die große Verschiedenheit in den Grundsätzen und in der Bildung

der Kriegsheere derjenigen Mächte, in deren Dienste schweitzersche Truppen standen. In ältern Zeiten hatten die Milizen und die in auswärtigen Diensten stehenden Schweizertruppen völlig gleiche Waffenübungen. Als die Kriegskunst sich verbesserte, mußten dieselben die dortigen Vorschriften befolgen, welches ganz recht war; da aber die Miliz im Lande die alten einfachen Einrichtungen beybehielt, so war schon die Einförmigkeit verloren, und der Unterschied vergrößerte und vervielfachte sich in eben dem Verhältniß, in welchem die auswärtigen Mächte in ihren Kriegsverordnungen von einander abwichen *).

Miliz.

Organisation.

In der ganzen Eydgenossenschaft war jeder geborne Schweitzer von dem sechzehnten

*) Wenn man weniger Vorurtheile und mehr Geschicklichkeit nach Hause, gebracht hätte, so hätte diese Verschiedenheit durch kluge Auswahl dem Vaterlande nützlich werden können.

bis zum sechzigsten Jahre Soldat, und verpflichtet, nach den bestehenden Kriegsverordnungen nnd Gesetzen, Gut und Blut für das Vaterland aufzuopfern; auch die Fremden, welche sich in der Schweitz häuslich niederließen, waren diesen Pflichten unterworfen, und wurden eben so, wie die gebornen Eydsgenossen, und mit ihnen ohne Unterschied, in Bataillone und Regimenter eingetheilt, die aus gewissen Bezirken, aber in den verschiedenen Cantonen nicht nach gleichen Grundsäzen formirt waren, indem ihre Stärke und Eintheilung mehr oder weniger von einander abwich.

Die bernsche Miliz stand in dem Rufe, die best-eingerichtete und geübteste zu seyn; wenn er gegründet war, so mußten die Mängel, welche die Milizen anderer Cantonen entnervten, noch größer und zahlreicher seyn.

Infanterie.

Die Infanterie bestand in Grenadiers, Musketiers und Stammcompagnien. Die Grenadiers- und Musketier-Bataillone bestan-

den aus 4 Compagnien der besten Mannschaft der ganzın Infanterie, und stellten die eigentlichen Feldbataillone vor; sie machten die Hauptstärke des Krirgsheers aus, und würden bey einer bessern Anführung die größten Dienste geleistet haben.

Die Stammcompagnien bestanden theils aus schwächlichen oder alten Leuten, die das 60ste Jahr noch nicht erreicht hatten, theils aus der jungen noch ungeübten Mannschaft, die nicht im Stande war, den Dienst in den Feldbataillonen zu verrichten, die aber bey einem verständigen Gebrauche noch immer von Nutzen seyn konnten: sie gehörten eigentlich zum Landsturm, wovon weiter unten gehandelt werden wird.

Jäger.

Der einzige Unterschied zwischen den Jägern und der Feld-Infanterie bestand in der Uniform. Ihre Uebung und Bewaffnung war ganz die nemliche, und da sie erst kürzlich errichtet worden waren, so konnte man noch nicht so viel von ihnen als von den Feld-

bataillonen verlangen. Sie sollten, scheint es, leichte Infanterie vorstellen und sie ersetzen, und in einem gebürgigen Lande scheinen sie fast unentbehrlich, und können die wesentlichsten Dienste leisten, wenn anders ihre Einrichtung ihrer Bestimmung entspricht. Dazu gehören tüchtige und unternehmende Offiziere und Unteroffiziere, die den Dienst der leichten Truppen aus Erfahrung kennen, und starke und gewandte junge Leute, die mit dem Gewehr wohl umzugehen wissen. Die Auswahl ward aber nicht dadurch, sondern durch äusserlicheu Anstand, gute Kleidung, und andre tändelhafte Ursachen bestimmt.

Scharfschützen.

Auch diesen fehlte es an geschickten, wakkern, und des kleinen Kriegs kundigen Offizieren und Unteroffizieren, um sie zum Kriege zu bilden, in welchem sie ganz unerfahren waren. Ausserdem waren sie die vortreflichsten Schützen, die es mit den besten Schützen der ganzen Welt aufnehmen konnten. Obgleich das die Hauptsache ist, so gehört doch noch mehr dazu, um ein guter Scharfschütze

— im Kriege zu seyn. Sie kannten weder ihre wahre Bestimmung, noch die Weise sie zu erfüllen; sie wußten keine Vortheile aus dem Terrain zu ziehen, um entweder dem Feinde zu schaden oder sich unbemerkt zurück zu ziehn; mit einem Worte, sie kannten ihren Dienst nicht, und es war niemand da, der ihnen dazu Anweisung geben konnte, und daraus entstand bey ihnen eine gewisse Unruhe, die dadurch noch vermehrt ward, daß, wie sie wohl wußten, man recht viel von ihnen verlangte: deswegen war auch ihr Feuer nicht so wirksam, als es sonst gewesen wäre. Sie wagten sich zu sehr in's Freye, die feindlichen Reiter kamen ihnen zu schnell auf den Leib, und sie wußten sich nicht mehr zu helfen. So giengen durch Nachläßigkeit alle Vortheile ihrer großen Geschicklichkeit, ihrer Bravheit, und ihr vorzüglich guter Wille für das Wohl des Vaterlands verloren.

Artillerie.

Das Artilleriecorps war auserlesen und brav; unter den Offizieren gab es viele wackere

Männer von Verdienst und Wissenschaft, die in der Artillerieschule zu Bern viele, doch nur theoretische, Kenntnisse erlernt hatten; mit mehr Erfahrung würden sie vortreffliche Offiziers geworden seyn: diese fehlte aber durchgehends, und kann mit Billigkeit, nach einem so langen Frieden, nicht gefordert werden. Die Unteroffiziere und Gemeine hatten zwar nicht viel Kenntnisse, behandelten aber das Geschütz mit Fertigkeit. Das ganze Corps gab Proben von hoher Tapferkeit, und schlug sich oft bis auf den letzten Mann; viele starben den Tod für's Vaterland auf ihren Kanonen. In der Feldbefestigungskunst, die mit der Artillerie verbunden war, zeichneten sich hingegen die Artillerie-Offiziere nicht aus; doch machten sie keine so groben Fehler wie die Solothurnschen, die eine Batterie errichteten, wo die Schießscharten auswärts enge, inwendig aber weit waren.

Dragoner.

Unter allen schweitzerschen Truppen hat sich von jeher die Reiterey am wenigsten bekannt gemacht; sie ist auch jederzeit vernachläßigt und daher schlecht gewesen, und der

große Seydlitz würde an ihr seinen Ruhm verloren haben, wenn Er mit den gleichen Hindernissen, Mängeln und Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt hätte. Ein Mann, der auf einem Pferde sitzt, ist darum noch kein Reiter; und ein Gaul, der vom Pfluge oder Karren genommen wird, ist kein Cavalleriepferd, wenn auch Seydlitz selbst darauf säße; und doch sind das die Grundzüge unserer Dragoner, worauf sich unsere ganze Reiterey einschränkte. Die Bernsche belief sich auf 900 Mann; die aller Cantone konnte also höchstens 2000 Mann betragen.

Vermögen ein Pferd zu halten, und Lust zum Reiten, waren die entscheidenden Eigenschaften, Dragoner, — sowohl Offizier als Gemeiner — werden zu können. Vom übrigen war die Rede nicht. Die Offiziere ritten meist gut, wenn es Leute waren, die gewöhnlich ein Reitpferd zu halten pflegten; die Uebrigen, so wie die Unteroffiziere und Gemeine, ritten äußerst schlecht; wer es aber anders von ihnen verlangt, verräth gewiß viele Unwissenheit. Ein jeder gedienter Offizier weiß, wie viel anhaltende Uebung dazu ge-

hört, Reiterey zu bilden; was war also von Leuten zu fordern, die nie reiten gelernt, und die Reitbahn eben so wenig kannten als ihre Pferde, die im eigentlichsten Verstande vom Pflug oder Karren genommen, und jährlich höchstens drey Tage bey einander waren, um zu manövriren. Es wäre ein Wunder gewesen, wenn sie zu etwas ernstlicherm zu gebrauchen gewesen wären, als zu Ordonanzen, wozu man sie oft gemißbraucht, und sie um Mitternacht mehrere Stunden weit geschickt hat, um den Extrarapport zu machen, daß — nichts neues vorgefallen sey.

Landsturm.

Die Stammcompagnien, Greise, Weiber, Kinder *), und alles was nicht in den obern Abtheilungen begriffen, oder noch nicht aufgebrochen und abmarschirt war, mußte sogleich, mit den ersten besten Waffen, auf

*) Weiber und Kinder gehörten eigentlich nicht zum Landsturm, man konnte sie aber nie davon entfernen, und bey den letzten Vorfällen stritten die Weiber voll Muth und Erbitterung.

gewissen Sammelplätzen erscheinen, die aber nicht bestimmt genug angezeigt waren, eben so wenig als ihre Eintheilung, die Art ihres Gebrauchs, die Dauer ihrer Dienste, und ihre Verpflegung. So mangelhaft das war, so wohl ausgesonnen war hingegen die Art des Aufrufs durch die bekannten Hochwachten, und durch das Sturmgeläute von allen Kirchthürmen, welches in einer zum Verwundern kurzen Zeit die ganze Nation zu den Waffen rief.

Offiziere.

In der Ernennung der Offiziere befolgte man noch keine festgesetzte und anerkannte Ordnung; so daß ein Offizier nie darauf rechnen konnte, in einer gewissen Anzahl von Jahren, vom Lieutenant zum Hauptmann, zum Major, Oberstlieutenant, Oberst und weiter vorzurücken. Familien-Verhältnisse und Gunst entschieden meistens die Ernennungen, und Verdienste und Dienstzeit hatten nie oder selten Einfluß auf die Beförderungen.

In Friedenszeiten hatte der Canton Bern gewöhnlich keinen General, obschon die Miliz zahlreich ist, und verschiedene Berner noch wirklich als Generale in ausländischen Diensten standen, oder sich als solche zurückgezogen hatten; jedoch hat man Ausnahmen von dieser Regel gesehen. In gefährlichen Zeiten wurden einer oder mehrere Generale ernannt; in den letzten Zeiten haben aber die wenigsten ihre Wahl gerechtfertigt. Auch hier bestimmten Familien-Verhältnisse und das Mißtrauen, welches besonders gegen die herrschte, die durch Zufall oder Verhältniß von der Regierung ausgeschlossen waren, weit mehr, als Talente und Erfahrung, die Ernennung zu diesen so viele Kenntnisse erfordernden Stellen.

Um Staabsoffizier werden zu können, mußte man — nur wenige Fälle und das Pays de Vaud ausgenommen — die alles ersetzende Eigenschaft besitzen, ein geborner Bürger der Stadt Bern, von guter Familie und einige Zeit Offizier in ausländischen Diensten gewesen zu seyn. Man gab sich nicht die Mühe, ihre Fähigkeiten und Kennt-

nisse, auch nur oberflächlich, zu untersuchen; das Vorurtheil würde ein solches Examen als Beleidigung angesehen haben.

Die meisten Hauptleute waren zufrieden, wenn sie bey den Revüen mit Noth ihre Divisionen zu commandiren wußten, worin sie es im Verhältniß weiter brachten, als die Staabsoffiziere. Ein Berner glaubte es unter seiner Würde, weniger als mit Hauptmanns-Rang in den Dienst seines Vaterlands zu treten, und nur seit wenigen Jahren fingen sie als Lieutenants an zu dienen. Man fand es in Bern sehr sonderbar, daß einer aus der Familie von Erlach seinen Sohn bey'm niedrigsten Offiziersrange anfangen ließ.

Der größte Theil der Bataillons-Adjutanten taugte höchstens zu Exerziermeistern; sie waren, eben so wie die meisten Subaltern-Offiziere, Bauern, die sich den größten Theil des Jahrs mit dem Landbau beschäftigten, und sich wenig mit militairischen Gegenständen abgaben; viele waren nicht im Stand einen ordentlichen Rapport zu schreiben.

Die

Die Offiziere hatten nie anders Gelegenheit ihre Bataillone und Compagnien zu sehen, als bey den Musterungen im Frühling und Herbst, also nur zwey oder drey Tage im Jahre; wie wär' es möglich gewesen, daß ein Offizier alle seine Leute auch nur dem Nahmen nach gekannt hätte? Woher sollte das so unentbehrliche gegenseitige Zutrauen entstehen, das aus der Achtuug entspringt, welches die Untergebenen für die Talente und Tapferkeit ihrer Offiziere, und diese für die Treue und Bravheit von jenen haben? Aber diese persönliche Bekanntschaft war so selten, daß der französische Offizier, der die schweitzerschen Kriegsgefangenen in Empfang nahm, den Verfasser versichert hat, die wenigsten hätten den Namen ihrer Bataillone und Offiziere angeben können.

Die Unteroffiziere waren nicht besser, und ein Hauptmann konnte sich glücklich schätzen, wenn er *einen* tüchtigen in seiner Compagnie hatte.

Waffenübungen.

Seit jenen ruhmvollen Zeiten, wo die schweitzerschen Milizen zahlreiche feindliche

Heere besiegten, und sich das Lob erwarben, die beste Infanterie zu seyn, hat sich das Verhältniß zwischen ihnen und den Kriegsheeren der europäischen Mächte völlig umgekehrt. In den Schlachten bey Grandson, bey Murten, Navarra und anderen, waren die Bewegungen der schweitzerschen Heere künstlich, und sowohl dem Terrain, als den Umständen angemessen. Der Rückzug, den der Obriste Pfyffer den 19ten Sept. 1567 von Meaux machte, wodurch Er die königliche Familie rettete, ist ein glänzendes Beyspiel der schweitzerschen Kriegskunst und Tapferkeit. Damals war die Taktik bey andern Heeren noch zurück; aber die Kriegskunst verbesserte sich bey denselben immer mehr, bis Friedrich der Große sie auf den hohen Grad der Vollkommenheit brachte, der so sehr unsere Bewunderung verdient.

Das Andenken und der Nachgenuß des alten Kriegsruhms war Ursache, daß die Schweitzer so lange bey ihren alten Einrichtungen verblieben, die sehr gut waren, so lange die Kriegskunst anderer Heere unverändert blieb; da aber dieselbe sich ungemein

verbesserte, so war es nothwendig, unsere Kriegsverfassung auch abzuändern, wozu sich denn endlich die Cantone wirklich entschlossen. Weil diese Verbesserungen aber in einem Cantone früher, im andern später eingeführt wurden, und keinen gemeinschaftlichen Plan hatten, so gieng die dabey so unentbehrliche Einheit verloren. Auch scheint die Zweckmäßigkeit selten der Beweggrund der Verbesserungen gewesen zu seyn, die im Grunde nur Veränderungen waren und meist außerwesentliche Dinge betrafen: solche Verordnungen mögen in einem Staate hingehen, wo der Soldat auf Kosten des Staats gekleidet wird; aber da, wo die Miliz nicht besoldet, vielmehr genöthigt ist, sich auf eigene Kosten zu kleiden und zu bewaffnen, sollten nie andere Abänderungen eingeführt werden, als solche die von entscheidendem Nutzen und Nothwendigkeit sind: öftere und geringfügige Veränderungen sind ein Beweis, daß das Außerwesentliche die Hauptsache, das Wesentliche aber Nebensache ist.—

Als der Ruhm der Preußen alle Welt erfüllte, ahmten fast alle Mächte ihre Taktik

nach, und sie wurde auch in allen, oder den meisten schweitzerschen Cantonen, nicht ihrer Vortreflichkeit, sondern der — Mode wegen eingeführt. Ohne der Vortreflichkeit der preußischen Taktik zu nahe zu treten, glaubt der Verfasser behaupten zu dürfen, daß sie für unsere und für jede andere Miliz zu künstlich ist; es gehört ein zu hoher Grad von Fertigkeit, Gewandtheit und Ausbildung dazu, als daß Bauern und Handwerker, die so selten geübt werden können, es darin zu einiger Vollkommenheit bringen könnten. Die Einfachheit der französischen Taktik, welche das Genie dem Bedürfniß der Zeit und der Nation so anpassend zu machen gewußt hat, schickt sich weit besser für die schweitzersche Militz, obschon sie niemals den Grad von Fertigkeit darin erlangen wird, den die stehenden Armeen zu erreichen im Stande sind: welches aber auch nicht gefordert werden kann, und für eine blos zur Landesvertheidigung bestimmte Bergmiliz selbst unnöthig ist.

Diese französische Taktik ward in den meisten Cantonen eingeführt, aber nicht mit der allgemein nöthigen **Einförmigkeit**; denn

man paßte sie mehr jedem Canton besonders, als der ganzen Schweitz an, welches doch die Hauptsache gewesen wäre.

Die Waffenübungen an den Frühlings- und Herbst-Musterungen, zu welchen die Landleute in ihren Dörfern durch Exerziermeister an den Sonntagen vorbereitet wurden, schränkten sich blos auf Bataillons-Exerzizien ein, von denen nie oder doch sehr selten Zwey zusammen geübt wurden. Im Canton Bern geschah es allein, daß mehrere Bataillone in ein Lager zusammengezogen und, mit Artillerie und Dragoner vereinigt, größere Manövers ausgeführt wurden; aber die Kostbarkeit machte diese Uebungs-Lager sehr selten, und daher war ihr Nutzen gering. Um denselben allgemeiner und entscheidender zu machen, hätten die Militzen mehrerer Cantone mit einander geübt werden müssen. Wenn man nun erwägt, daß die Uebungen der niedern Taktik nur Vorbereitungen zu dem sind, was im Kriege durch die höhere Taktik ausgeführt werden soll, worin aber in der Schweitz nichts gethan wurde, so wird man sich leicht überzeugen, daß unser Kriegsheer,

im Ganzen genommen, blos zum Buchstabiren in der Kriegskunst gekommen war.

Bewaffnung.

Die Bernsche Miliz war gut bewaffnet. Die Unterhaltung der Gewehre war freylich nicht so gut wie bey stehenden Kriegsheeren: hingegen bey der Artillerie war alles sehr wohl unterhalten. Die Stücke waren alle neu und den Bedürfnissen des Landes angemessen. Die Munition war gut und in erforderlicher Menge; das Pulver bedarf keines Lobes, da es durchgehends für das beste anerkannt ist.

In den übrigen Cantonen war es aber nicht völlig so, und bey einigen sehr schlecht; die Stücke waren nach altväterschen Dimensionen, und von verschiedenen Kalibern, und um so unbrauchbarer, da keine Munition zu denselben vorhanden war, und die der übrigen Cantone nicht dazu paßte. Auch die Kaliber der Infanterie-Gewehre waren sehr ungleich, die Gewehre selbst schlecht, unreinlich, oft unbrauchbar, und ohne Bajonet und dazu paſ-

senden Kugeln; vielleicht ist das, und die wenige Fertigkeit damit umzugehn, der Grund, warum ein großer Theil der Schweizer-Bauern so wenig Vertrauen auf das Gewehr und Bajonet setzten, daß sie es entweder wie eine Keule gebrauchten, und mit den Kolben drein schlugen, oder es wegwarfen, und die Franzosen mit dem Säbel, oder Messer, oder wohl gar mit den Fäusten bekämpften, wovon sie aber gewöhnlich das Opfer wurden. Ueberdieß lieferten nicht alle Cantone Pulver, Kugeln, Feuersteine rc. sondern die Gemeinden oder die Partikularen selbst waren dem alten Herkommen gemäß verpflichtet, ihre Gemeindsgenossen, oder sich selbst damit zu versehen.

Dienstzeit.

Diejenigen, die, wenn es die Umstände erfoderten, marschiren mußten, wurden Auszüger genannt; die Zeit ihres Dienstes war fast in jedem Canton verschieden, und nur sehr wenige Cantone, oder zugewandte Orte, haben den Versuch wagen dürfen, darin eine Veränderung zu treffen, und einen so schäd-

lichen Misbrauch, den aber das Alterthum heiligte, abzuschaffen. Die Dauer des Dienstes war in einigen Cantonen von einem Jahre, in andern von 6 — 3. und 1 Monat. Einige wollten gar noch das alte, aus den Fehdezeiten herrührende, Sprüchwort erfüllt wissen: „bey Sonnenschein aus, bey Sonnenschein heim," und also nur einen Tag dienen.

Besoldung.

Ein jeder Schweizer mußte sich selbst auf eigene Kosten kleiden und bewaffnen. Er erhielt dafür nicht die geringste Besoldung, eben so wenig als für die Zeitversäumniß bey den Musterungen und Exerzitien; nicht einmal die daher rührenden Auslagen wurden ihm ersetzt. Aber die Auszüger erhielten eine Besoldung, die überall mehr als hinreichend für die Bedürfnisse eines Soldaten, bey einigen Cantonen und zugewandten Orten aber übertrieben war. Diese Besoldung ward bey jedem Auszuge, in jedem Canton besonders bestimmt, und daher herrschte auch hierin die größte Verschieden-

heit. Dieß mußte nothwendig den schädlichsten Einfluß auf die Gemüther haben, sie von einander entfernen und unwillig machen, da sie alle eben denselben Dienst verrichten mußten, und eben denselben Gefahren ausgesetzt waren. Auch wenn es geschah, daß Contingente von mehrern Cantonen vereinigt waren, so sah man keine **Eidsgenossen**, sondern blos **Zürcher**, **Berner** und so weiter.

So **hohe Besoldung** die Unteroffiziere und Gemeine erhielten, so **gering** war hingegen die der Offiziere, welche sogar in einigeu Cantonen nicht höher war, als die der Gemeinen; da doch die Offiziere, sowohl im Dienste als ausser demselben, weit größere Auslagen zu bestreiten haben.

Das war eines Theils der Zustand des Kriegsheers, das die Freyheit und Unabhängigkeit der Schweitz gegen einen Feind vertheidigen sollte, der seit sechs Jahren beständig glückliche Feldzüge gemacht, der dadurch geübt, zum Krieger gebildet, und zu allen Beschwerlichkeiten abgehärtet war; dem oft, aus Ueberdruß, an seinem Leben wenig gele-

gen zu seyn schien, gegen den die Tapferkeit der besten und geübtesten Heere Europens vergebens ihre anerkannten Vorzüge zu behaupten strebten, der durch Eroberungen, die ihn selbst am meisten in Erstaunen setzten, zu neuen Sigen angeflammt ward, und in dessen Nationalcharakter es liegt, sich die kühnsten Unternehmungen leicht vorzustellen, welches ihm den glücklichen Erfolg derselben sichert. Der Verfasser, der in diesem Kriege auch Feldzüge gegen die Franken mitgemacht hat, weiß gar wohl, daß der französische Soldat oft Monate lang auf seinen Sold warten muß, daß oft das Commissariat weder Brod noch Fleisch liefert, daß Zelten und andere Erleichterungen oft lange fehlen. Er weiß aber auch, daß die Entbehrung von Bequemlichkeiten den Soldaten abhärtet, den Marsch der Truppen erleichtert, und dadurch beschleunigt, und daß der französische Soldat bey Empfang des rückständigen Soldes von einem oder mehrern Monaten, der immer zu einer wirkenden Zeit bezahlt wird, alles Ungemachs vergißt, und zu der nahe bevorstehenden Unternehmung angeflammt wird; von diesem letzten war er Augenzeuge.

Vertheidigungs-System.

Schon lange drohete die Gefahr in der Ferne; man konnte sich aber gar nicht an den Gedanken gewöhnen, daß Frankreich, das schon seit Jahrhunderten die Beschützerin und Verbündete der Schweitz gewesen war, uns mit Krieg überziehn werde. Weil man einen so langen Frieden genossen hatte, stand man im Wahne, er werde noch lange ununterbrochen fortdauern; eine etwas sonderbare Logik, die aber Ursache war, daß man in den Kriegsanstalten nicht alles that, was man konnte und sollte.

Im October 1797 bereiseten einige bernsche Offiziere die Grenzen ihres Cantons, entweder um den Vertheidigungsplan zu entwerfen, oder abzuändern, oder die zu dessen Ausführung erfoderlichen Anstalten zu treffen. Man kann nicht sagen, daß man während ihrer Anwesenheit und nach ihrer Abreise einige Thätigkeit bemerkt hätte; dennoch war's sehr bald in den angrenzenden Landschaften bekannt, daß der Theil des Waadt-

landes, der jenseits Lausanne *) liegt, das Wistelach, das nördliche Ufer des Bieler-Sees, die Stadt Biel selbst, und die in der helvetischen Neutralität begriffenen Staaten des Bißthums Basel ihrem Schicksal überlassen, und von der Vertheidigung ausgeschlossen würden. Dieß hatte die schädlichste Wirkung auf die preißgegebenen Länder. Die einen fanden darin eine Rechtfertigung ihrer revolutionairen Grundsätze; die Andern eine Aufmunterung dazu.

Es scheint auch, militairisch betrachtet, daß in einem Lande, wo keine künstliche Festungen **) sind, man die natürlichen desto besser benutzen, und also die leicht zu ver-

---

*) Als die Revolution im Waatlande ausbrach, so wurde der Vertheidigungsplan dahin abgeändert, daß dasselbe ganz verlassen und die Truppen bis zwischen Wiflisburg und Murten zurückgezogen wurden.

**) Aarburg kann für keine eigentliche Festung gelten, eben so wenig als Solothurn, Bern und Basel; doch könnten sie sich einige Tage halten.

theidigenden Defileen, welche sich von Bözingen bis Pierre Pertuis erstrecken, besetzen sollte. Wenn man zu ihrer Vertheidigung alles angewandt hätte, was die Kriegskunst lehrt, so würde man dem Feinde die Besezzung der Herrschaft Erguel unmöglich oder doch sehr schwer gemacht, und ihn dadurch, wenigstens auf geraume Zeit, von den Grenzen des Cantons entfernt haben. Die Gründe, womit man diese Nichtbesetzung zu beschönigen und zu rechtfertigen sucht, sind völlig unbefriedigend; denn zwischen den Fällen von 1792 und 1798 ist ein eben so großer Unterschied, als zwischen Angriff und Vertheidigung. —

Dem Vertheidigungsplan zufolge sollten alle Grenzen des Cantons Bern, welcher der Hauptgegenstand des feindlichen Angriffs war, durch abgesonderte Corps besetzt werden, die eine ausgedehnte Linie bildeten, die sich von Freyburg über Murten, Erlach, Nydau, Büren, Solothurn und Wittelsbach nach Wangen hinzog; in den meisten dazwischen und vorliegenden Dörfern standen Commando's, um die Gemeinschaft zu sichern.

Auf diese Weise war zwar die ganze Grenz-linie, aber nirgends stark genug besetzt, um einem nachdrucksvollen Angriffe zu widerstehen; auch wurden unsere Truppen überall en détail geschlagen, weil man auf keinem einzigen Punkte dem Feinde eine gleiche oder doch genugsame Anzahl Leute entgegenstellen konnte; selbst bey Neuenegg *) nicht, wo doch der Feind in die Flucht geschlagen wurde. Es wäre nicht möglich gewesen, zehntausend Mann von den wirklich im Felde stehenden Truppen, die zu 40000 Mann angegeben wurden, in eine Stellung zusammen zu bringen, und der größte Theil derselben bekam den Feind nicht auf dem Schlachtfelde, sondern erst hernach zu Gesichte; denn es ist gewiß, daß in allen Gefechten keine zehn-

*) Unsere Milizen haben fast überall mit gleichem Muthe gefochten, aber nicht der Muth allein, sondern besonders die Geschicklichkeit des Befehlshabers bey Neuenegg errang den Sieg — dadurch, daß er die Franzosen immer am Ueberflügeln hinderte, und ihnen endlich selbst in die Flanke kam. Ein farnzösischer Offizier sagte ihm nach dem Gefechte: „Parbleu! vous nous avez bien fait courir.“

tausend Mann wirklich mit dem Feind gestritten haben.

Man hatte den richtigen Grundsatz angenommen, daß mit dem Verlust der Hauptstadt Bern alles verloren sey. Dem zufolge sollten sich bey unglücklichen Vorfällen die verschiedenen Corps nach und nach gegen dieselbe zurückziehn, und durch ihr immer engeres Zusammenrücken eine undurchdringliche Kreisstellung um Bern bilden; dieser Plan ist sehr schlecht, und hätte den Verlust und die Einäscherung der Stadt Bern zur unvermeidlichen Folge gehabt. Wenn das Heer erst in diese Stellung gedrängt war, so konnte kein Angriff auf den Feind mehr Statt haben, ohne Oeffnung zu verursachen, die der Feind sogleich benutzt hätte, wie Friedrich der Zweyte in der Schlacht bey Prag. Ein Heer, das nicht von der Vertheidigung zum Angriff übergehn kann, ist verloren. Mit unserer Miliz war die Ausführung dieses Entwurfs ganz unmöglich, und in dieser zusammengedrängten Stellung war zu Zerstreuung der bernschen Truppen weiter nichts nötig, als daß der französische General, dessen

Kriegsheer alles Land besetzt hatte, wohin jene nach Hause gehörten, solche mit Feuer und Schwert zu verheeren drohte, wenn sie nicht sogleich aus einander giengen und ihren Wohnungen zueilten. Diese Drohung hätte eine schnelle und entscheidende Wirkung gehabt.

Besser war der Plan, den der General von Erlach zu einem Angriff entworfen, und zu dessen Ausführung er die Vollmacht wirklich in Händen hatte. Verschiedene Truppen waren schon abmarschiert, oder bereit abzumarschiren, um den Feind auf verschiedenen Punkten anzugreifen, als der schwankende Kriegsrath die Vollmacht zurückzog. Der schädliche Eindruck, den das auf einen Theil des Heers machte, war entscheidend, und die Verwirrung um so unvermeidlicher und grösser, weil man glaubte der Friede sey gewiß; die Franzosen hingegen in eben derselben Nacht überall angriffen, und die Friedehoffenden durch Wunden und Tod eines andern belehrten. Diese Stimmung erleichterte den Franzosen den glücklichen Erfolg, und erzeugte zuerst den Gedanken von Verrätherey, der unaufhalt-

haltsam sich unter den schweitzerschen Landleuten verbreitete *). Unglück und Schwäche erzeugten Mißtrauen und Argwohn, die durch moralische Uebel, welche noch vergrößert wurden, und von denen sofort das Nöthige gesagt werden soll, die pünktliche Ausführung eines jeden Operationsplans vereitelt haben würden.

Unvorsichtigkeit.

Die Erfahrung lehrt, daß wenn kleine Staaten durch große Mächte mit Krieg bedroht werden, sie alles zu vermeiden suchen, was diesen zum Vorwand noch größerer Beschwernisse dienen kann. Gewöhnlich aber überschreiten sie die Grenzen dieser Klugheitsregel, und suchen durch eine allzugroße und unzeitige Nachgiebigkeit den Feind zu besänftigen, welches ihnen aber selten gelingt. Diese Erfahrung hat sich auch in unserm Vaterlande bestätigt.

---

*) Der erste Angriff der Franzosen geschah den 2ten März Morgens um halb vier Uhr bey Lengnau, und um sechs Uhr war das Geschrey von Verrätherey schon allgemein.

Die bernsche Regierung gestattete einem Commando französischer Truppen den Durchmarsch durch ihr Gebiet, um die mit ihr verbündete Stadt Neuenstadt zu besetzen, welche sie dadurch völlig ihrem Schicksal überließ. Schon die Herrschaft Erguel und der, zum Theil dieser angehörige, Tessenberg waren daznmal von den Franzosen besetzt.

Mit der Besetzung von Biel näherte und vergrößerte sich die Gefahr so sehr, daß alle weitere Nachsicht unverzeihlich war. Dennoch erlaubte man noch am Vorabend des Ausbruchs der Feindseligkeiten einem französischen Offizier von Payerne über Wiflisburg, Murten, Aarburg und Nydau, als Courier, nach Biel zu gehn. Einige Tage zuvor gieng der französische Bataillons-Chef d'Arseuval von Pietelen über Solothurn, (wo man ihn auf den Stadtwällen herum spazieren und alles recht beobachten ließ,) über Sanct Joseph nach Mollerey. Auf diese Art verschafften sich die französischen Generale genaue Kenntniß der Vertheidigungs-Anstalten von Payerne bis Sanct Joseph, und dieß geschah mit Einwilligung der Regierungen von Bern und Solothurn.

Einige Wochen vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten meldete sich in Bern ein Offizier, welcher vorgab: „Er sey von Nyon „im Pays de Vaud, er habe den ganzen „Vendeekrieg gegen die französische Republik „mitgemacht, habe nachher im Condeschen „Corps gedient, und käme jetzt, da sein Va„terland in Gefahr sey, demselben seine Dienste „anzubieten.“ Er ward sogleich zum General-Adjutant ernannt, ohne daß man, der Klugheit gemäß, die Wahrheit seines Vorgebens und seine Fähigkeiten zu einer Stelle untersucht hätte, die ihm Gelegenheit gab, sich alle Vertheidigungs-Anstalten und Absichten genau bekannt zu machen. Man vermißte ihn in der Nacht des feindlichen Angriffs, bis er sich einige Tage nach der Uebergabe der Stadt Bern daselbst in französischer Uniform sehen ließ. Diese sehr wahre Anekdote ist desto sonderbarer, da es einem Schweizzer sehr schwer, oder gar unmöglich gewesen wäre, in einem andern Canton als Offizier angestellt zu werden.

Ihrer Seits thaten die Regierungen, die Kriegsräthe, ja selbst die Befehls-

haber der Truppen nichts, oder doch sehr wenig, um die Stärke und Vertheilung der feindlichen Truppen, noch weniger ihre Anstalten und Absichten zu erfahren. Sie wußten nichts vom Feinde, und er alles von ihnen. Sie wollten sich gar nicht überzeugen lassen, daß der Feind so stark sey, als er wirklich war. Wie war es doch möglich, daß man sich bereden konnte, die französche Armee sey nur ein Schreckbild von höchstens 10000 Mann, die ganz andere Dinge, Gott weiß was, beabsichte, als die Schweitz anzugreifen, welches Frankreich niemals thun — dürfe! Es war ja Frankreich sehr leicht, da es, ausser mit England, mit allen Mächten Friede oder Waffenstillstand geschlossen hatte, auf die Bezwingung der Schweitz mehrere 100000 Mann zu verwenden. Alle Umstände trafen zusammen, um diese Bezwingung zu beschleunigen.

Weichlichkeit.

Bey der jetzigen Art Krieg zu führen, ist die körperliche Stärke mehr zur Ausdauer der Strapazen, als zum Gefechte selbst erfoderlich, obschon sie auch in diesem gute Dienste

leistet. Die schweitzerschen Landleute sind gesunde starke Männer, die aber durch zu viele Bequemlichkeit, eine Folge des lang genossenen Friedens und des daraus fließenden Wohlstands, verweichlicht worden sind. In den Cantonierungsquartieren verlangte jeder ein gutes Bette, Kaffee, Milch und Wein, und murrte gleich beym Mangel, oder auch nur bey Verzögerung derselben. Auf Märschen belästigte sie das Tragen des Gewehrs, des Tornisters und der Patrontasche: sie wurden gleich marode, und wollten in allen Wirthshäusern einkehren. Auf den Wachen durfte es nie an Wein, Kirschwasser und Brandwein fehlen, und der Offizier, der sie am besten bewirthete, war der beliebteste.

Ein tief gewurzeltes Vorurtheil herrschte allgemein in der Schweitz, daß Saufgelage und andere Ausschweifungen nothwendig zum Militairstande gehörten, und daß, sobald man in Uniform gekleidet sey, man sich denselben überlassen könne und müsse. Bey den Musterungen schien dieß die Haupt-, das Exerzieren aber nur Nebensache zu seyn. Da man im Felde nur zu viele Nachsicht da-

für hatte, weil man wähnte, dadurch die Erbitterung gegen die Feinde zu vermehren, so mußte dieß nothwendig Nachläßigkeit im Dienste und Unordnungen aller Art verursachen, denen der übele Ausgang verschiedener Gefechte, und dit Ermordung vieler wackern Offiziere zuzuschreiben ist.

Insubordination.

Der Mangel an Mannszucht erzeugt Insubordination. Die Offiziere gaben eben sowohl Beyspiele davon, als die Gemeinen; Stolz, Eifersucht und Eigenliebe waren die Triebfedern derselben, und wenn man hätte Disciplin einführen wollen, so mußte ohne Ansehn des Rangs und des Namens mit größter Strenge bey den Offizieren angefangen werden, weil der Soldat sich diese zum Beyspiel nimmt. Unsere Voråltern hielten strenge Kriegszucht, und ohne dieselbe håtten sie sich gewiß nicht durch Siege so berühmt gemacht. Der Mangel derselben trug bey den letzten Vorfällen viel zu ihrer unglücklichen Wendung bey.

Ein Obrist weigerte sich, die in seinem Bezirk wohnenden Landleute zu ihrem Bataillon abgehn zu lassen, und nöthigte durch Drohungen den Commandeur ihn mit dem übrigen Theil desselben zu verstärken. Als der Kriegsrath dieß Bataillon seinen Befehlen wieder entzog — welches seine ganze Bestrafung war — hielt er sich für beschimpft. Er war es auch, aber nur durch sein eigenes Betragen.

Das Bataillon **Emmenthal**, das zum Angriffe marschiren sollte, weigerte sich dessen so lange, bis es wisse, ob und wofür es sich schlagen solle. Die Jäger-Compagnie von **Burgdorf** folgte zu gleicher Zeit diesem bösen Beyspiel, und ließ ihren braven und sonst beliebten Hauptmann allein; alle Vorstellungen waren nicht nur fruchtlos, sondern sie ladeten ihre Gewehre, und bedroheten die darüber ihre Unzufriedenheit äußernden Offiziere mit Todschießen.

Eben dieß Bataillon **Emmenthal** sollte mit noch zwey andern die beym **Grauholz** stehenden Truppen verstärken; es war aber

keine Möglichkeit sie auf die ihnen bestimmten Posten zu bringen; dadurch waren sie Schuld, daß die zwey andern Bataillone im Grauholz tourniert und geschlagen wurden: sie wurden aber nach Verdienst gezüchtigt, indem sie auf der selbst gewählten sehr nachtheiligen Stellung von dem Feind tüchtig zusammengehauen wurden.

* * *

Ungeachtet alles Geschreys von Tyranney und Unterdrückung, welches gewisse Leute gegen die alten Regierungen erheben, ist es doch allbekannt, daß die Schweitz frey und glücklich war, welches unter einer tyrannischen Bedrückung nicht möglich gewesen wäre. Aber unsere Staats- und Kriegs-Verfassung hatte den Fehler, daß sie unsere Macht zerstückelte, und daher ein zweckmäßiges Vertheidigungssystem unmöglich machte, weil die Unabhängigkeit eines jeden Cantons das Band der Einheit auflösete, welches weniger auf Staatskunst, als auf moralische Eintracht gegründet war.

Für die Schweitzerische Kriegsverfassung, leider! aber auch für diese allein, kann die itzige Ungestalt der Dinge nützlich und dieß vielleicht die Veranlassung werden, das Vaterland noch einmahl, wie zur Zeit der Stifter der Eidgenossenschaft, von der drückenden Beherrschung der Fremden zu befreyen. Möge dieser erwünschte Zeitpunkt bald eintreten! Möge die kalte, Empfindung und Religion erstickende Philosophie der Encyclopädisten und Kantianer, die das Familienwohl einer schimärischen Weltbeglückung und die lebende Generation den Träumen eines goldnen Weltalters, wo die reine Vernunft, in keiner menschlichen Brust aufzufinden, das Zepter führen soll, aufopfert, wie ein Traum verschwinden: die itzt verachtete Erfahrungsweisheit, der Geist eines Lentulus, eines Steiger aber die helvetische männliche Jugend, durch das verzehrende Feuer der Trübsal von den Schlacken des Eigennutzes und theoretischen Uebermuthes gereinigt, mächtig ergreifen! Dann wird Helvetien frey und Frankreichs Boden seinen rechtmässigen Eigenthümern wieder gegeben; Sittlichkeit, Ordnung, Wissenschaften, Künste

und Handel blühen von neuem; die Kirchen erschallen frohlockend wieder vom Lobe der Gottheit; Gerechtigkeit und Friede kehren zur Erde zurück. Schweitzer! welchen unsterblichen Ruhm könnt ihr euch erwerben!

II.

Verzeichniß der Kriegsmacht der Schweizer, und Schilderung der Vertheidigung Berns; von einem Augenzeugen.

26 Bernische Select- oder Feldbataillons, jedes à 500 Mann, macht .	13000 Mann
13 Compagnien Jäger oder Scharfschützen à 110 Mann,	1430 —
13 Comp. Feld- und Parc-Artilleristen à 100 Mann,	1300 —
3 Stammbataillons, wovon eins in Freyburg, eins in Cerlier und eins im Vuilly war,	1500 —
2 Regimenter unbrauchbare Dragoner à 200 Mann,	400 —
Die welsche Legion unter dem Major Rovereaz war ohngefehr stark	600 —
Die Bernischen Stadt- und Bürgerwachen höchstens	375 —
Total der Bernischen Macht	18605 Mann

	Transport	18605 Mann
Bundesgenossen in der zweyten Linie.		
Zürcher, welche nur vertheidigungsweise verfahren durften	1500	Mann
NB. Sie hatten Befehl, nicht einmal das Amt Murten zu betreten.		
Lucerner, welche nur ihre Grenze zu decken den Befehl hatten	1200	—
Urner, welche nur vertheidigungsweise zu Werke giengen	600	—
Schwizzer desgleichen	400	—
Underwalder desgleichen	400	—
Appenzeller und St. Galler zusammen	250	—
Glarus	400	—
Die Freyburger sind ohngefähr stark gewesen	1200	—
und die Solothurner zum wenigsten	1400	—
Total . . .	25955	Mann

Diese Eidgenossen haben, die Solothurner und Freyburger ausgenommen, keinen Schuß gethan. Zug, Schafhausen und Basel hatten gar keine Mannschaft zum Con-

tingente gegeben. Die Berner waren folgendermaßen in Divisions eingetheilt: die erste oder linke Division bestand aus zwölf Bataillons, warunter die waadtländische Legion und zwey Stammbataillons mit inbegriffen waren. Sie bestand aus den Cantonnements von Gessenay ab bis an die Zieler Brücke (le pont de thiele) folglich aus den Truppen, welche in Freyburg, Murten und im Wuilly lagen. Sie hatte zum Obercommendanten den General von Erlach und zum Commendanten en second den Obrist von Watteville, ehemals Inhaber eines Regiments in Frankreich. Es waren außerdem noch vier Compagnien Jäger oder Scharfschützen bey dieser Division, endlich auch ein Regiment Dragoner und eine ordentlich eingerichtete Artillerie. Die zweyte oder mittlere Division lag von der Zieler Brücke ab, bis am Solothurner Gebiete, hinter der Aar und Ziele, gleichfalls in Cantonirungsquartieren. Sie bestand aus zehn Feldbataillons, einem Stammbataillon, sechs Compagnien Jäger- oder Scharfschützen und einer Schwadron Argauer Dragoner, nebst den Eidgenossen, in der zweyten Linie hinter derselben.

Sie hatte zum Obercommendanten den Quartiermeister General von Graffenriedt, und zum Commendanten en second den Obristen von Groß, der zuletzt noch als Chef des Generalstabes der Armee angestellt wurde.

Die dritte oder rechte Division mußte zwey Bataillons und zwey Compagnien Jäger im Argauschen zur Besatzung zurücklassen. Sie bestand daher nur aus fünf Bataillons, einer Compagnie Jäger und einer Schwadron Husaren. Sie besetzte außer Solothurn noch Wiedlispach, Wangen nnd Arwangen. Der General von Büren, welcher in seiner Jugend den siebenjährigen Krieg mitgemacht hatte, führte das Commando über diese Bataillons, und zwar getheilt mit dem General von Andermatt, einem fast achtzigjährigen Greise, der sogar schon im Jahre 1740 das Kriegeshandwerk angefangen hatte. Die Solothurner Truppen waren aber blos auf dem Papiere zu finden. General von Büren nahm überdem keine Befehle von dem Obergeneral von Erlach an. Von den vier Ober- und Untercommendanten der zwey ersten Divisionen hatten die

drey ersten (wiewohl brave Offiziere) niemahls einem Kriege beygewohnt. Der Obrist von Groß hatte die Feldzüge in den Niederlanden mitgemacht, und an der langen Vertheidigung von Grave, in welcher Festung er den Dienst eines Platzmajors bekleidet hatte, einen ehrenvollen Antheil gehabt; aber von ihm und von dem Obristen Watteville wollten die ältern Obristen der Landmiliz keine Befehle annehmen. Alle diese Bedenklichkeiten und Rücksichten verursachten mehrmals die größte Verwirrung, da ohnedem alle Subordination in der Armee fehlte. Die Miliz hatte keine so gute Verfassung, als sie hätte haben können. Die Regimenter kamen nur zweymal im Jahre zusammen: die mehresten Obristen waren alte Landvögte, die kürzlich durch andere, welche den Soldaten nicht einmal den Namen nach bekannt waren, in der Eile ersetzt wurden. Keiner von ihnen war im Stande, wenn er auch alle Eigenschaften zu einem tüchtigen Befehlshaber gehabt hätte, mit seinem Bataillon ein Mannöver, wäre es auch noch so einfach gewesen, auszuführen; denn Stille, Gehorsam und Aufmerksamkeit waren drey unbekannte Dinge bey der Landmiliz, welche in dem gegenwärtigen

Zeitpunkte weniger als jemals gehorchen wollte. Nicht zwanzig Dragoner bey jedem Regimente waren Meister ihrer Pferde. Diese sowohl, als die Artillerie-Pferde, waren nicht an das Feuer gewöhnt; so daß sie mit den Pulver- und Munitionswagen wahrscheinlich bey der ersten Affaire durchgegangen wären. Unter der dienstthuenden Mannschaft waren viele Verräther, die es mit den Franzosen hielten. Kurz, es war ein solcher verwirrungsvoller Zustand, daß der beste Offizier in der Welt blos seinen guten Namen, ohne dabey weiter helfen zu können, verlieren mußte. Selbst die zuletzt um Bern herum vorgefallenen Gefechte bewiesen, daß Uuerfahrenheit, Mangel an Uebung und Kriegsdispositionen, bey der heutiges Tages üblichen Art den Krieg zu führen, durch persönlichen Muth, der überdem in solchem Fall immer nur ruckweise wirkt und leicht vorübergeht, nicht ersetzt werden können. Kann man von einem Soldaten, der gewöhnlich nur zweymal lm Jahre ein Gewehr trägt, und im Fall eines Krieges, Haus, Gut, Weib und Kinder verlassen muß, hoffen, er werde sich so vielen Gefahren aussetzen, als ein junger unverheiratheter Mensch, dem

man die Plünderung des zu erobernden Landes verspricht, und der dabey in der Welt fast nichts zu verlieren hat, wie es mit dem größten Theile der französischen Soldaten der Fall war?

Diejenigen, welche auf eine völlige Abdankung der in der Fremde gestandenen Schweitzer-Regimenter so stark gedrungen haben, waren entweder kurzsichtige Männer, oder insgeheim Verräther des Vaterlandes. Zwanzig bis dreissigtausend reguläre Soldaten, die erst kürzlich aus dem Kriege gekommen waren, auf deren Anhänglichkeit man mit Gewißheit zählen konnte, würden, in ein Corps vereinigt, stärkeren Widerstand geleistet haben, als da sie zu fünf bis sechs in die Compagnien vertheilt, und gleichsam in der großen Masse verloren waren. Das Cantoniren war auch für die Militz höchst schädlich. Es war nicht möglich, ihnen einen kriegerischen Geist und ein militairisches Ansehen zu geben; sie waren und blieben Bauern. Besser wäre es gewesen, wenn man sie hätte campiren lassen können; dieß verstattete aber die Jahreszeit nicht.

Die militairische Lage und die gegenseitige Stellung der beyden Heere war diese: die Franzosen geben in ihrem Berichte die Stärke ihrer ersten Linie auf 30,000 Mann an, nämlich das Corps, das unter dem General Brune auf Bern vorrückte, 12000 Mann, und 17000 Mann unter dem General Schauenburg. Ihre zweyte Linie war 20000 Mann stark.

Der Angriff des französischen Corps, das im Waadtlande vorrückte, war zwar nicht so schwer, als der Angriff des andern, allein er war demohnerachtet mit großen Hindernissen verbunden. Denn man mußte, um nach Petterlingen zu kommen, eine große Ebene passiren; ein Umstand, der den Franzosen, bey ihrer Ueberlegenheit an Cavallerie und reitender Artillerie, vortheilhaft war. Selbst wenn die Schweitzer so glücklich waren, sie hier zu schlagen, so hatten sie gerade hinter sich eine sehr vortheilhafte Position ohnweit Milden, (Moudon) wo sie sich setzen und ihre Reserve an sich ziehen konnten. Auch das feste Schloß Lucern gewährte ihnen bey ihrem Rückzuge wesentliche Vortheile.

Mit dem Angriffe gegen den General Schauenburg, der das Bisthum Basel und die Stadt Biel besetzt hatte, waren unendlich mehr Schwierigkeiten verbunden. Das neutrale Neuenburger Gebiet deckte seinen linken Flügel vollkommen, so daß es nicht möglich war, ihm im Imberthale zu umgehen. Den Teißer Berg (Montagne de dièsse) hatten die Franzosen mit schwerer Artillerie besetzt; dagegen waren die Zugänge zu diesem Berg, aus den über dem Bieler See gelegenen Dörfern, Thouane gleresse, Liegersz ꝛc. auch nicht für Regimentsstücke, geschweige denn für schweres Geschütz zu passiren, ohne welches man hier nicht angreifen konnte. Ausserdem hatten auch die Franzosen das Städtchen Laneuville besetzt; man mußte daher, wenn man sie in der Fronte angreifen wollte, über die Aar oder die Ziele her den Angriff machen.

Zwischen Biel und Spieterlen durchzugehen und das Gebirge zu erklettern, wo die Franzosen immer den Vortheil der Anhöhen für sich hatten, war beynah eine Unmöglichkeit; denn z. B. von Bötzingen, welches

als der vornehmste Eingang der Defilés angesehen werden kann, sind mit den Krümmungen ohngefehr 13 Stunden bis Delsperg; in dieser kurzen Entfernung sind vielleicht hundert Pässe, wo hundert Mann eine Armee Tage lang aufhalten können, indem sie nur nöthig haben den Weg zu verhauen, oder durch andere Mittel unwegbar zu machen.

Diese Hindernisse, welche die natürliche Beschaffenheit dem Angriff in den Weg legt, sind so groß, daß er, wenn die Truppen anders sich vertheidigen wollen, ohnmöglich gelingen kann. Der linke Flügel der französischen Armee erstreckte sich gegen den mit ihnen einverstandenem Canton Basel. Hier war also die Gesinnung dieses Landes ein sicherer Anlehnungspunkt: wenigstens möchte es bedenklich gewesen seyn, gerade eine Gegend, wo alles zu ihrer Unterstützung bereit war, zum Angriffspunkte zu wählen.

Allein ein Angriff gegen die auf die beschriebene Art gestellte Macht war nicht nur hier, sondern an allen Orten mit großer Ge-

fahr und tausend Schwierigkeiten verknüpfet; und doch mußte man sich dazu entschließen, denn durch längeres Zaudern ward das wenige vorräthige Geld immer weniger, und die Landmiliz wurde durch allerley aufrührerische Schriften von Tage zu Tage abgeneigter den Franzosen Widerstand zu leisten. Von diesen Gründen überzeugt, erschien endlich General von Erlach selbst vor dem Rathe, wo er sehr nachdrücklich vorstellte, daß man durch mehreres Warten die Sache immer schlimmer mache, und man sich folglich entschließen müßte, entweder das einzige Rettungsmittel, nämlich einen raschen Angriff zu unternehmen, oder Friede zu machen, und die zusammengebrachte Mannschaft nach Hause zu entlassen.

Das erste wurde (wenigstens zum Scheine) sogleich angenommen. Der General von Erlach erhielt die Vollmacht, die Franzosen, sobald die Unterhandlung, welche Herr von Frisching und Herr Tscharner mit dem Generale Brüne in Petterlingen trieben, zu Ende gegangen, oder wie man vermuthete, abgebrochen wären, auf allen Punkten zu-

gleich anzugreifen. Zu Folge dieses Auftrages wurde diesem Generale das Hauptcommando über sämmtliche Truppen anvertraut. Er nahm sein Hauptquartier zu Arberg. Hier ließ er die Divisionscommandanten zusammen berufen, um gemeinschaftlich die Disposition zum Angriffe zu entwerfen. General von Büren erschien aber nicht dabey, und schickte seine Vorschläge zu dem nämlichen Zwecke gerade nach Bern; worin diese bestanden haben, ist mir unbekannt.

Der Angriff sollte, der zu Arberg entworfenen Disposition zufolge, auf alle Punkte und zwar in 12 Colonnen, den 2ten März, mit Anbruch des Tages ausgeführt werden.

Die Colonne Nr. 1. unter dem Obristen Tscharner, welcher im Sanenland ein Bataillon commandirte, mußte sich schon Tages vorher gegen Ormond dessus und Ormond dessous gewissermaaßen schleichen, wo sie sich mit denen dem Stande Bern getreu gebliebenen und noch bewaffneten Einwohnern vereinigen sollte, um gemeinschaftlich einen Scheinangriff gegen Aelen (Aigle) zu ver-

suchen. Man wollte den Feind für die Stadt Vevay besorgt machen, damit er verhindert werde, von dieser Seite her dem General Brune Unterstützung zu schicken.

Die Colonne Nr. 2. unter dem Obristen Stettler bestand aus einem Feld- und einem Stammbataillon Bernischer Landmiliz; sie sollte durch 1200 Bauern von Augisperg verstärket werden; diese Colonne sollte über Mezeris nach Wifflisburg (Avenches) vorrücken, wo sie, wenn die Umstände es verstatteten, zugleich mit den Colonnen 3 und 4 ankommen mußte.

Die Colonne Nr. 3 sollte unter dem General von Erlach in zwey Abtheilungen, nämlich die 2te Abtheilung unter dem Obristen von Watteville, zugleich über Murten und Agine, in Wifflisburg anlangen, nachdem die französischen Vorposten, wie die desfalls getroffene Disposition, die dem Terrein sehr angemessen war, hoffen ließ, wären aufgerieben oder gefangen worden.

Zugleich war der Major von Roverea; oder die Colonne Nr 4. angewiesen, am 1.

März um 10 Uhr des Abends durch Builly zu marschiren, um am folgenden Tage in der Frühe auf seiner Seite in Wifflisburg, zugleich mit den drey vorigen Colonnen anzukommen. Er hatte, außer seiner Legion, einige Jäger und Dragoner, zwey Zweypfünder, ein Stammbataillon unter dem Major von Watteville de Montbeney, und einige Freywillige von Builly mit 2 Vierpfündern unter seinem Befehle.

Diese vier Abtheilungen mußten sich schleunigst, sobald sie in Wifflisburg angekommen waren, in Angriffscolonnen formiren, und nachdem die leichte Infanterie und Dragoner den Feind recognosciret hatten, gerade auf Petterlingen, wo des Feindes Hauptmacht war, losbrechen, und noch am nämlichen Tage eine entscheidende Schlacht liefern. Man konnte sich mit der Hoffnung schmeicheln, daß nach einem glücklichen Ausgange die zahlreichen Freunde der alten Regierung im Waadtlande ihre Macht ansehnlich verstärken würden. Im Fall einer Niederlage mußte man die vortheilhafte Position wieder einnehmen.

Die Colonne Nr. 5, welche schon drey Tage zuvor über dem Bieler See nach den Bernischen Dörfern Gleresse, Liegerts und Thouane übergesetzt worden war, bestand aus einer Compagnie Infanterie und einer Compagnie Jäger unter dem Major May. Sie sollte mit zwey Vierpfündern den Posten Laneuveville angreifen, während ein Bataillon Oberländer, unter dem Obristen Manuel, das zu der nämlichen Colonne gehörte, den Teisser Berg (Montagne de Diesse) zu gewinnen suchen sollte. Nachdem dieß ausgeführt war, mußte sich die ganze Colonne vereinigen, und mit Hülfe der Einwohner, denen man Gewehr und Munition zugeschickt hatte, noch am nämlichen Tage das Imber-Thal angreifen und sich darin zu behaupten suchen; überhaupt mußte der Landsturm allen Colonnen nachfolgen.

Die Colonne Nr. 6 unter dem Obristen von Groß sollte eine Batterie von zwey Zwölfpfündern, an der Spitze der Anhöhe bey Madretsch, auf der angefangenen Redoute etabliren, welche die Ebene während dem Anmarsche dieser Colonnen bestreichen

konnte, und den rechten Flügel dieses Corps gegen alles Vorrücken der Cavallerie deckte. Ein Stammbataillon blieb auf der Anhöhe, neben der Redoute, en bataille stehen. Auf dem Schlosse Nidau blieb auch eine Compagnie Infanterie mit zwey Sechspfündern, welche den linken Flügel der angreifenden Colonne beschützte. Hierauf mußte diese Colonne den großen Weg von Nidau nach Biel einschlagen, und, wenn sie die Hälfte des Weges zurückgelegt hatte, ihre Avantgarde, wozu eine Compagnie Scharfschützen und eine halbe Compagnie Jäger, nebst zwey Compagnien Infanterie bestimmt waren, aufmarschiren lassen; aus zwey Haubitzen, die selbige bey sich hatte, sollten Granaten in Biel geworfen, diese Stadt aufgefordert und besetzet werden, zu welchem Endzwecke diese Avantgarde noch zwey Sechspfünder bey sich führte.

Während dem sollte die aus sechs Compagnien Infanterie, einer halben Jäger- und einer Dragoner-Abtheilung mit 4 Feldstücken bestehende, hierauf folgende Hauptcolonne, die Stadt Biel links lassen, und den Weg nach Bötzingen einschlagen.

Die Colonne Nr. 7, unter dem Quartiermeister, General von Graffenriedt, welche Tages vorher über die Brücke bey Dotzigen marschiren sollte, mußte zwey Compagnien bey der Brücke vor Gottstadt mit zwey Sechspfündern zur Arriergarde lassen, und sich, drey Bataillons, eine Compagnie Scharfschützen und eine Abtheilung Dragoner stark, gleich die Ziele links lassend, längs dem Lengholze über Metsch nach Bötzingen wenden. Alsdann dieses Dorf, zugleich mit der Colonne Nr. 6, lebhaft angreifen, einnehmen, und mit einer starken Arriergarde besetzt halten. Die Colonne Nr. 6 und 7 waren von dem Augenblicke an vereiniget, um bis La Ruchenette oder weiter vorzudringen, wo sie den Angriff der Colonnen von der Solothurnischen Division erwarten konnten, und wenn diese nicht glücklich anlangten, den Weg entweder abschneiden oder sprengen, damit der Feind aus Delsperg oder dem Münsterthale keine Hülfe an sich ziehen könnte. Hier ließen sie dann natürlicherweise ein Detaschement zurück; und suchten weiter aus Bötzingen (boujean) dem General Schauenburg im Rücken zu kommen.

Die Colonne Nr. 8 bestand blos aus 2 Compagnien Infanterie und einer Compagnie Jäger, uuter dem Hauptmanu Effinger; sie sollte aus Büren des Nachts marschiren, zwischen dieser Stadt und dem Dorfe Rüti über die Aar gehen, und den Posten von Reiben zu überrumpeln suchen, nach welcher Unternehmung sie sich entweder mit der Colonne Nr. 9 vereinigen, oder sich nach der Stadt zurückziehen konnte. Von dieser Colonne wäre aber vermuthlich nichts zum Vorschein gekommen, weil Tages zuvor, wie die Disposition herausgegeben wurde, die Bauer-Offiziere des Bataillons Emmenthal, nebst den meisten Leuten, welche dazu commandiret waren, sich weigerten, angriffsweise zu agiren. Auch die Jäger von Burgdorf, mit Ausnahme der Offiziere, folgten diesem Beyspiel. Ich bemerke hier im Vorbeygehen, daß die feigsten Leute im Ganzen genommen die ersten waren, welche ihre Oberoffiziers und Chefs Verräther nannten.

Die Colonne Nr. 9 unter dem Obristen von Werdt, stark zwey Bataillons, eine Compagnie Dragoner, eine Compagnie Jäger

und 4 Feldstücke, sollte den Feind ein paar Stunden vor Tages Anbruch allarmiren, sich aber mit ihm nicht völlig einlassen, deßfalls ihre Tirailleurs mit den Dragonern voraus-schicken, und sich bey Anbruch des Tages, im Fall der Feind sie mit Uebermacht angreifen sollte, über Gröningen nach dem solothurni-schen Posten zurückziehen. Zog er sich aber zurück, so sollte sie ihn mit Vorsicht längs der Anhöhe verfolgen und beobachten. In Solothun, Widlispach und Wangen sollten vier argauische Stammbataillons, die man aufbieten mußte, gelegt werden, damit die Division des Generals von Büren, welche noch vier Solothurnische Bataillons zur Verstärkung erhalten sollte, in drey Colonnen, wovon eine jede drey Bataillons stark gewe-sen wäre, die folgenden Angriffe gegen den französischen linken Flügel ausrichten konnte, nämlich:

Die Colonne Nr. 10 sollte zwischen So-lothurn und Grönichen, ohne Kanonen, einen Weg durch das Gebirge rechts einschlagen, welcher, über Romont und Wüffelin, dem französischen Posten von Bözingen im Rücken

käme und dadurch die Angriffe der oben bemerkten Colonne 6 und 7 begünstigte.

Die Colonne Nr. 11. sollte über den Fallernberg gegen La Ruchenette vorzudringen und diesen Posten wo möglich zu besezzen suchen.

Die Colonne Nr. 12. mußte endlich den Weissenstein (Pierre pertuis) zu gewinnen suchen, und allda Posto fassen, damit der Feind über diesen Paß keine Verstärkung an sich ziehen könne.

Die vier argauischen Stammbataillons, wie auch die solothurner kamen nicht zu Stande, obwohl ihre Errichtung mit dem Kriegsrathe verabredet war. Der Mangel an einem Feldkriegsrathe von Solothurn und Freyburg, welcher in dem Hauptquartiere der bernischen Armee hätte seinen Sitz haben müssen, vereitelte alle Maaßregeln. Diese zwey Städte waren ohnehin sehr geneigt sich bald zu ergeben. Zwey Bernische Bataillons wurden sogar durch den General von Büren am 1sten März des Nachmittags nach dem weißen Stein detaschirt. Durch dieß ganz

unbegreifliche Manövre ward die Einnahme dieser Stadt sehr erleichtert und beschleuniget. Die Wege durch das Gebirge waren überdem nicht hinlänglich recognosciret, der kurz zuvor in Menge gefallene Schnee hatte sie dergestalt verdorben, daß die Colonnen 10, 11 und 12, aller Wahrscheinlichkeit nach, stecken geblieben wären. Die Colonne Nr. 9 wäre vielleicht auch in der Ebene geschlagen und bis Solothurn zurückgetrieben worden.

Der General Schauenburg würde aber, wenn auch alle diese Ereignisse eingetreten wären, seinen Plan nicht haben ausführen können, und zwar um so mehr, da ihm die ziemlich starken Colonnen Nr. 6 und 7 beständig im Rücken waren, und seine ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen mußten. Kam dieser Entwurf zur Ausführung, so würde die Schweitz, wenigstens auf einige Zeit, vor ihrem Untergange bewahret worden seyn; während dem hätte die Diversion im Waadtlande, wo man mit einer Legion Ausgewanderter vorrückte, gewiß viele Anhäuger gefunden, und vielleicht die Sache gänzlich verändert.

Die Franzosen wollten, ungeachtet der Vortheil so sehr auf ihrer Seite war, dem Glücke nichts überlassen, und ganz sicher zu Werke gehen. Sie, oder wenigstens ihre Anhänger, wußten sich bald des Einflusses, den sie auf den großen Rath hatten, so geschickt zu bedienen, daß das ganze Vorhaben vereitelt ward. Kaum war der Entschluß zum Angriffe und die dem General von **Erlach** gegebene Vollmacht bekannt, so erschien ein Abgeordneter des Generals **Brüne** im Rathe, durch welchen dieser vorgab, neue Vollmachten von Paris empfangen zu haben. Dieß veranlaßte, daß von der Schweitzerischen Seite ein Zürcher Abgesandter nebst dem Obristen Tscharner an ihn abgeschickt ward, die bey ihrer Ankunft sogleich anhielten, daß der General den ersten, bis zum 1sten März um zehn Uhr festgesetzten Waffenstillstand, um 24 oder 30 Stunden verlängern möchte. Der General versprach es ihnen, ohne dieß Versprechen zu erfüllen.

Es war sehr nachtheilig, daß dieser wichtige Punkt nicht in Erfüllung ging. Ein *Adjoint aux Adjudants Generaux*, war bereits

reits am 28sten Februar bey Ende der ersten Gesandtschaft, unter Begleitung des Schweizer Obristen von Crousatz, an den General Schauenburg mit dieser Nachricht geschickt worden; dieser überbrachte bey seiner Durchreise durch Nidau dem allda commandirenden Obristen von Groß einen Zettel der Abgesandten, der, so wie die in Anwesenheit des Majors Graffenriedt unterzeichnete Erklärung besagte: daß der Waffenstillstand am 1sten März um zehn Uhr des Abends aufhöre. Dieser nämliche Adjudant kam nach geendigter Bothschaft, mit dem Adjudanten des Generals L'allemand, über die nämliche Stadt wieder zurück, und da die Aufkündigung des Waffenstillstandes keinem Zweifel mehr unterworfen war, so ließ, nach höherem Befehle, der gedachte Commandant am 1sten März, gegen sechs Uhr des Abends, bey dem französischen General anhalten, dessen Vorposten, die auf dem äußersten Bieler Gebiete, am Rande des Grabens vom Schlosse Nidau und gerade unter der Mündung der Kanonen, an drey Oertern standen, etwas zurückzuziehen, weil man außerdem mit keinem Manne aus der Stadt kommen

konnte, ohne von diesen Posten bemerkt zu werden. Die Franzosen gaben hiezu ihre Einwilligung; ertheilten jedoch eine dunkle Antwort, die sie hernach auf ihre Art verdreheten, um daraus den Schluß bey den Haaren herbey zu ziehen, daß die Schweitzer die ersten Feindseligkeiten angefangen hätten. Dieß Vorgeben ist aber um so mehr ohne Grund, da am 1sten März um sechs Uhr des Abends schon bey allen Abtheilungscommandanten der Berner die fatale Contreordre ankam, wodurch der verabredete Angriff vereitelt wurde und ein jeder die schrecklichen Folgen, welche davon zu erwarten waren, bereits zum voraus sahe. Es ist allgemein bekannt, daß, ehe noch der erste Waffenstillstand zu Ende war, die Franzosen schon am 1sten März des Morgens das Schloß Dornach angriffen, ferner am 2ten März, um halb vier Uhr in der Frühe, den Posten bey Langenau, wo nur sieben Compagnien Berner waren, umringten, und nach einem kurzen, doch ziemlich hartnäckigen Widerstande 200 Mann, nebst dem Hauptmann Heller und Lieutenant Ernst, gefangen nahmen; unter ein paar hundert Todten und Verwun-

deten war der Obrist von Werdt selbst, der an seinen Wunden gestorben ist, eben wie der Hauptmann dieses Namens. Die Solothurner Bauern hatten den Franzosen alle Wege gezeigt, und es war ihnen hierdurch sehr leicht gewesen, den solothurnischen Posten von Gränichen auch mit ziemlichem Verluste nach dieser Stadt zurück zu treiben. Vor derselben waren die beyden Bernischen Bataillons ihrer Besatzung sogleich in Schlachtordnung aufmarschirt; allein der General **von Büren** ließ sie gleich nachher durch die Stadt zurückgehen. General **Andermatt** hingegen ritt dem Feinde bis eine kleine Stunde von Solothurn entgegen, capitulirte mit ihm, und kam an der Spitze der französischen Cavallerie, mit einer Bärenmütze auf dem Kopfe, wieder zurück. Indessen wollten sich die zwey Bernischen Bataillons hinter der Stadt, auf der Anhöhe, wieder setzen; zwey Compagnien niederargauische Dragoner, welche die Arriergarde ausmachten, jagen aber auf einmal davon, mit dem Geschrey: **was laufen kann das laufe!** Alles folgte diesem bösen Exempel. Der General **von Büren** kam ganz allein in Bern zurück, und die Argauer lie-

fen gerade nach Hause. Die zwey Bataillons, die auf dem weissen Steine fast im Schnee begraben waren, sahen die Einnahme der Stadt deutlich von oben an, und liessen selbige im Rückzuge rechts liegen, um über der Brücke bey Wangen die Aar zu passiren. Eins dieser Bataillons, welches aus Wiedlisbach, Bipp und der umliegenden Gegend war, kehrte in voller Unordnung dahin zurück. Das andere Bataillon, welches aus Erisweil, Hutweil, Rohrbach und Dürtenwohl war, that das gleiche, und so war dieses Corps auseinander. Der General Andermatt hatte ihnen noch am Abende zuvor versichert, daß die Franzosen nicht zahlreich wären, und daß auf 36 Stunden ein Waffenstillstand geschlossen sey.

Man muß wohl bemerken, daß auch am 2ten März, sechs Stunden vor Tages Anbruch, der General Brüne, der von dem General Schauenburg etwa funfzehn Stunden entfernt war, und aus Mangel anderer Communication, als über Neufchatel, gewiß nicht wissen konnte, was Abends vorher in Nidau gesprochen war, ohngefähr drey Stun-

den ehe der Posten bey Lengenau aufgerieben wurde, auch die Vorposten außerhalb Freyburg zurückdrängen ließ.

Da die Stadt Freyburg, die von den Franzosen bombardirt ward, nicht in Vertheidigungsstande war: so fand der Obrist Stettler für gut, sie des Morgens um neun Uhr mit seinen zwey Bataillons zu räumen, welches nicht ohne einigen Verlust geschah, weil man aus der Stadt selbst, entweder aus Confusion oder Verrätherey, auf sie schoß, welches, wie man sagt, den Bernern auch bey ihrem Ausmarsche aus Solothurn wiederfahren seyn soll. Die unvermeidliche Folge der Eroberung dieser zwey Städte war, daß man Murten und die Aar verlassen mußte, um sich in der Position von Neueneck, Gümingen, Frienisperg, Schöpfen, Frauenbrunnen und dem grauen Holze zurück zu ziehen, eine Stellung, welche man, wenn man hätte campiren können, vielleicht noch behauptet hätte; aber da der Kriegsrath sich nach Bern zurückzuziehen befahl, da anderer Seits viele Bataillons auseinander liefen, ohne Befehl ihre Posten verließen, und auf

ihre Offiziere schossen, sie der Verrätherey anklagten und sie verjagten: so stieg die Verwirrung zu einem so hohen Grade, daß keine Vertheidigung mehr möglich war. Die Obristen Stettler und Ryhiner wurden von den Leuten ihrer Bataillone ermordet, und wenig Offiziere durften sich mehr sehen lassen.

In Bern fielen ähnliche Auftritte vor. In der Nacht vom 3ten auf den 4ten hatte sich der Rath provisorisch erkläret, und man war über die Capitulation der Stadt Bern noch in Unterhandlung mit dem französischen Generale, als am 4ten des Morgens einige Leute des Landsturmes und der Stadt selbst sich zusammen rotteten, Anführer und Offiziere begehrten, das Zeughaus bestürmten, sich bewaffneten, und einen Landweibel zum Chef erwählten. Der Kriegsrath selbst und viele andere Chefs nahmen um Mittag ihre Dimission. Am 5ten versammelte sich der neue provisorische Rath um sechs Uhr des Morgens im Rathhause; um sieben Uhr wurde selbigem berichtet, daß die Franzosen den Posten bey Neueneck drey Stunden von Bern,

auf dem Wege nach Freyburg, genommen, und das daselbst gestandene Bataillon zum Rückzuge gezwungen hätten. Ein Detachement Berner Dragoner, welche sich immer durch ihre schlechte Aufführung und aufrührisches Betragen auszeichneten, kam Hals über Kopf nach der Stadt geritten, unter dem Vorwande, daß sie von dem siegenden Feinde verfolgt würden. Dieses war grundfalsch, und man hielt gleich anfangs ihren Rapport für übertrieben, da man sie seit ihren vorigen Heldenthaten kannte. Die Ankunft einiger Blessirten und Flüchtlinge in der Stadt gab Veranlassung Lärm schlagen zu lassen. Die Besatzung ward in den Werken und bey den Thoren vertheilt. Die provisorische Regierung erwählte einige Abgesandten aus ihrer Mitte, welche sich bey dem großen Hospitale vereinigten, um nahe bey dem Thore zu seyn, wo man den Feind erwartete. Diese Vertheidigungsmaaßregeln zweckten mehr darauf ab, die innere Ordnung aufrecht zu erhalten, als den Franzosen zu widerstehen. Wirklich war der Posten bey Neueneck durch die französische Avantgarde angegriffen, und das Bataillon, welches da herum cantoniret hatte,

war, bis ohngefähr eine starke Stunde von der Stadt, zurückgedrängt worden. Daselbst hatte es sich mit zwey andern Bataillons, welche zwischen Neueneck und Bern im Quartiere lagen, vereiniget, den Feind zurückgeworfen, und den Posten wieder behauptet. Die Franzosen waren daselbst und vor Güminen, wo sie sich auch zeigten, etwa 12000 Mann stark.

Während dieser Zeit herrschte in Bern die größte Bestürzung und Verwirrung, welche durch eine große Menge Wein, den man in Eymern herum trug, ohne daß man wußte woher er kam, immer mehr und mehr anwuchs. Die niedrigste Klasse des Volks, welche sich des Tages vorher des Zeughauses bemeistert und sich aus selbigem Waffen geholt hatte, eine Klasse von Menschen, die meistentheils aus fremden und schlechten Leuten bestand, schien geneigter zu seyn, Unruhen in der Stadt zu stiften, und selbige zu benutzen, als die Mauern vertheidigen zu wollen. Mit vieler Mühe konnte der Stadtcommandant aus dieser zusammengeraften Masse ein Bataillon formiren, welches, nach-

dem es übermäßig getrunken hatte, endlich sich überreden ließ, unterm Commando des Feldwebels Tüntz von der Stadtwache, gegen den Feind zu marschiren: doch kaum waren diese Helden tausend Schritt von der Stadt, so sank ihnen schon der Muth; sie ließen zum Schein Lebensmittel und Getränke fodern, allein da man fand, daß sie schon zu viel genossen hatten, weigerte man ihnen solche, und sie zerstreneten sich gleich darauf, worüber man sich leicht tröstete, um so mehr, da man sich von ihren Diensten nicht viel versprach, und der Feind inzwischen bis Neueneck, durch unsere drey vereinigten Bataillons, war vertrieben worden. Die Besatzung verließ bey Erhaltung dieser Nachricht die Wälle, und kehrte zur Hauptwache zurück; doch kaum war sie auf dem großen Platze, so bekam man die sichere Nachricht von einem doppelten Angriffe, welchen die Franzosen unterm General Schauenburg gegen Frauenbrunnen und dem grauen Holze nachdrücklich durchgesetzt hatten, so, daß die bernischen Truppen, welche meistentheils aus dem Landsturme und den benachbarten Stammbataillons bestanden, von einer Position in die an-

dere, durch die immer vorrückende Cavallerie, reitende Artillerie und Tirailleurs, nicht ohne beyderseitigen großen Verlust, verdrängt worden waren. Ueberall hatten die Franzosen diesen unregelmäßigen, ungehorsamen und ungeschickten Haufen in ziemlich kurzer Zeit geworfen, welcher sich bey jedem neuen Angriffe theils verminderte, theils in die Wälder zerstreuete. Der Schultheiß von Steiger, der, über das traurige Schicksal seines Vaterlandes in Verzweiflung versetzt, wirklich den Tod suchte, befand sich zuletzt ganz allein, und sahe sich gezwungen, um den Franzosen nicht in die Hände zu fallen, durch das allerdickste Gehölz sich zu retten und sich aus dem Lande zu begeben. General von Erlach war nicht so glücklich; ohnweit der Stadt war er bis auf einige Adjudanten und einen Bedienten ganz verlassen. Er wählte unvorsichtigerweise den Weg, der nach Thun führt, weil das Gerücht sagte, daß seine Frau und Kinder nicht weit von diesem Ort entfernt seyn sollten. Ein Bataillon des Landsturmes kam ihm, durch einen unglücklichen Zufall, bey Mützingen entgegen, wovon die meisten Leute, nach ihrer seit kurzem sich zu eigen gemachten

Gewohnheit, stark betrunken waren. Sie schalten ihn einen Verräther, rissen ihn vom Pferde, banden ihn samt einem Adjudanten auf einen Wagen, schleppten ihn bey Mützingen wieder herunter, schimpften und stießen ihn erbärmlich, verwundeten ihn mit tausend Stichen, und hieben ihn endlich noch in Stücken. Ein nur zu passendes Seitenstück von den Auftritten, die im Anfange des Revolutionskrieges in Lille, mit dem Corps des Generals Dillon, sich ereigneten. Der General von Erlach war zwar kein erfahrner General, er verdiente aber in der That als einer der rechtschaffensten Männer seiner Zeit angesehen zu werden, der das Wohl seiner Mitbürger wahrhaft zu befördern suchte.

Während diesen schrecklichen Auftritten, welche zur ewigen Schande der Schweitzer ihre Geschichte beflecken werden, ließen sich gegen Mittag schon einige französische Husaren auf dem Breitfelde bey Bern sehen; sie scharmutzierten mit den retirirenden Schweizzer Infanteristen bis ohnweit des unteren Thors, wo die Stadt am wenigsten Widerstand leisten konnte. Man steckte sogleich

eine weiße Fahne auf den Thurm der großen Kirche und schickte auch an den General Schauenburg einen Adjudanten, um wo möglich noch eine Art von Capitulation zu erlangen. Der General versprach sowohl die Sicherheit des Eigenthums als der Personen aufrecht zu erhalten, nebst der völligen Freyheit des Gottesdienstes. Er gab hierüber dem Seckelmeister von Frisching und dem Generalmajor von Graffenriedt von Aubonne, die ihm entgegen geritten waren, eine schriftliche Versicherung, jedoch mit dem Beyfügen, daß, wenn einem seiner Leute bey dem Einmarsche die geringste Beleidigung wiederführe, die Franzosen es auf die allerschrecklichste Art rächen würden. Man ließ also gleich durch die ganze Stadt bekannt machen, daß bey der allerschwersten Strafe kein Mensch ein Gewehr losschießen sollte. Ein jeder verschloß seine Thüren, und vor allen seine Keller; die tiefste Stille trat an die Stelle des vorhergehenden großen Lärms, und der französische Vortrab traf zwischen 1 und 2 Uhr in der Stadt ein. Das erste Beyspiel der Erfüllung der versprochenen Sicherheit des Eigenthums war, daß die vor-

dersten Husaren, wie sie hereinkamen, die Uhren und Geldbeutel der ganzen Wache des untern Thores unter sich theilten, ja selbst über die Hälfte der Escorte des Generals ritt von ihm ab, um die 4 Dragoner, welche den Offizier deckten, der in der Stadt die oben erwähnte Proclamation dem Volke vorlas, zu entwaffnen, sie ihrer Pferde, Uhren und Geldbeutel zu berauben; ja sogar dem Stadtmajor wurde seine Taschenuhr, vor der Hauptwache, aus der Tasche gerissen. Der Commandant vom ersten Bataillon der Avantgarde begab sich sogleich nach dem Rathhause, forderte die Schlüssel des Zeughauses, und verbot der provisorischen Regierung, sich ins künftige nicht mehr ohne Erlaubniß des Obergenerals zu versammlen. Man schickte gleich darauf diesem die Schlüssel zu dem Arsenal durch den Zeugwärter, welchen der Stadtcommandant mit einem besondern Auftrage begleitete. General Schauenburg ließ sie über eine Stunde warten, und begegnete ihnen mit der äußersten Grobheit. Unter den ersten Truppen, welche in die Stadt herein marschirten, war die sogenannte schwarze Legion (Legion noire), welche meistens aus

Galeeren-Sklaven bestand, die ihre Unzufriedenheit über das Verbot nicht zu plündern laut äußerten.

Um drey Uhr kamen die übrigen Franzosen an, welche mit den ersten eine Anzahl von wenigstens 5000 Mann ausmachten; alle wurden bey den Einwohnern einquartiert, welche sie selbst mit den ausgesuchtesten Speisen und dem besten Wein nicht befriedigen konnten. Der General weigerte sich, einen einzigen Mann in die Quartiere, welche die Bernische Landmilitz vordem bezogen hatte, zu legen. Dieser Tag war ein wirklicher Plünderungstag. Alles, was sich in den Straßen nur zeigte, wurde sowohl an Uhren als an Geld beraubt, so, daß die Bedienten, welche, um Wein und Speisen zu holen, alle Augenblicke in die Stadt geschickt werden mußten, ganz von allen Sachen von Werth beraubt wieder zurückkamen. Bey Hrn. von Frisching, Präsident der provisorischen Regierung, und vielen andern, wurde Geld erpresset, auch hie und da mehrere Schränke und Laden aufgebrochen. Alles das waren nur Kleinigkeiten in Vergleich dessen, was

die Lust- und Gartenhäuser, Dörfer und Wohnungen, wo die Franzosen hinkamen, vorzüglich die, welche dem großen Wege am nächsten waren, auszustehen hatten. Wo man keine hinlängliche Contribution baar bezahlen konnte, wurde alles geplündert, zerschlagen, die Männer gemißhandelt und die Weiber geschändet. Am 5ten März, um vier Uhr Nachmittags, ließ der General Schauenburg die provisorische Regierung in Bern versammeln, und erlaubte ihr die Amtsgeschäfte wieder vorzunehmen. Diese hatte auch schon an alle überbleibende Militzen den Befehl ergehen lassen, das Gewehr niederzulegen und ohne weitern Widerstand zu leisten nach Hause zu gehen; dieses geschah nicht ohne Excesse von Seiten dieses unbändigen Haufens.

Die Dragoner und Infanteristen, welche aus Güminen und Neueneck zurückkamen, säbelten den verdienstvollen Obristen von Crometz, vormals Commandant der Flotille auf dem Genfer See und nun Generaladjudant, nieder. Der Obristlieutenant von Gumoens, ein sehr braver und würdiger

Offizier, der sich in Holland, während dem Kriege, sehr brav gezeigt hatte, wollte ihm zu Hülfe eilen, und hatte das nämliche Schicksal; er hinterließ eine Witwe mit vier oder fünf kleinen Kindern. Der Hauptmann Kneubühler, ein vorzüglich braver und überaus tüchtiger Offizier, auch ein Adjudant des Generals von Erlach, war durch die Aar mit seinem Pferde geschwommen, um einem Schwarme dieser wilden Bauern zu entgehen. Er entkam zwar; allein er erhielt einen Schuß durch den Leib, nebst neun andern Wunden. Diese und andere Ausschweifungen mancher Bauern, die es nun mit den Franzosen gegen die wohlhabenden Leute hielten, waren ein großes Unglück. General Schauenburg hatte auch bey seiner Anrede an den Rath nicht vergessen hinzuzufügen, daß man alle Waffen der Stadt Bern, vorzüglich diejenigen, welche man zuvor ausgetheilt hatte, bey schwerer Strafe den 6ten am Morgen wieder in das Zeughaus zurückbringen sollte; dieses geschah nur zum Theil, weil die französischen Soldaten die Hälfte für sich entwendeten.

Mit dem obrigkeitlichen Schatze, worin, wie man sagt, 15 Millionen Livres gefunden

den seyn sollen, verfuhr er weit vorsichtiger, er ließ solchen bey Zeiten versiegeln, und durch eine Wache bewahren. Endlich, da bis den 7. März, als die Mittewoche, die Landleute alle Augenblicke zum General kamen, um sich über die Ausschweifungen der auf dem Bivuak und im Cantonnement liegenden französischen Soldaten zu beklagen, welche, nach den bernischen Blättern, 500 Familien ganz ausplünderten; und da man überdem den General Brüne stündlich erwartete: so ließ der General Schauenburg eine Proclamation unter seinen Leuten vorlesen, welche diesen Unordnungen ein Ende machen sollte; doch dieses hatte sehr geringe Wirkung, und hielt die schwarze Legion nicht ab, noch während einigen Nächten, in der Stadt herum nach Beute zu streichen. Auch fuhren die Franzosen, welche auf dem Lande waren, fort, vereint mit den wüthenden Bauern, allerhand Gewaltthätigkeiten gegen die Landgüter, Schlösser und deren Besitzer auszuüben. Eine Frau, Namens Fischer, wurde am dritten Tage, nachdem sie ins Kindbett gekommen war, gezwungen barfuß zu entfliehen, und ward von Bellerice bis Thun verfolgt. Die

Generalin von Erlach konnte nur, nachdem sie ausgeplündert worden war, verkleidet entkommen. Der Hauptmann Fischer von Reichenbach, der die Brücke bey Olten, aus militairischer Vorsorge, hatte abbrennen lassen, wurde nach einem ganz neumodischen Kriegsgesetze gefangen nach Straßburg geführt, und dafür in große Kosten verdammt. Im Argauschen wurden viele Amtleute hart gemißhandelt, und mußten Todesangst ausstehen. Ingleichen wurden der Landvogt von Watteville von Lenzburg, und der Commissarius Berseth, welcher bey ihm war, ungeachtet der unendlichen Mühe, welche sie sich gegeben hatten, von den Bauern des Badener Amts die Gewehre zu bekommen, deren sie sich nur um Böses zu thun bedienten, schrecklich gemißhandelt und sogar tödtlich verwundet.

Im Canton Lucern ward gerade der Landsturm versammlet, als die argauer Dragoner in voller Flucht vor dessen Gebiet vorbeyjagten; da lief alles durcheinander, wie die wilden Schweine, bey einer Jagd, aus dem Walde. Die Offiziere wurden schon im

Anfange gemißhandelt, und mit Pistolen bedrohet, weil die Kanonen aus der Stadt nicht im Augenblicke an Ort und Stelle waren. Die Nachricht, daß dem Stande Lucern von französischer Seite nichts wiederfahren würde, verbreitete viele Freude. In der That, die vorsichtige Maaßregel dieses Standes, sein Contingent immer, zur Deckung seiner Grenzen, fünf bis sechs Stunden weit vom Feinde zu halten, verdiente wohl eine solche Schonung.

In und um Zürich sahe es noch stürmischer aus; die Seebauern wollten sich der Stadt bemächtigen, ihren Theil von dem Schatze und der Artillerie haben, und eine Bauern-Besatzung in die Stadt legen, damit die Regierung verändert, und den Franzosen dieser Vorwand ins Land zu kommen benommen würde. Die kleinen Cantons wollten noch nichts von der von Ochs entworfenen Constitution wissen, sondern bey der ihrigen bleiben.

Unter diesen Umständen, die nicht trauriger seyn konnten, kam der in königl. kaiserl. Diensten stehende General Hotze, der das

Commando der Truppen übernehmen sollte, an. Er kam am 8ten März bis Morgenthal im Canton Bern, konnte aber nicht weiter kommen. Er bezeugte wenig Lust in seinem Vaterlande zu bleiben, und kehrte unverrichteter Sache wieder zurück.

Das Zürcher Contingent war ohnweit Frienisperg, in der Nacht vom 5ten auf den 6ten März, von den Franzosen eingeschlossen und zur Capitulation gezwungen worden; alles, was sich aus den Gliedern rechts und links entfernt hatte, wurde von den französischen Marodeurs entwaffnet oder bestohlen, und am 6ten trat das Ganze die Reise nach der Heymath wieder an. Ein gleiches thaten auch die kleineren Contingente von Ury, Schwyz, Appenzell, Unterwalden, Glaris und St. Gallen schon am 4ten März, ohne einen Schuß für Bern gethan zu haben. Die waadtländische Legion, unter dem Major von Rovereaz, hatte sich, anstatt von Arburg auf Bern zu gehen, bis zu der Ziel-Brücke durchgeschlagen; sie hatte daselbst ihre Kanonen gelassen, und war, im Gefolge einer Capitulation, auf dem Neuenburger Gebiete auseinander gegangen.

General Brüne kam am 7ten März, gegen Abend, in Bern an. Er versammlete sogleich den provisorischen Rath, versprach bessere Mannszucht zu halten, befahl, daß ein Abgesandter nach Paris, die Befehle des Directorii zu empfangen, abgeschickt werden sollte, und erhob in seiner Rede zu guterletzt die Vortheile der Gleichheit und Freyheit. Die Freyheit erhielten in der That auch zwischen 4 bis 500 Missethäter des sogenannten Schalenwerkes in Bern, welche zur Dankbarkeit das Land verwüsteten und auf den Heerstrassen öffentlich das Geld den Reisenden oder Vorbeygehenden abforderten. Einige Verrückte wurden bey dieser nämlichen Gelegenheit auf freyen Fuß gestellet. Kein Wunder, daß solche Leute die Früchte der Revolution am ersten genossen, denn diese zwey Klassen, die Spitzbuben und Narren, sind immer die ersten in einem wohlgeordneten Lande die eine Veränderung wünschen.

Zwey provisorische Regierungen folgten sich in sehr kurzer Zeit, worauf denn eine neue, dem Geist der neuen Constitution gemäß, bis auf weitern Befehl festgesetzt ward.

General Brüne wollte vor seiner Abreise eine Rhodanische Republik aus dem Waadtlande, Wallis, Oberland und Seeland errichten; eine zweyte aus dem Aargauschen, und zu der dritten bestimmte er den übrigen Theil der Schweitz. Allein Ochs widersetzte sich diesem Plane, vermuthlich weil er die ihm bestimmte Stelle eines Directors nicht gern aufgeben wollte.

Man rechnet, daß die Berner in den verschiedenen Treffen folgenden Verlust erlitten haben: bey Lengenau an Todten und Verwundeten, Gefangenen ꝛc. 400 Mann; bey Freyburg mit den Freyburgern etwa 150; bey Solothurn mit den Solothurnern über 250; bey Neueneck beynahe 400; im grauen Holze etwa 500 nebst 100 meist blessirten Gefangenen, = Total 1800. Die Franzosen rechnen dagegen 1200 Todte und Blessirte. Fünf bis sechshundert Familien haben sich, laut der Berner Zeitungen, in der Stadt wegen Verlust ihrer geplünderten Habe und Güter bey der Regierung gemeldet.

Die in dem Zeughause zu Bern befindliche Artillerie und Munition, und die Waffen der

Einwohner dieses Cantons, welche zu ihrer persönlichen Sicherheit dienten, sind nach Frankreich geführt worden. Der obrigkeitliche Schatz, aus welchem die vortrefflichen Stiftungen für Arme und Nothleidende unterhalten wurden, ist mitgenommen worden, ingleichen eine Anzahl Vieh und viele Pferde, die man in Requisition setzte; ein unersetzlicher Verlust für ein Land, das nicht einmal die Hälfte des nöthigen Getreides für seine Einwohner aufbringt, das an Salz, an vielen andern Nothwendigkeiten, ohne fremde Zufuhr, gänzlichen Mangel leidet, und in welchem, ohne die jährliche milde Vorsorge der Regierung durch Ankaufen der Früchte einen billigen Preis zu unterhalten, seit langer Zeit die schrecklichste Hungersnoth gewüthet haben würde.

Es ist überflüssig, die neueren Schriften und die öffentlichen Blätter von der Lage der Schweitz zu lesen; sie enthalten nur die Unwahrheiten einiger besoldeten Zeitungsschreiber, oder die Mährchen einiger Unwissenden. Das Schicksal der einst so glücklichen Schweitz ist auf alle Fälle traurig und unglücklich.

Bricht der Krieg in Europa von neuem wieder aus, so wird hier zuerst der Schauplatz seyn; alle Greuel, sowohl der Armuth als der Verwüstung und Hungersnoth, werden im höchsten Grade herrschen. Wird der Friede geschlossen, so werden die Franzosen die Kräfte des Landes gleichsam aussaugen; unerfahrne und, was noch schlimmer, jacobinischgesinnte Obrigkeiten werden nicht auf das Wohl der Unterthanen, sondern nur auf ihren eigenen Vortheil bedacht seyn; eine starke französische Besatzung wird die Schweitzer in einer beständigen schimpflichen Abhängigkeit erhalten, und einen Kostenaufwand erfordern, der den gänzlichen Ruin der Bürger nach sich ziehen muß.

Es ist vergeblich, da, wo die Macht sagt: es soll so seyn! die Gründe der Vernunft reden zu lassen; sie gleichen hier nur den Klageliedern, die das Gefühl des Schmerzes mildern, aber den abgeschiedenen Freund nicht wieder ins Leben zurück zu rufen vermögen. Man möchte sonst den Franzosen zurufen: welches Recht hattet ihr, uns unsere Verfassung, die uns seit 400 Jahren glücklich

machte, zu rauben, und statt der gesetzmäßigen Ordnung die Greuel der Anarchie unter uns zu verbreiten?

Unwissenheit und die schwärzeste Bosheit haben die Vorrechte, welche die begüterten Familien in Bern genossen, als unrechtmäßig an sich gerissen verschrieen. Allein waren es nicht eben diese Familien, welche, durch eine freywillige Abtretung ihrer Güter und Schlösser, den Grund zu der Freyheit legten, welche die Schweitz seitdem ununterbrochen genossen hat? Der Contract über diese Abtretung besagte ausdrücklich: daß sie dagegen die Vogteyen und andere Aemter in der Regierung auf immer bekleiden sollten. Hier kann also nicht von unrechtmäßiger Gewalt die Rede seyn, oder jeder Vergleich ist als unrechtmäßig anzusehen. War z. B. die Familie von Gumoens nicht vormals im Besitze eines Städtchens dieses Namens? Sind nicht die Oerter Erlach, Graffenried, Mülinen und Hallwyl noch ein Beweis davon? Dieß sind zwar Thatsachen, die allgemein bekannt sind; allein hat man nicht, der Wahrheit zum Trotze, die abgeschmacktesten Lügen ver-

breitet, und haben diese nicht Eingang gefunden?

Man hat den Vornehmen in Bern einen zu weit getriebenen Stolz vorgeworfen: allein, gesetzt auch daß der Besitz angeerbter Gerechtsame ihnen einen zu hohen und den übrigen Bürgern anstößigen Begriff von ihren Vorzügen eingeflößt hätte; so würde dieser Stolz zwar allerdings kein Beweis eines klugen Betragens seyn: aber so lange er, wie hier der Fall war, nicht in wirkliches Verbrechen ausartete, doch keineswegs die harte Strafe verdienen, gänzlich zu Grunde gerichtet zu werden. Oder war es vielleicht ein Hals-Verbrechen, sein Eigenthum und die bisher so glückliche Landesverfassung, aus der jene aus dem Grundeigenthum entspringende Gerechtsame herflossen, vertheidigen zu wollen?

Diese Bestrafung ist nicht ein Geschöpf der Furcht, sie ist zum Theil schon vollzogen. Der Commissair Lecarlier und sein Gefährde Rapinat, die bald nach der Einnahme von Bern ankamen, forderten zuerst ein Verzeichniß der Güter aller vorigen, im Magistrat angestellt gewesenen, Personen, um zu un-

tersuchen, wie viel sie zu geben im Stande wären. Darauf folgte zum Anfange eine Contribution von drey p. C. des Vermögens eines jeden, welche in zweymal 24 Stunden ausbezahlt werden mußte; es wurde sogar denjenigen, die das Geld nicht gleich zusammen bringen konnten, die Hülfe eines Juden angeboten, den das Commissariat und die Generalität immer bey sich führte. Diese Forderung sollte nur für die Bedürfniße der Armee seyn. Nun kam plötzlich die große Contribution von sechs Millionen, welche die Mitglieder der alten Regierung, wovon man zwölf der reichsten und vornehmsten als Geiseln durch Hüningen nach Frankreich brachte, bezahlen sollten. Von den Ständen Freyburg und Solothurn sind auch acht Geiseln weggeführt worden.. Dieß ist ein neuer Beweis der Sicherheit des Eigenthums und der Personen, welche durch die Capitulation der Stadt Bern feyerlich, erst mündlich und hernach schriftlich, versprochen wurde.

Um einen Beweis zu geben, wie theuer die Franzosen sich die Veränderung des glücklichsten Zustandes in den schrecklichsten, der

zu denken ist, bezahlen lassen, theile ich hier noch eine Uebersicht der Requisitionen, deren noch itzt immer neue geleistet werden müssen, mit. Die erste für die eroberten Cantons Bern, Solothurn und Freyburg war zum Anfange 6000 Centner Korn, 3500 Centner Hafer, 13000 Centner Heu, 12000 Ctr. Stroh, 12000 Ctr. Salz, 10000 Maaß Wein, 3000 Maaß Essig, 200 Klafter Holz, 10,000 Paar Schuh, 10,000 Paar Strümpfe, 10,000 Hemden, 200 Ochsen, 150 Centner Reis, und 300,000 französische Livres als vorläufige Contribution; hernach 16 Millionen, nämlich sechs für Bern, drey für Zürich, zwey für Solothurn, zwey für Freyburg und drey für Lucern sammt den Klöstern u. s. f. Kaum war das alles aufgezehret, und schon mußten einige sogenannte Volksfreunde im Lucerner Gebiete die Befreyer der Schweitz auch dorthin rufen; die reiche Abtey Mury ward im Vorbeygehen besucht. Von Lucern gings nach Maria Einsiedeln, welches Kloster ganz ausgeplündert und zerstöret ward. Man schloß dann zum Schein einen Vergleich mit den kleinen Cantons, und kehrte über Zürich zurück, um auch hier nichts übrig zu lassen.

Wenn nun nichts mehr aus der Schweitz zu holen übrig seyn wird, dann läßt man hier so viele Hülfstruppen, als das arme Land mit dem größten Aufwande seiner Kräfte unterhalten kann, zurück, schließet ein Bündniß mit demselben, um hier zuerst den Kriegs-Schauplatz aufzuschlagen, oder dessen junge Leute zu andern ähnlichen ungerechten Unternehmungen zu gebrauchen.

III.

Verzeichniß der Mitglieder der Regierung, welche am 31sten März, zu Folge der neuen Constitution, im Canton Bern erwählt wurden.

Im Senat.

Ludwig Bay, Advocat von Bern.
Lüthy, von Langenau.
Münger, von Schöpfen.
Zulauff, von Langenthal.

Zum Volksrathe.

Graffenriedt von Bümplitz, gewesener Quartiermeister und General der Bernschen Armee.
Geyser, von Rogweil.
Pauli, von Bugisberg.
Orsch, von Amsoldingen.
Kuhn, Professor von Bern.
Lüthy, von Rohrbach.

Augspurger, von Hochstetten.
Kaufmann, von Steffisburg.

Im obersten Gerichtshof.

Albrecht Renger, D. der Medizin, von Brüg.
D. L. Schnell, als Supleant.

Canton-Gericht.

Obmann, von Walschdorn.
Jost, von Langenau.
Freudiger, von Nieder-Bipp.
Scherz, von Könitz.
Gasser, von dem Wald.
Luthard, Doctor juris aus Bern.
Jöggy, von Leutzigen.
Walthart, von Buchsen.
Siegenthaler, von Lützelfliche.
Hänny, von Tossen.
Lauenburger, von Rohrbach.
Miescher, von Walkringen.
Rudolf Sprüngli, von Bern.

Verwaltungs-Kammer.

D. R. Bay, Advocat von Bern.
Moser, von Herzogenbuchsen.
Frankhausen, von Burgdorf.

Pfänder, von Bely.
Simon, von Bolligen.
Luthy, von Langerswyl.
Wyß von Brittnau.
Hogart, (ein treflicher Verfertiger von Pianofortes) von Wängy.
L. Zeerleder, von Bern.

Supleanten der Verwaltungs-Kammer.

Mitschy, Notarius von Büren.
Rubely, von Tschugg.
Ryser, von Morgenthal.
Hartmann, von Nidau.
Siegenthaler, von Trub.
Baumann, von Bümpliz.
Riesen, von Balm.
Frauchiger, von Erisweil.
Lüdi, von Kirchberg.

Daß unter diesen nur *ein* Argauer ist, kommt daher, weil dieses Land, zufolge der Ochsischen Constitution, einen besonderen Canton ausmachen soll.

IV. Emi-

IV.

Emilie von Berlepsch an eine Freundin.

Fast könnte ich es Dir beneiden, liebe L., daß Du noch im Stande bist, das Wort Verwunderung zu gebrauchen. Wie konnten die ungeheuern Begebenheiten des letzten Jahrzehndes Dir eine Möglichkeit übrig lassen, Dich zu wundern? Und was noch mehr ist, ich selbst, ich Deine, wie ich glaubte, beynahe vergeßne Freundin gab Dir die Veranlassung? —

Ich hingegen wundre mich gar nicht über Dein Fragen und Zweifeln; so sehr ich, aus frühern bessern Zeiten her, gewohnt seyn könnte von Dir verstanden und errathen zu werden. Es gehört zu denen wahrlich nicht

erfreulichen Resultaten der moralischen Gährung in unsern Tagen, daß Wenige, auch selbst der besten und innigst verbundnen, sich fest im Auge behalten, und einander mit reiner Theilnahme in ihrem gegenseitigen Ideen- und Gefühlsgange folgen. Zu laut rauschen die Töne der Meinung und Leidenschaft um uns her, um den leisen Harmonieen der Freundschaft Gehör zu geben; zu bunt und grell spielen die Farben des großen Weltgemähldes in einander, um das Miniaturstück eines befreundeten Herzens studieren zu können.

Du wunderst Dich also über mich, meine Geliebte, und zwar mit einigem scheinbaren Grund. Meine tiefe, unversiegende Trauer über das neuere Schicksal der Schweitz, mein bittrer Haß über die Urheber desselben, meine Verzweiflung an dem künftigen Glück dieses mir so theuern Landes, und mein Entschluß nicht wieder dahin zu kehren, scheinen Dir so viele Uebertreibungen und schmerzliche Selbstquälereyen, wogegen Deine Freundschaft mich warnen zu müssen glaubt. Du kannst diese, wie es Dir scheint, leidenschaftliche Anhänglichkeit an Aristokratische Ver-

fassungen, an veraltete Formen des bürgerlichen Lebens; diesen Abscheu vor Neuerungen, wodurch das Schicksal, seinen ewigen Gesetzen treu, alle menschlichen Einrichtungen der Veränderlichkeit unterwirft, nicht bey mir erklären. Du kannst diese unphilosophischen Züge nicht zusammenreimen mit meiner sonstigen Denkungsart, mit meiner Losgebundenheit von den Vorurtheilen unsers Standes und von manchen zwecklosen Gesetzen der Uebereinkunft; mit meinem so oft in gewissen Kreisen getadeltem Lebensgang: indem ich eben diese glänzenden Kreise so selten als nur möglich besuchte, keine andere Richtschnur in der Wahl meines Umgangs kannte als Vorzüge des Geistes und Herzens ohne alle Rücksicht auf Stand und Geburt, und endlich, bey der völligen Freyheit zur Wiederbelebung meines zerrütteten Daseyns einen Aufenthalt zu wählen, die Schweitz auserkohr. Die republikanische Schweitz im alten, ächten Sinn des Worts! wo unserm Erbadel, unsern Verfeinerungen, und allen Ansprüchen unsrer vornehmen Gewohnheiten wenig zu gute gethan ward, und wo ich mich sehr glücklich fühlte, unerachtet der Volks- und Bürger-

regierungen, unerachtet des geschmacklosen, gothischen, oder auch mit unter etwas verschrobenen Wesens im Ton und Sitten, von welchem nicht alle dortigen Städte so frey waren, als Bern, und des kleinstädtischen Hochmuths, von dem auch Bern nicht frey war.

„Warum denn, sagst Du, warum soll eine so warme Anhänglichkeit an die Schweitz und ihre Bewohner — eine Anhänglichkeit, die schon vor dreyzehn Jahren gefaßt ward, und bey einem spätern dreyjährigen Aufenthalt nur inniger geworden ist — warum sollten so viele edle Bande der Hochachtung, Dankbarkeit und Freundschaft; so viele süße Erinnerungen schön und nützlich verlebter Stunden, so viel Bedürfniß einer dichterischen Phantasie sich mit großen ungewöhnlichen Naturscenen zu umgeben; warum sollte sogar das Bedürfniß eines kränklichen Körpers in jener reinen Luft, die ihm so wohlthat, zu leben — — warum sollte alles dieses einigen veränderten Formen der bürgerlichen Verfassung aufgeopfert werden?“

Freylich „leben sie noch die Guten und Edlen,“ die mich als Schwester, als Freun-

dinn behandelten, so fremd ich ihnen auch nach äußern Verhältnissen war; die meine finstern Lebenstage erheiterten, und durch alles, was Theilnehmung vermag, sich ein unsterbliches Recht auf jedes zärtliche und dankbare Gefühl von mir erwarben.

Freylich „stehen sie in unerschütterlicher Majestät
„die Säulen des Himmels, die ewigen Alpen,

von denen ich Dir aus Bern schrieb, daß ihr herrlicher über alle Beschreibung hinreißender Anblick, den ich aus meinem Fenster genoß, mein Gemüth so tief und innig durchdrang, so wunderbar erhob und beruhigte, daß ich in glücklichen Stunden der Begeisterung wähnte, es müsse ihnen ähnlich werden, rein, stark und erhaben werden wie sie. Noch strahlt ihr blendender Schnee, noch verglüht er im Wiederschein der sinkenden Sonne vom glänzendsten Purpur zur lieblichsten Rosenfarbe. Noch können Sinn und Geist schwelgen im unermeßlichen Reichthum der Naturschönheit, die keine Uebermacht der Bosheit, keine unsinnige Neurungssucht zu zerstören

vermag. Noch weilt im abgesonderten Alpenthal, in der entfernten Hütte des Landmanns, Unschuld und Ruhe; der Sturm, der die Wohnungen der Großen erschütterte oder niederwarf, rauschte jenen verborgnen Zufluchtsörtern der stillen Menschlichkeit vorüber.“——

So hat meine eigene Begeisterung für die Schweitz Dir Waffen gegen mich gegeben, die jedoch nichts weiter vermögen, als nur mein Gemüth durch schmerzlich süße Erinnerung zu verwunden.

Du setzest hinzu, „wenn meine dortigen Freunde durch die geschehenen Veränderungen wirklich litten, so sey ja eben der Augenblick da, ihnen durch meinen Umgang Theilnahme, Trost und Erheiterung zu bringen, ihnen zu vergelten, was ihre Güte für mich that. *Wenn sie wirklich unglücklich wären*, wiederholst Du, denn es schiene Dir, sie hätten, nachdem die erste schmerzhafte Krise vorbey gewesen, sich bald beruhigt, und wie ihre eignen Volksblätter und officiellen Aeusserungen bezeigten, sähen sie die Nothwendigkeit, und selbst die Nützlichkeit der geschehenen

Veränderungen wohl ein, und jeder suche das Beste daraus zu ziehen."

Ehe ich diese Einwürfe beantworte — mit denen Du mich schmerzlicher und ganz anders als Du wohl glaubst erschüttert hast — muß ich Dich bitten beykommende Schrift des Mallet du Pan über die Zerstörung der helvetischen Eidgenossenschaft und Freyheit zu lesen. Es scheint mir, diese Schrift sey Dir noch unbekannt. Vielleicht haben Dich herabsetzende Urtheile vom Lesen derselben abgeschreckt. Du wirst gehört haben — denn die eintönige Modesprache unsrer Zeit läßt sich von einem Ende Deutschlands zum andern errathen — Du wirst gehört haben, sie sey mit einer in Galle getauchten Feder geschrieben; voller Uebertreibung und Parteylichkeit; mit ein paar in Deutschland verschriener Zeitschriften in eine Reihe zu setzen; der Verfasser sey bekanntlich ein Anhänger der monarchischen, also jeder despotischen Regierung; ein verunglückter Journalist und vertriebner Genfer, also ein partheyischer Beurtheiler und bis zur Wuth erbitterter Schreyer; ein litterarischer Handlanger und

besoldeter Schildknappe Pitts, also ein Mensch, der keinen Glauben verdiene — und was weiß ich, wie sie alle lauten mögen, die Verdammungssprüche der politischen Toleranz? —

Setze, ich bitte dich, solche Urtheile bey Seite, und lies das Buch mir zu Gefallen, um meinen Schmerz, meinen Abscheu, meinen Entschluß zu verstehen. Ich kenne den Verfasser persönlich, da ich drey Winter mit ihm zugleich in Bern lebte. Ich fand in ihm einen moralischen Mann, von hellem richtigen Verstande, großen Kenntnissen und einer starken Seele, dem es mit seinem Eifer für Ordnung, Recht und bürgerliche Sicherheit, mit seinem Haß gegen anarchische Gräuel ein Ernst ist; der aber wohl durch diejenigen, die er schon erlebt und vergeblich bekämpft hat, zu einiger Bitterkeit gereizt seyn mag. So ward er mir auch von einigen unsrer gemeinschaftlichen Freunde geschildert, die ihn genauer kannten, als ich. Ueber seine Schriften hörte ich in der Schweitz sehr verschiedene, zum Theil gehässige und spöttische Urtheile, die sich aus dem, was er von dem schwankenden

charakterlosen Gang, den die politische Meinung allmählich dort annahm, selbst erzählt, leicht erklären lassen. Mir schienen seine Schriften große Aufmerksamkeit zu verdienen. Ich bewunderte die Energie seiner Sprache, die Tiefe seines Blicks, die Klarheit, womit er die Nebel und Labyrinthe der Politik zu beleuchten, zu entwickeln vermochte; ich sann mit Furcht und Erwartung dem Inhalt seiner traurigen, leider stets verachteten und stets erfüllten Weissagungen nach. Hätten sie die Schweitzer geprüft und gehört! hätten sie früher seine wohlmeinenden Winke benutzt und sich nicht, wie der Löwe, die Zähne ausbrechen, die Klauen abschneiden lassen; nicht die heilige Phalanx gelößt, zu der sie aus den Zeiten ihrer tapfern Ahnen durch — manches, was man jetzt als veralteten Wahn verspottet — durch Eintracht, Vertrauen, Einfalt der Sitten und Nationalstolz zur Unüberwindlichkeit verbunden waren.

Eitler Wunsch! Oft wenn ich von einer der Höhen, die ich so gern erstieg, das paradiesische Land um mich her und die ungeheuern, Wolken zertheilende, Bollwerke be-

trachtete, womit die Natur versprochen zu haben schien, es ewig zu beschützen, erseufzte ich tief bey dem Gedanken: wie schwach der Widerstand der unbelebten Natur gegen das Verderben der moralischen ist! In frühern Zeiten, als noch mehr Einfalt und Genügsamkeit herrschten, als noch persönliche Tapferkeit, ohne Hülfe einer vervollkommten Kriegskunst, mehr ausrichten konnte als jetzt, waren diese Felswände eine sichere Schutzwehr; aber der Geist des Menschen, der rastlos nach Mitteln strebt das menschliche Elend zu vermehren, überwältigt die schützende Natur, und entweiht ihre heiligsten Zufluchtsörter. Physische Seuchen, todbringende Lüfte prallen an den Felsmauern zurück, aber nicht der feine Gifthauch des moralischen Verderbens, der alleslösenden Vernünfteley, der Sittenverderbniß, der Eitelkeit und der Habsucht. Konnten ihm die Schweitzer widerstehen, da er ihnen von allen Seiten her, ohne Unterlaß und vollends in den letzten zehn Jahren von ihren herrlich wiedergebornen siegreichen Nachbarn, zugeweht ward? Wer den Charakter dieses Landes, seine so einfach scheinenden und doch so vielfach zusammen gesetzten Bündnisse und

Verfassungen studiert hat, wird eingestehen, daß sie ganz auf die natürlichsten Gesetze der menschlichen Bedürfnisse und auf moralische Kräfte berechnet waren; daß ihnen nichts gefährlicher und entgegengesetzter seyn konnte, als die Weichlichkeit und Erschlaffung, die selbstsüchtige Kälte, die jedes Interesse vereinzelt, und die tausendfachen Bedürfnisse der Eitelkeit, womit Europa in der letzten Hälfte des Jahrhunderts in so unmäßiger Fortschreitung angefüllt worden ist. Es war nicht gedenkbar, daß Verfassungen, die nur auf Genügsamkeit, Eintracht und richtigen Gebrauch der Verstandskräfte beruhten, durch die Verbreitung ganz entgegenwirkender Vorstellungsarten nicht hätten in ihren Grundlagen erschüttert, in der Wurzel beschädigt werden sollen. Zwar blieb die Nation sich selbst, ihrem Biedersinn, ihren Regierungen treu; sie verachtete das neu erfundene Volksglück, wie das eigentliche Volk in allen durch Frankreich revolutionirten Ländern thut. Es ist sehr merkwürdig und warnend, daß nur da die alten ehrwürdigen Bande der Eidgenossenschaft sich lößten, und Neurungssucht überhand nahm, wo der Handelsgeist die Ge-

müther zur Ungnügsamkeit und Unruhe, zu den Anmaßungen der Eitelkeit, zu Neid und Mißtrauen geneigt machte, und die Einführung fremder Sitten und Meinungen veranlaßte. Alle Beyspiele, die man außer solchen Gränz- und Handlungsorten noch anführen möchte, sind wirklich sehr einzeln, und mehr die Wirkung einer jugendlichen Effervescenz der Seelenkräfte, einer mißverstandnen Metaphysik, einer wohlmeinenden Verirrung in Träume von Vervollkommung und eines übereilten Hinstrebens nach derselben, als einer Neigung zu den französischen Revolutionsgrundsätzen beyzumessen. Aber auch schon das alles ist für Schweitzer sonderbar genug. Warum wird auf moralische Krankheiten des Menschengeschlechts nicht eine eben so genaue und belehrende Aufmerksamkeit gerichtet, als auf diejenigen, welche den Körper angreifen? Es bleibt nie eine Seuche, nie eine Gattung von Krankheiten ununtersucht, unbeschrieben. Warum findet sich niemand, der dem Gange der Revolutionsepidemie in den menschlichen Gemüthern pathologisch folge, ihre Vorboten, Symptomen und Krisen genau und individuell bezeichne. Aber

freylich müßte der Patholog ein seltnes Wesen seyn. Ein Mensch, der einmal selbst von der Ansteckung ergriffen, mit eigner Erfahrung ins Innerste dieser Mysterien drang, und durch seinen guten Genius, oder durch welche Veranlassung es seyn mochte, früh oder späte, aus dem Taumel geweckt, Edelsinn, Besonnenheit und Redlichkeit genug gerettet habe, um die Geschichte seines Gemüths während der kritischen Zeit mit ungeheuchelter Aufrichtigkeit darzustellen.

Vielleicht gewährt einer jener guten Schweitzer, die mit dem Kopf, nicht mit dem Herzen fehlten, dem jetzt so schwankenden, halb betäubten Haufen unsrer oberflächlichen Politiker diese heilsame Wohlthat. Gewiß müßte es jedem theilnehmenden Menschenkenner äusserst belehrend seyn, zu erfahren, durch welche Täuschungen, Fehlgriffe und Verführungen von innen oder aussen es möglich werden konnte, daß irgend ein Schweitzer mit dem so richtigen Blick auf ihre Verhältnisse, der ihnen sonst eigen war, die Vortreflichkeit seines Zustandes verkennen und auch nur den entferntesten Gedanken der Nachahmung eines in jeder

ächt menschlichen Rücksicht tief unter ihnen stehenden Volks ertragen mochte; daß sie, die freyesten auf Erden, von Frey werden träumen konnten, daß ihr gesunder Verstand sich durch elende Vorspiegelungen auf eine kindische Weise locken und schrecken, und gerade dahin führen ließ, wo ein tückischer, raubsüchtiger Feind sie erwartete. Unter allen schiefen Raisonnements, womit böse Absicht oder Modeton die gesellschaftlichen Unterredungen überschwemmen und jede anti-revolutionaire Aeußerung verdächtig machen und niederwerfen wollen, war mir nie etwas widerlicher, als das ewige Mährchen von Englands allverbreitetem Einfluß und alles aufwiegelnden Bestechungen. Auch Mallet dü Paus gewiß redliche und treu gemeinte Warnungen wurden verworfen, unter dem Vorwande, sie wären von Pitt bestellt und bezahlt; aber eigentlicher, weil man befürchtete, sie möchten den Unwillen der schrecklichen Weltbeglücker über die Schweitz ziehen. Ueberhaupt muß man dort sowohl, als bey uns, manche Verkehrtheit auf Rechnung einer solchen Furcht setzen, die freylich an sich selbst die gefährlichste Verkehrtheit ist. Denn wie jemand

scharfsinnig sagte: manche sind Jacobiner nur provisorisch, um sich, wenn es Noth thut, auf ihre *Ancienneität* berufen zu können.

Ob Mallet du Pan jemals aus dieser mährchenhaften Goldgrube der Bestechungen Pitts geschöpft hat, ob er in irgend einer ihm nützlichen Verbindung mit England stand, weiß ich nicht, und habe durchaus keinen Grund es zu vermuthen. Und wenn auch! Es wäre sonderbar, wenn ein Schriftsteller darum keinen Glauben verdiente, weil er bey einer reichen, großmüthigen Nation, deren Gesinnung und Grundsätze die seinigen sind, einige Hülfe und Unterstützung fand. Wie wenige unsrer Schriftsteller, vollends im politischen Fach, würden die verdiente Achtung des Publikums genießen, wenn irgend eine Nebenabsicht und die Nutzbarkeit ihrer Arbeiten für sie selbst sie dieser Achtung verlustig machen müßte? wenn nicht der *allgemeine Nutzen* der einzige Maasstab wäre, den sie anzuerkennen schuldig sind?

Warum ergeht über so manche Feder, die zu Gunsten Frankreichs und der Revolutions-

Grundsätze schreibt, nicht eine eben so scharfe Scrutiny als über jedes Buch, worin der alten Ordnung der Dinge, der Ruhe der Staaten, und den Mitteln, sie zu vertheidigen, das Wort geredet wird?

Daß Mallet dû Pan's Schriften bey dem großen Haufen weit mehr Eingang gefunden, also weit einträglicher gewesen seyn würden, wenn er sie dem entgegengesetzten System gewidmet hätte, wußte er wahrscheinlich sehr wohl. Und ich sollte meinen, wenn ungeschminkte Wahrheit schon an und für sich, auch wenn sie kein Opfer kostet, schätzbar ist, so verdiente der Schriftsteller, er möge gezwungen seyn von seiner Geistesarbeit zu leben, oder von dem so natürlichen Wunsche nach Ruhm und Beyfall angetrieben werden, doppelte Achtung, wenn er nicht berechnet, woher der günstigste Wind für ihn wehet; wenn er nicht dem Zeitgeist — oft ein sehr übelthätiger Unhold! — sondern einzig nur dem Gott in seiner eignen Brust zum Organ sich weiht.

Von Mallet bin ich überzeugt, daß er ohne alle Rücksicht auf England, auch wenn

dieses nicht Krieg gegen Frankreich führte, gerade in dem nämlichen Tone über und gegen die Revolution geschrieben, mit dem nämlichen Feuer gewarnt, getadelt, geweissagt hätte, und jetzt mit dem nämlichen Unwillen und Schmerz die Fehler, die sein Vaterland beging, rügen, die Mißhandlungen schildern würde, die es erlitt.

Sind wir denn so tief gesunken, daß wir uns keine Herzenswärme, keine lebhafte Theilnehmung, keinen Abscheu gegen das Böse, keine Liebe zur Gerechtigkeit ohne Cabale und Gewinnsucht denken können? daß wir alle Energie des Gefühls und der Sprache als bestellte Fabrikwaare betrachten, und den verhönen oder doch anstaunen müssen, der nicht, gleich dem Thiere, nur seiner Nahrung nachgeht?

„Aber parteyisch ist er doch gewiß dieser Mallet dü Pan?“ — Was heist das? wir wollen uns über Worte verstehen, da man sie jetzt mehr als jemals verwirrt. Nur in den beyden äußersten Graden der Verstandescultur, in der stumpfen Beschränktheit des Pöbels, oder in der überverfeinerten Weich-

lichkeit des Egoismus, finden wir eine völlige Partheylosigkeit. Und vielleicht ist sie auch da nur scheinbar, bedingt, und vorübergehend. Zu tief ist in der menschlichen Seele der Thätigkeitstrieb gegründet; zu vielfach sind die Faden, wodurch sie mit allem, was sie umgiebt, verbunden ist, als daß nicht das Treiben und Drängen äußerer Begebenheiten, die Leidenschaften und Bewegungen anderer, sie in ihren eignen Trieben, Bedürfnissen und Vorstellungen berühren, anziehen oder zurückstoßen sollten. Nun besteht aber der große Haufe aus ungebildeten, trägen, oder verwahrloßten Gemüthern, bey denen nur Trieb und Schein die Vorstellungen erregt und regiert, die auf mancherley Weise unfähig sind, sich eine richtige Kenntniß des Gegenstandes, über welchen sie urtheilen wollen, zu verschaffen, und doch nicht ruhig und bescheiden genug sich und andere diese Unfähigkeit zu gestehen, und sich alles Urtheils zu enthalten.

Andere wären wohl einer hellern Einsicht empfänglich, aber die Neigung, das Bedürfniß, die Phantasie, der Einfluß einer

fremden Meinung sind an die Stelle der Vernunft getreten, und haben durch vorschnelle Entscheidung ihre Prüfung unmöglich gemacht. Auch kann ein zu früh gefälltes, scharfsinniges, aber zu rasches Urtheil den Verstand bestechen, daß er hartnäckig darauf beharrt, und aus Selbstschonung der Eigenliebe nicht einmal zum Prüfen, vielweniger zum Widerrufen geneigt ist. Alle diese Menschen sind in Gefahr, von Sinnlichkeit, Eigennutz, Eitelkeit und Nachahmungssucht in Irrthum geführt zu werden, und selbst da, wo sie zufällig mit der Wahrheit übereinstimmen, diese auf eine unwürdige, zweckwidrige Art zu behandeln. Sie sehen in den Gegenständen des Streits nur den Wiederschein ihrer Persönlichkeit, und nicht den Zusammenhang des Ganzen; ihr Selbst tritt an die Stelle der Wahrheit: daher vertheidigen sie immer nur ein Vorurtheil; daher kann ihr Eifer, ihre hartnäckigste Ueberzeugung nichts für die Würdigkeit der Sache beweisen; daher erlauben sie sich alles, was der rohe Trieb der Selbstsucht gebiert. Die ungeregelte Heftigkeit, womit solche Menschen hassen und lieben, lossprechen und verdammen, schützen

und verfolgen, wollen wir Partheysucht nennen, und — wie von allem was Sucht und Seuche heißt — unser Gemüth möglichst entfernt davon halten.

Heißt aber partheyisch seyn, sich des Rechts einer gebildeten Vernunft und einer veredelten Denkart bedienen, um da Parthey zu ergreifen, wo richtige Kenntniß und ächtes Menschengefühl es von uns fodern? unsre Fähigkeiten und Kräfte zur Bestätigung der von uns erkannten Wahrheit, zur Bestreitung des von uns verworfnen Irrthums anzuwenden; wachsam auf uns selbst zu seyn, daß uns nicht Furcht überschleiche, Einfluß andrer verführe, oder träge Weichlichkeit erschlaffe? Heißt das Parteylichkeit, wenn wir Grundsätze und Handlungen verabscheuen, wodurch Ordnung und Sicherheit der Gesellschaft im Ganzen, unser und der unsrigen Glück insbesondere, und alles, worauf eine gesunde Seele Werth setzt — worunter ich einen gemäßigten Nationalstolz mit verstehe— vernichtet, oder doch gestört werden kann; wenn wir diese angefochtenen Rechte nicht etwa nur mit vorübergehender Anstrengung,

sondern mit ausdaurender Festigkeit in Denken, Wollen und Handeln, mit Aufopferung jeder Art, ja wenn es seyn muß, des Ruhms und des Lebens vertheidigen? — heißt das Parteylichkeit, so ist freylich Mallet du Pan parteyisch; so bin ichs in meinem tiefsten Gefühl, und würd' es in meinen Handlungen seyn, wenn mich das Schicksal würdigte, es von mir zu fodern. Ja ich sehe nicht ein, wie man ohne diese Gemüthsrichtung ein wahrer Mensch, ein nützliches Glied der bürgerlichen Gesellschaft seyn kann, die von allen ihren Theilnehmern geehrt und geschützt werden muß, wenn sie ihnen Schutz gewähren soll. Sind nicht die heiligsten Triebe der Menschheit auf eine solche Parteylichkeit gegründet, die allein daurende Bande knüpft, und gegenseitiges Vertrauen einflößt? was bewundern wir in der Geschichte der edelsten Völker und Menschen als Züge eines solchen Sinns, der weit entfernt die stille Besonnenheit einer großen Seele, die Grundsätze der Gerechtigkeit und die sanften Regungen des Mitleids auszuschließen, erst dadurch Haltung und Würde gewinnt. Apathie ist nicht Großmuth, und wie Herder richtig sagt: wer nicht

zurückstoßen kann, kann auch nicht anziehen.

Du wirst Dich der Bewundrung erinnern, die uns Ossians Helden einflößten, wenn wir lasen, wie sie mit der rührendsten Anhänglichkeit für ihr rauhes, neblichtes Vaterland, für ihren König, den sie den ersten der Menschen nennen, fochten und starben; wie sie so feurig und rasch jede Beleidigung rächten, jeden Unbild bestraften, jedem Unterdrückten mit Schild und Speer zu Hülfe eilten; und wie waren sie doch wieder gegen den Schwächern so mild! so großmüthig gegen den besiegten Feind!

Sie waren schrecklich im Zorne!
Die Seelen Flammen des Himmels;
Wie Felsen den Wellen gebieten
Bestanden sie jede Gefahr.
Es drohten die Söhne der Fremde!
Es fielen die Söhne der Fremde
Wie Halme vom Sturmwind geknikt!
Es rauschten die Töne der Schlacht,
Es wälzten sich Schauer des Todes,
Wie Donner von Hügel zu Hügel,
Von Stimmen der Sänger geleitet,
Laut vor den Mächtigen her!
Doch sanken die blutigen Speere,

Es schwanden die Triebe der Rache
Wenn sich der Schwächere nahte;
Und nie entweiheten Thaten
Des Unrechts die siegenden Waffen;
Nie ward dem Edel-Gefallnen
Versagt die Thräne des Mitleids,
Nie seinem Ruhm der Gesang.

Ich glaube, wir täuschen uns sehr, wenn wir annehmen, daß weit vollkommnere Verfassungen, als die unsrigen sind, erforderlich wären, um den alten ächten Geist der Vaterlandsliebe wieder aufzurufen. Gewiß waren die mehresten Staaten, wo er ehemals herrschte, weit mangelhafter, und gaben ihren Bürgern weniger Lebensgenuß. Die allgemeine Fortschreitung des menschlichen Zustandes und selbst unsre steigenden Foderungen beweisen es; denn nur aus dem Guten entwickelt sich der Begriff des Bessern. Wenn aber die Vorstellungen von Rechten und von Pflichten, die Bedürfnisse des Verstandes und des Gefühls nicht gleichen Schritt mit einander halten; wenn mehr Seelenkräfte zum Vernünfteln als zum Handeln, zum Fordern als zum Leisten verwendet werden; wenn es dem einzelnen Mitgliede des Staats angelegentli-

cher ist neue Regierungsformen zu erfinden, als die vorhandnen zu sichern und so viel von ihm abhängt zu veredeln; dann müssen freylich die Verhältnisse verschroben werden, die Foderungen ins unendliche steigen, und der feste Standpunkt sich verlieren, von dem allein der Mensch ausgehen darf, um die bürgerliche Gesellschaft, seine Beziehung, seine Ansprüche und Verbindlichkeiten gegen sie zu betrachten.

Schon im Familienleben — diesem verkleinerten, aber wahren Bilde des Staats — spüren wir die Wirkung dieses Sinns, der mehr berechnet als genießt, mehr fodert als giebt, mehr eigen- als gemeinnützig ist. Da wo noch Parteylichkeit für die Angehörigen, engeres Aneinanderschließen, leichtes Uebersehen der unvermeidlichen Mängel, dankbare Schätzung der Vorzüge und ausdaurende Treue des Herzens Statt findet, ist der Hausstand sittlicher, froher, gesicherter, und in allen gedeihlicher, als da, wo eine zu große Reizbarkeit und Tadelsucht jeden Fehler entdeckt und rügt. Die Schutzgötter der Liebe und Eintracht sind weder Dichter noch kriti-

sche Philosophen, sondern arglose, unbefangne Kinder des Bedürfnisses, die sich da, wo sie nur nicht ungerecht gemißhandelt werden, gern traulich anschließen. Sie dürfen weder die dicke Binde des Vorurtheils, noch die Brille des laurenden Argwohns und der mikroscopischen Tadelsucht vor Augen haben; ein leichter rosenfarbner Flor umwalle sie, der alle Gegenstände der Pflicht und Neigung im milden angenehmen Lichte zeigt. Wenn sie Maas und Waage halten, so sey es um zu verhindern, daß die Eigenliebe — die den geschärftesten Prüfungsgeist nie so streng gegen sich selbst als gegen andere braucht — sich nicht in die Schaale des eignen Werths und der darauf gegründeten Forderungen lege, und sie unverhältnißmäßig niederziehe.

Gewiß fühlen sehr viele unter uns die Unbehaglichkeit der egoistischen Sinnesart, worein wir täglich mehr gerathen, und die ängstlichen Aussichten, die es für die Zukunft giebt; da unsre Bedürfnisse die nehmlichen bleiben, wenn gleich unsre Genußfähigkeit abnimmt, und immer ein Herz in unsrer Brust schlägt, so sehr der Kopf sich anstrengt, es

entbehrlich zu machen. Die bürgerliche Gesellschaft mit ihren weitern und engern Banden bleibt uns nothwendig, wenn wir uns auch noch so sehr gewöhnen, sie nur kritisch zu betrachten, und die Resignation der Erfahrung gegen das unruhige Streben der Theorie auszutauschen. Sie fühlen es wohl; aber sie sind irre geworden; gewiß nicht alle auf einem unedeln, thörigten Wege, sondern durch ein zu plötzliches, zu allgemeines Abbrechen der Schranken, welche den gemeinen Menschenverstand von der tiefen abgezognen Speculation, die Bücherwelt von der thätigen Bürgerwelt trennen müssen.

Die schaffende Natur war sich wohl immer gleich, immer hinstrebend das Große aus dem Kleinen, das Geistige aus dem Sinnlichen zu entwickeln; es werden also gewiß zu allen Zeiten Menschen gelebt haben, die mit höherer Geisteskraft, größern Scharfsinn, und reicherer Ideenfülle begabt, Wahrheiten geahndet und klar gesehen haben, die für den großen Haufen im Nebel des Wahns und des Vorurtheils verhüllt blieben. Die eigentliche Gestalt der Dinge, die Ordnung

der übersinnlichen Welt, die reinen Formen des Erkenntnisses ohne alle dem Zusatz, mit dem Bedürfniß und Sinnlichkeit sie vermischen, werden ihnen gewiß als aus ihrem Innern entspringend erschienen seyn, und sie werden die bedingte Möglichkeit der allgemeinen Vervollkommnung auch erkannt haben. Aber sie schwiegen, oder sagten nur soviel, als sich mit dem Gleichgewichte des Ganzen vertrug, und gleichartig genug mit der allgemeinen Masse von Fähigkeiten und Verhältnissen war, um sich damit verbinden zu lassen; um die Finsterniß allmählich zu zerstreuen, die schlummernden Kräfte behutsam zu wecken, damit nicht entwölkte Göttterglut die vorwitzige Semele versenge; nicht die Gährung unordentlich aufgerüttelter Kräfte Fieber und Verwirrung gebähre, und aus dem entfesselten Sklaven des Vorurtheils ein bacchantischer Zerstörer der Ordnung werde.

Ich brauche Dir keine Namen zu nennen; in deinem Innern erscheinen gewiß drey edle heilige Gestalten, die in ganz verschiedenen Zeiten die Menschen auf einen solchen

Weg zum Gefühl ihrer Würde, zur hellern Erkenntniß führten. Und wohl uns, daß auch unsre Zeiten einige ihrer ächten Schüler kennen! Ihre gehaltne Weisheit war Tugend, das heißt Kraft: also konnten sie schweigen. Wir sind schwach, folglich eitel: wir müssen also heraussagen was wir wissen und zu wissen glauben. Nicht um ihres Vortheils, ihres Ruhms willen, — denn sie wurden verstoßen, verfolgt; — sondern weil sie das sinkende Menschengeschlecht aufrecht erhalten, auf die Höhe der Humanität geleiten wollten, benutzten sie seine Irrthümer und Schwächen, statt sie alle plötzlich auszurotten; denn sonst hätten sie keinen Zugang, kein Organ individueller heilsamer Einwirkung gefunden: gleich den gütigen Vätern, die zu lieben unmündigen Kindern sich herablassen und ihren Unterricht in jeder leicht faßlichen, der kindischen Seele selbst entwandten Form einzukleiden suchen. Sie liebten den Menschen zu sehr, um einen eingebildeten Gott aus ihm zu machen und ihm den Standpunkt zu entrücken, wo die Gegenstände seiner Pflicht, seiner Wirksamkeit, seiner Verehrung ihm doch einigermaaßen deutlich waren, und sich

ihm in einer heiligen Nähe, in einer innigen Verbindung mit seinem eignen Wesen, seinem Glück und seiner Tugend zeigten. Ein Standpunkt, wo sich natürlicherweise der Gesichtskreis verengert oder erweitert, nachdem das Auge, das ihn betrachtet, schärfre oder stumpfre Sehkraft hat. Aber wir — Du wirst fühlen, daß ich nie ohne Ausnahme zu machen rede, und wirst sie ahnden — wir, denen die Liebe erstarb, thun alles um uns selbst. Erkenntniß und Wissenschaft sind ein Nimbus geworden um unser Haupt, welcher der Menge leuchten soll; unbekümmert, in welchem schiefen Winkel seine Strahlen in manches Auge fallen mögen, wenn wir uns nur beglänzt und angestaunt sehen. Auch kennen wir, von der Wolke unsrer Bücherweisheit umhüllt, und von der thätigen Welt abgesondert, den Menschen viel zu wenig, um das rechte Maaß der Aufklärung auszutheilen, und die reinanklingende Saite zu treffen, die berührt werden muß, wenn er mit sich selbst, mit der sichtbaren und unsichtbaren Welt in harmonischen Einklang kommen soll.

Der große Haufen, der entweder gar kein Licht mehr sieht, wenn man ihm dasjenige auslöscht, dessen er gewohnt war, oder sich plötzlich in einem fremden Lichtschimmer erblickt, ohne doch erwärmt und geleitet zu werden, verkennt sich selbst, seine Fähigkeiten und Bedürfnisse; glaubt seine Ehre sey auf dem Spiele, wenn er nicht Selbstdenker würde, verwirft also die Hülfe der Erfahrung, die Leitung des Gefühls; vertauscht alte Vorurtheile gegeu neue — denn alle Erkenntniß ist für den, dem sie nicht aus dem Innern quillt, der sie nur aufrafft, nichts weiter als ein Vorurtheil, und ein um so viel verderblicheres, als es sich auf den Wahn gründet, es sey erhabne, übersinnliche Wahrheit, die zu finden es keiner Hülfe der Erfahrung, des Unterrichts, der Belehrung andrer bedürfe. — So wird man übermüthig, absprechend, kalt, aber darum nicht minder eitel, begehrlich und ungerecht. Es ist sehr leicht, den Satz theoretisch aufzustellen, die Glückseligkeit sey nicht Zweck — Es muß wohl leicht seyn, denn ich höre, ich lese ihn von allen Seiten, ohne doch zu sehen, daß das Treiben und Streben nach sinnlichem Genuß,

nach Befriedigung der Ehrsucht, Habsucht und Eitelkeit auch nur im geringsten sich vermindere — Aber nur in Beziehung auf andere wird er praktisch benutzt; die Eigenliebe kennt in Ansehung unsrer selbst tausend Ausnahmen von der Regel, und sophistisirt wohl gar die Ausschweifungen der Begierden und das Nachgeben gegen dieselben zu einem Hirngespinnst von Pflicht. Durch dieses Streben vergröbert sie sich zur Selbstsucht, entzweyt den Menschen mit sich und seinen Verhältnissen, trennt seine gesellschaftlichen Bande, oder vereinigt ihn mit andern nur durch die niedrigen Fesseln des thierischen Bedürfnisses, entblößt von allem Reiz, womit Schönheit, Geist und Phantasie sie schmücken sollten. So erstirbt der Gemeingeist, der bey uns Deutschen so keine feste Stütze hat, da wir, durch zerbröckeltes Interesse getrennt, weit öfterer die schädlichen Folgen seines Mangels, als die heilsamen seines Daseyns erfahren. Um so nöthiger wäre es, daß wir uns durch festen Willen mit geradem Sinn einen moralischen Vereinigungspunkt schafften, woraus allmählig auch politische Einheit und Haltung entstehen könnte; statt daß Vereinze-

lung und Egoismus uns unaufhaltsam zu Grunde richten.

Mich dünkt, das Beyspiel der Britten sollte uns nicht Neid und Abneigung, sondern Nachahmungstrieb einflößen. Dieses Volk, dem man nicht absprechen kann, daß es den reifsten Verstand und die größte Masse allgemeinnützlicher und ausgebreiteter Kenntnisse besitze, ist freylich für sich, für seine Verfassung und sein Vaterland äußerst partheyisch. Zwar prüfen, bereden, tadeln die Britten ihre öffentlichen Angelegenheiten schärfer, als wir die unsrigen; aber das hindert sie nicht, mit Eifer, Liebe und Aufopferung zu handeln. — Ihr gerader Sinn hat nicht verlernt, die Gegenstände transcendentaler Untersuchung und bloßer Theorie von der zur Ausübung nöthigen Kenntniß zu trennen; das geringere Uebel um des größern Guten willen zu ertragen, und zu dem Zwecke auch die Mittel zu wollen. Aus dieser ihrer individuellen und gemeinschaftlichen Partheylichkeit fließt die Quelle der Kraft, mit der sie beynahe wunderbar den Untergang von Europa bis jetzt aufhalten und immer glänzender sich hinaufschwin-

schwingen, über das Chaos gestürzter Thronen, aufgelößter Verfassungen und Menschenelends aller Art. Wenn es möglich wäre, ihnen mehr — Weltbürgersinn und Liebe zur müßigen Speculation einzuflößen, oder sie mit der jetzt allherrschenden Eitelkeit anzustecken, welche jedem Einzelen die Ueberzeugung eingiebt, er tauge mehr zum regieren als zum gehorchen, und es könne mit dem Staat nicht eher gut werden, bis er selbst das Ruder mitführe, — dann wären sie freylich bald überwunden. Mehr als alle Verläumdungen und Cabalen, die man gegen sie ersinnt, mehr als alle donnernden Phrasen, womit man jenseits des Kanals sie zu zermalmen strebt; mehr als alle mit der Beute unschuldiger Völker ausgerüstete Flotten und gedrohete Landungen würde es ausrichten, wenn ein Mittel ausgefunden würde, sie recht parteylos, und wie Asmus sagt, zu „Eiszapfen am Dache des Toleranztempels" zu machen.

Du kannst leicht denken, meine Freundin, daß der Umsturz der Schweitz diese und ähnliche Vorstellungen, die mein Gemüth lange schon beschäftigten, schmerzhaft in mir

aufgerufen hat. Zwar wäre es ungerecht und widersinnig es der deutschen Nation im eigentlichsten Sinne zuzurechnen, daß sie ihre edle, friedliche, blühende Nachbarin, deren unabhängiger neutraler Zustand in mehr als einer Rücksicht für uns wichtig seyn mußte, so gelassen und ohne sich zu ihrer Rettung zu regen, fallen ließ. Freylich hätte da die Volksstimme nicht geradezu wirken und entscheiden können; ob ich gleich glaube, daß die öffentliche Meinung, in Schriften und Gesprächen ausgedrückt, bis zu Thronen und Cabinettern hinanfsteigt, und sehr viel zur dortigen Temperatur der Wärme und Kälte, zu muthigen oder zaghaften Entschlüssen beyträgt; aber freylich sind die Fäden, woraus das unglückliche System der Gleichgültigkeit gegen die Schweitz und gegen — vieles noch — gewebt ist, für unsre Hand unerreichbar, und jetzt wohl zu verworren, um uns ein richtiges Urtheil zu gestatten. Doch darüber dürfen wir klagen, und das in moralischer Rücksicht auf unser Vaterland, daß nicht mehrere, nicht lautere Töne der Theilnehmung und des Unwillens bey der unwürdigen Behandlung der Schweitz aus unsrer Mitte erschol-

len sind; ja daß man sogar hie und da — wie soll ich sagen? — unwissend, oder verblendet, oder bösartig genug ist, die sinnlosen Beschuldigungen der Franzosen zu wiederholen; sie als Entschuldigungsgründe, wo nicht gar als Rechtfertigung ihres alles Menschen- und Völkerrecht empörenden Verfahrens anzunehmen; und folglich dasjenige, was in der Schweitz geschah, eher für eine heilsame, selbst dort gewünschte Verbesserung, als für den schändlichsten Mißbrauch der Uebermacht anzusehen. Um solche Meinungen zu rechtfertigen, scheut man sich nicht, allem was der Augenschein jedem verständigen Reisenden bewiesen hatte, allem, was so viele Zungen und Federn eine lange Reihe von Jahren hindurch bezeugten, geradezu durch ungegründete Behauptungen und erdichtete Thatsachen zu widersprechen.

Die officiellen Triumpflieder der jetzt in der Schweitz Herrschenden, und ihre kriechenden Bücklinge gegen die französischen Proconsuls können uns doch wohl nicht irre machen? Es ist sehr natürlich, daß wir den rohen schadenfrohen Jubel derjenigen hören

müssen, die schon lange, aus verächtlichen Privatabsichten, oder kindischer Neurungssucht, sich gegen die Ruhe und das Glück ihres Vaterlandes verschworen hatten, und nun durch seinen Umsturz ihre eigennützigen Zwecke erreicht sehen. Viel tiefer schmerzt es mich, wenn ich erfahre, daß der Druck der Umstände und eine ängstliche Klugheit — diese gefährliche Klippe der Moralität — auch die Bessern unter ihnen verhindert, freymüthig zu seyn, und sie nicht etwa nur zum Schweigen, sondern sogar zu einer Sprache zwingt, welche beyträgt, die Verläumdungen gegen die vorigen Regierungen und den Wahn eines verbesserten oder doch zur Verbesserung führenden Zustands zu unterstützen.

Solche Urtheile, meine Theure, müssen einen wahrheitliebenden Geist, ein gefühlvolles Herz empören; sie führen ein heimliches, schleichendes Gift mit sich, dessen Wirkung selbst diejenigen unter uns einst empfinden dürften, die es jetzt absichtlich oder unwissend verbreiten: sie verfinstern ein schönes Gemälde von gepriesenem Volksglück, worauf das verwundete Herz, das thränenvolle Auge des

Menschenfreundes gern verweilte, und eine Norm des Guten — ich möchte sagen — ein Bundeszeichen der Vorsehung darin erkannte, daß nicht alle Einfalt der Sitten, alle kunstlose Zufriedenheit, alle stille Würde bürgerlicher Ordnung von der Erde verschwinden sollte: sie verdrängen immer mehr das Vertrauen zwischen Obern und Niedern, den Haß gegen ehrsüchtige Unruhstifter und unberufne Staatsumschaffer; sie vermehren die Rohheit des absprechenden Leichtsinns und die allgemeine Verblendung. Ich halte es demnach für Pflicht der besser Unterrichteten, denen nicht daran gelegen ist, das französische Directorium zu entschuldigen, daß sie solche Meinungen zu bestreiten suchen, und wünsche, daß alle diejenigen, die den vorigen Zustand der Schweitz gekannt haben, nach ihrer Ueberzeugung, ein redliches Zeugniß darüber ablegen, ob das Gemählde, welches Mallet du Pan aufgestellt hat, der Wahrheit entspricht. Wer sich nicht aus eigner Beobachtung belehren konnte, mag die Beschreibungen nachlesen, die uns wahrheitsliebende, sachkundige Schriftsteller, wie Meiners, Küttner, Stollberg, Coxe und andere, gegeben haben, und jeder suche öffentlich

oder in seinem engern Kreise der Stimme des Wahns, der Verläumdung und Unwissenheit Stillschweigen zu gebieten. Es thut uns warlich Noth, die Geschichte unsrer Zeit nicht oberflächlich, Bruchstückweise, und wie halb im Traume nachsprechend, sondern mit reiner Wahrheitsliebe und reifem Forschungsgeist zu erlernen. Welche Schande für die sonst so gründlichen, alles zergliedernden Deutschen, wenn Trägheit, Leichtsinn, oder gar böser Wille, uns hindern sollte, den Abgrund zu sehen und zu vermeiden, worin ein Volk nach dem andern vor unsern Augen herabstürzt, und den warlich keine Blumen bedecken. Auch denk' ich viele von uns wären dem schönen Helvetien und seinen biedern gastfreyen Bewohnern die Dankbarkeit schuldig, gerecht gegen sie zu seyn.

Es war eine Zeit, wo der sonderbar schnelle Aufflug des Dichtergeistes und die raschen Fortschritte des Schönheitsgefühls in Deutschland sehr viele unsrer Landsleute nach Helvetien führten, und wir erhielten eine Menge öffentlicher Zeugnisse der Zufriedenheit, des hohen Genusses, der mannigfaltigen Kenntnisse, die ihnen dort zu Theil geworden waren. Freylich blieben auch da Mode und

Nachahmungssucht nicht aus dem Spiele; freylich ist mit diesen Schweitzerreisen mancher empfindelnde und litterärische Unfug getrieben worden. Die Schweitz hätte warlich Ursache gehabt, sich einen großen Theil der seit einigen zwanzig Jahren erhaltenen Besuche zu verbitten, da sie gewiß beygetragen haben, den ernsten, einfachen, festen und biedern Sinn, welcher der Nation eigen war, zu stören und zu modernisiren. So wie in den neunziger Jahren beynahe nur kritische Vernünftler, jacobinisirende, mit der bürgerlichen Ordnung aller Staaten entzweyte, und nur mit sich selbst äußerst zufriedene Freyheitsprediger und Despotismuswitterer die Schweitz besuchten, so war sie, in den vorhergehenden funfzehn Jahren, mit einem Flugzuge von unsern Kraftgenies und ästthetischen Blumensammlern heimgesucht worden, die sich ziemlich einander auf der Spur folgten, die ihnen von Lohnführern angezeigt ward; die auf Staaten- und Menschenkenntniß weder Zeit noch Mühe anwendeten, aber desto mehr nach Bildern und Floskeln jagten, und einander hierin zu übertreffen suchten. Diese haben denn ein Utopien, ein feenhaftes Arkadien dahin

geträumt, und indem sie den wahren Charakter des Landes verfehlten, wurden natürlicherweise falsche Erwartungen erregt, das wahre Interesse ward geschwächt, und einer neidischen Kritik Raum gegeben. Aber doch haben wir, wie ich oben erwähnte, der reinen unverdächtigen Zeugnisse genug, daß sehr viele verständige und gebildete Menschen den Zauber auch empfanden, der mich an jenes bergumschloßne Elysium fesselte. Und woher dieser Zauber? Man wird mir antworten, er sey aus dem hohen ungewohnten Charakter der Gegenden sehr erklärbar, und bey so viel erschütternden Eindrücken der Neuheit und Erhabenheit, bey so mannigfaltigen anmuthigen Scenen des Naturgenusses gehöre — besonders bey poetischen Gemüthern — nicht viel mehr dazu, um sie zur schwärmerischen Bewunderung des Ganzen hinzureißen. Ich kann das nicht zugeben. Wenigstens würde der Denker, der Kenner und Forscher menschlicher Verhältnisse, gegen die Mängel derselben nicht haben verblendet werden können. Vielmehr müßte eine Verwahrlosung der moralischen Natur um so greller und härter gegen den Reiz der physischen abstechen, und durch

den schneidenden Contrast die Seele mit unbefriedigter Sehnsucht, mit Unwillen und Disharmonie erfüllen, statt des Friedens, der Ruhe, der sanften Begeisterung, womit sie sich erfüllt sah, und in ein höheres, freyeres Daseyn versetzt glaubte.

Es giebt ja mehr schöne majestätische oder lachende Gegenden in Europa, von denen wir auch mahlerische Beschreibungen haben; aber wo ist eine, die das Herz so anzieht, so die Ahndung eines frohen, freyen, würdigen Menschenzustands weckt, als es einige Beschreibungen der Schweitz und vollends ein dortiger Aufenthalt vermochte?

Wie mahlerisch schön, wie reizend sind nicht die bedauernswerthen Gegenden, die ein abscheulicher Krieg vom deutschen Mutterlande abriß, um sie der unnatürlichen Herrschaft moderner Barbaren zu unterwerfen? Jetzt ein Schauplatz des Elends und des Unsinns! — Wer hat sie, wie ich, in bessern Zeiten bereist, ohne sie zu bewundern? Und doch gaben sie bey weitem nicht jenes Gefühl von stillen, reinen, in sich harmonischem Daseyn. Und wie viel weniger fand

man es in Frankreich! Als ich im Jahr 1785 aus der Schweitz dahin reisete, fühlte ich so lebhaft den Contrast zwischen dem Zustande beyder Völker, daß mich eine ganz unbeschreibliche Bangigkeit und Wehmuth überfiel, die mich während meines dortigen Aufenthalts nur selten verließ. Ich darf sagen, daß mir damals erst, durch die Vergleichung und mein Nachdenken darüber, der Sinn aufgegangen ist über mögliches und wirkliches Glück, Wohlstand und moralische Bildung des Volks; über den gegenseitigen Einfluß des Charakters der Nation auf die Staatsverfassung und dieser auf jene. Ich lebte einen Winter und Frühjahr dort, größtentheils in den südlichen Provinzen, am herrlichen Ufer des mittelländischen Meeres, von ewig grünen goldbefruchteten Orangewäldern beschattet, von allen Blumen unsers Sommers umduftet, von immer milden Lüften angeweht. Eine große, glänzende und auch heitere Natur, an Ueppigkeit und Reichthum weit über die helvetische. Du weißt, daß ich sie genoß und bewunderte, daß aber mein Herz unbefriedigt blieb, mein Geist trübe ward, und sich nur selten am Strahl jener

faßt nie umwölkten Sonne entzünden konnte. Es fehlte diesem Tempe an Wesen nach meinem Herzen, die sich in ihrer Menschenwürde gefühlt, und mit stiller bescheidner Kraft die Freuden und Mühen des Lebens getragen hätten. Es mag seyn, daß ein leichterer froherer Sinn als der meinige dazu gehört, um Gefallen an dieser Menschenart zu finden: denn es waren Franzosen, klug, lebhaft, rauschend; die Vornehmen höflich genug und voll scheinbarer Gefälligkeit. Ich beobachtete sie genau, und fand sie sehr empfänglich aller Eindrücke, aber seicht und beschränkt in ihren Begriffen; selbstzufrieden ohne edeln Stolz; unbesonnen, aber nicht offen; heftig ohne Wärme; höflich ohne Güte; petulant ohne wahre Thätigkeit; arm an gründlichen Kenntnissen bey allem Reichthum des Witzes; und so begütert sie auch seyn mochten, in ihrem Hauswesen hart und karg ohne eigentliche Oekonomie. Und das gemeine Volk? — Ich kann nicht sagen, daß ich's durch einen sichtbaren Druck der Obergewalt gequält gefunden hätte. Es schien mir, man bekümmre sich — dem allgemeinem Leichtsinn und Egoismus gemäß — gar nicht

um den Zustand des Volks. Unstreitig waren große Fehler der Verfassung da; aber doch waren sie weniger die Folge des Despotismus, als der Unwissenheit und Vernachläßigung. Das Volk empfand sie wenig, weil es kein Bewußtseyn davon hatte und keinen bessern Zustand kannte. Ich weiß nicht, woher manche Schriftsteller die Gemählde anmuthiger Lebensweise, milder Güte und unschuldigen Frohsinns hergenommen haben, womit sie uns diese Länder vorstellen. In Languedoc ist von dem allen etwas mehr; aber die Provenzalen konnt' ich warlich nicht arkadisch finden. Schmutzig in Wohnungen und Trachten; stumpf gegen den Mangel eines ordentlichen Hausstands und eines vernünftigen Religionsunterrichts; träge bey ihrer Geschäftigkeit, und mehr ausgelassen als froh bey allem sinnlichen Genuß, zu dem ein so schöner Himmel einladet. Wenn ich vom frühen Morgen bis am Abend Schaaren von Menschen unter meinem Fenster zu ihrer Arbeit ziehen sah, elend gekleidet, unangenehm gebildet, die Männer der Länge nach auf Mauleseln ausgestreckt, sinnlos fluchend und in Stellung und Geberde thieri-

scher als ihr Thier; wenn ich bey ihren lautrauschenden Vergnügungen bemerkte, wie nahe ihre Lustigkeit — besonders bey Weibern — an Zorn gränzte, und in bacchantische Ausgelassenheit überging, und wie überall der Ausdruck vernachlässigter Vernunft und verkannter Menschenwürde hervorleuchtete, so wandte sich, wie ich damals in einem Gedichte ausgedrückt habe:

Mitleidsvoll mein Blick von See und Flur,
und getrübt durch einen Flor von Thränen,
sah ich dämmernd ihre Reize nur.
Achtend nicht der Mirthe, nicht der Düfte
mir von Blumenfluren zugesannt;
nicht des Hauchs der lauen Mittagslüfte,
der von hier des Winters Macht verbannt;
nicht des großen Schauspiels, wenn im Meere
Seegel glänzen, schwebend auf der Fluth,
und die Sonne mit dem Strahlenheere
flammend auf der blauen Fläche ruht.
Von den Eisumthronten Alpen blinkte
schöner mir ein Bild von Lebensglück,
und zu seinen Felsentempeln winkte
mich der Menschheit Genius zurück.

Wie war es auch in der Schweitz so anders! Nie trennte da mein Gefühl die Menschen von den Naturscenen; nie mußt' ich jene vergessen oder übersehen, um diese ungestört zu genießen. Ich sage nicht gern viel von Städten, weil sie sich in den mehresten Zügen, nach Verhältniß ihrer Größe, im Allgemeinen ziemlich ähnlich sind, und der richtigen Menschenkenntniß nur in so fern Stoff geben, als man die Menschen einzeln in Privat- oder Dienstverhältnissen, im Familienleben kennen lernt. Wie sollte man, im Ganzen genommen, reine Individualität in Städten finden können, wo ihr alles entgegen arbeitet, wo der Einfluß des Beyspiels, des Herkommens und der Mode alles in Formen zwängt, die zwar abzuwechseln scheinen, aber doch alle in einem Geist, das heißt: meistens ohne Geist behandelt werden; wo der Bessere das Beste an sich verbergen muß, wenn er frey wirken, oder auch nur unangetastet vegetiren will. Uebrigens hab' ich in den Schweizerstädten, die ich einige Zeit bewohnte, so viele Freundlichkeit und gute Behandlung, so viele biedere, verständige und schätzbare Menschen gefunden, und bin von dem Fehlerhaften und

Unangenehmen, woran es dort auch nicht fehlte, so wenig gedrückt worden, daß mein Lob natürlicherweise den Tadel überwiegen muß. Von allen Städten, die ich kenne, ist mir keine so lieb als Bern. Ich weiß, daß nach den Begriffen, die Dir Andere davon gegeben haben mögen, diese Vorliebe Dir seltsam scheint. Aber was ich Dir von dort aus schrieb, muß ich auch jetzt, nach einer fast dreyjährigen Entfernung, wiederholen. Die feyerliche, romantisch schöne Lage, wie durch Geisterhände in eine Gegend hingezaubert, die einer umgeschaffnen Wildniß gleicht, und nicht bestimmt zu seyn schien bewohnt zu werden, und doch jetzt so reich, geschmückt und angebaut ist, scheinbar am Fuß der Alpen, und doch durch eine weite, an Gegenständen reiche, Landschaft von ihnen getrennt; der Anblick dieser großen Schauer- und Bewunderung erregenden Schneebergs-kette, des weiten, grünen, mit unzählig hübschen Landhäusern besetzten Thals und der rauschenden Aar unter meinen Fenstern; alles dieses schloß sich so feste an meine Seele, daß ich stets mit schwermüthig süßen Gefühlen und einer Art von Heimweh, das mich

vielleicht nie verlassen wird, an Bern zurückdenke. Aber auch die Stadt an und für sich hat für mich viel Anziehendes. Die musterhafte Ordnung und Reinlichkeit, welche von der damaligen Regierung ohne Zwang und Geräusch unterhalten ward, und jetzt, wie man sagt, ganz verschwunden ist; die schönen geraden Straßen mit breiten Bogengängen längst derselben, die den Fußgänger vor aller übler Witterung schützen; die Tüchtigkeit und Würde mit Einfalt verbunden in Gebäuden, Landstraßen, Spatziergängen, öffentlichen Anstalten, Kleidungen, Wohnungen und Lebensweise; die reine gesunde Luft, der hohe Ernst, das etwas melancholisch klösterliche Ansehen, welches die steinernen Arcaden der Stadt geben; alles das stimmte zu meiner Sinnesart, und machte mir den Aufenthalt so heilsam als angenehm. Ich habe wohl oft, und selbst in Bern sagen hören: die Sitten wären dort ungemein verdorben. Davon kann freylich unsereins nicht mit Sicherheit urtheilen; ich bin aber geneigt, diese Anklage für übertrieben zu halten. Wenigstens ist's auffallend, daß diese Verderbniß weit geringer und weniger allgemein in

Bern ist, als in den mehresten unsrer deutschen Städte von mittler Größe — die großen verstatten gar keine Vergleichung — und da man in solchen nicht eben sehr über Sittenverderbniß klagt, so schließe ich, daß noch viel sittliches Gefühl in Bern übrig war, welches sich von dem Abnehmen der Ehrbarkeit und Zucht, von der allmählig sich einschleichenden Licenz verletzt und erschrocken genug fühlte, um den Abstand gegen die alte Reinheit der Sitten für ärger zu halten als er wirklich war. Ich darf sagen, daß ich nirgends so viel schöne, sittsame, ganz auf einen stillen und wirklich trocknen Hausstand eingeschränkte Frauen als in Bern gesehen habe. Die jungen Leute beyder Geschlechter gingen frey und unbefangen, fast ohne Aufsicht, mit einander um, ohne daß Aergerniß und Familienunheil daraus entstand. Auch war das Gesinde treuer, häuslicher als bey uns, und man sah höchst selten verunglückte Mädchen und vaterlose Kinder; indem der Staat die Ehen möglichst begünstigte. Ein paar ruchbar gewordene Galanterien im höhern Stande hatten in der ganzen Schweitz und in Bern selbst so viel Aufsehen erregt, und der Müssiggang

der großen Anzahl junger Patrizier war so auffallend, daß dieß wohl zu den nachtheiligen und übertriebenen Schlüssen über Berns Unsittlichkeit die nächste Veranlassung gegeben hat.

Ferner klagt man sie eines unerträglichen Hochmuths an, und hieran war wohl etwas, so wie an der zu großen Gleichgültigkeit gegen Gelehrsamkeit, Kunst und Litteratur. Beydes ist sehr erklärbar, und war dort beynah unvermeidlich. Die Erziehung war lange vernachläßigt worden. Bey einer Menschenklasse, die unaufhörlich mit trocknen Amtsgeschäften, mit der täglich wiederkommenden Sorge für Ordnung, Polizey, gerichtliche Verhandlungen u. d. gl. beschäftigt war, konnte nicht Interesse genug aufkommen, für alles was dem Geist eine vielseitige, glänzende, anmuthige Bildung giebt. Die Knaben wuchsen auf unter Gesprächen und Vorstellungen von ihrer Regentenbestimmung, ohne daß man besorgt genug gewesen wäre, ihnen gründliche Begriffe davon zu geben. Sie kannten keine andere Aussicht, keinen andern Lebenszweck: sie erfuhren wohl, daß strenge

Rechtschaffenheit, gesunde Vernunft, Anstand und Klugheit ihnen nothwendig sey; aber doch war ihre Laufbahn zu bestimmt, ihr Emporkommen zu gewiß, um sie zu eifrigem Fleiß und feinerer Ausbildung anzutreiben; vielmehr sahen sie in der Erlangung einer Staatswürde die Erhöhung ihrer Persönlichkeit, und glaubten sich verbunden, diese mit einem Anstand zu behaupten, den sie nicht geschickt genug waren von Steifigkeit zu trennen. Du weißt, daß ich trockne, steife, hochmüthige Amtsgesichter nicht eben liebe; aber ich kann Dir aus vielen gemachten Beobachtungen versichern, daß manches dieser Gesichter, die einem in den Arcaden aufstießen, irgend einem rechtschaffnen Manne zugehörte, der keinen Untergebenen hart zu behandeln, keine ungerechte Handlung zu begehen fähig war, und mit dem sich sehr unterrichtende Gespräche führen ließen.

Und ist denn die freche übermüthige Jacobinermine viel erfreulicher? Wollen wir allmählig dahin gelangen, gegen keine Schwäche mehr, nur gegen Laster nachsichtig zu seyn?

Ueberhaupt führt man hie und da sehr sinnlose Klagen gegen Bern. — Vornehme Reisende ärgerten sich über den steifen bürgerlichen Ton; luxuriöse über die Prachtgesetze — Daß man z. B. in der Stadt nicht fahren, mancherley Modeputz nicht tragen durfte, welches jedoch keinem Fremden untersagt war — über den Mangel am Schauspiel und öffentlichen Assembleen. Den schönen Geistern behagte der Mangel an ästhetischen Unterhaltungen nicht. Andere fanden, es sey nicht Handel und Gewerbe genug da. Ich begreife nicht, wie man mit der Voraussetzung und der Forderung reisen kann, alles zu finden, wie man's zu Hause gewohnt ist, und wozu die Reisen nützen würden, wenn's so wäre. — Warum will man nicht den rechten Gesichtspunkt fassen? So wie der Canton mir das Urbild eines glücklichen Bauerstaates und einer ganz auf natürliche Grundsätze ruhenden Verfassung war, so schien mir auch Bern gerade das, was eine Regiment führende Stadt seyn kann und soll, und nichts weiter. Auch weiß ich nicht, ob es möglich gewesen wäre, Handel und Gewerbe, Luxus und rauschende Vergnügungen

mit der Würde, Festigkeit und Einheit zu verbinden, die der Charakter dieser Regierung und der Gang der Geschäfte erforderten. Es war wohl schon zu viel von der Austerität alter Sitte nachgelassen worden. An geselligen Vergnügungen fehlte es übrigens nicht; im Winter wurden sehr schöne öffentliche Concerte und Bälle gehalten; es waren geschlossene Gesellschaften eingerichtet, wo die Männer sich zum Zeitunglesen, Commerzspiel u. s. w. täglich einfanden und auch Fremde einführen konnten; die große Anzahl von regierenden Familien bildete eine Menge Kreise, die sich nach Gleichheit des Alters, der Verhältnisse, oder nach eigner Wahl absonderten, wo die Empfohlnen und einmal bekannten Fremden mit einer offnen gutmüthigen Gefälligkeit aufgenommen wurden, die unsrer formreichen Höflichkeit wohl nichts nachgiebt. Doch muß ich eingestehen, daß für manche Gattung von Reisenden, die ganz ohne Empfehlungen hinkamen, oder sich zu kurze Zeit aufhielten, um der Eigenthümlichkeiten der Berner und ihrer Lebensweise gewohnt zu werden, der Aufenthalt etwas Abschreckendes haben konnte; und es wundert mich nicht, wenn sie zu

den muntern lebhaften Städten des Pays de Vaud hineilten, wo der gesellschaftliche Ton unendlich leichter, freyer und anziehender war. Uebrigens mußte Bern in dem Fall seyn, in den ernste, consequente, erhabne Menschen sich auch oft befinden; Neid, Unwille und schadenfrohe Tücke zu erregen, sich Fehler andichten zu lassen, und die wirklich vorhandnen bitter gerügt und unverschämt vergrössert zu sehn. Daß Bern in frühern Zeiten allgemein geehrt, ja noch vom großen Friedrich und vom idealisirenden Rousseau auszeichnend gelobt, und in unsern Tagen so herabgesetzt ward, dient zur Charakteristik unsers Zeitalters.

Doch alles dieses nur im Vorbeygehen. Meinen Hauptbeweis von dem glücklichen Zustande des Schweitzervolks gaben mir die Bauern. Ich habe die Schweitz zu verschiedenen Zeiten viel und aufmerksam bereist; ich sahe die Landleute an den schönen blühenden Ufern des Genfer und Zürcher Sees; in den Gegenden, wo Gewerb und Manufaktur, Acker- und Weinbau sie in übermäßiger Anzahl zusammendrängte, und ihnen einen

Wohlstand gab, der jeden Reisenden in Erstaunen setzte. Am Zürchersee war er zu einen Ueberfluß ausgeartet, welcher der Ruhe des Staats gefährlich werden mußte und auch ward. In den Jahren 85 uud 86 sah' ich diese Seebauern noch ruhig und froh in ihrem äußerst blühenden Gewerb und Hausstand, in ihren viel zu stadtlichen Dörfern, die schönsten, die es wohl in der Welt giebt; um so tiefer schmerzte es mich, zehn Jahr später, die entzückende Gegend, die alle Hoheit und allen Liebreiz der Natur mit allem was die vervollkommende Kultur vermag, vereinigte, durch den Geist der Zwietracht und Empörung entweiht zu sehn. Ich habe damals verschiedne Wochen am See zugebracht, und Gelegenheit gehabt, mich von der Veranlassung des Streits und von den falschen Maaßregeln, die gegenseitig ergriffen wurden, zu unterrichten; aber doch nicht gründlich genug, um Dir eine ganz befriedigende Auskunft darüber zu geben. Ich wünschte, daß ein talentvoller Mann, der die Urkunden selbst gesehen und für keine der Parteyen sich besonders zu interessiren Ursache hätte, die Geschichte dieses Streits, der

einen großen Einfluß auf das Schicksal der Schweitz hatte, ausarbeiten möchte. Die wichtige Frage würde dabey in Erörterung kommen: was es für eine Bewandniß habe mit vorlängst geschloßnen Contracten zwischen den Besitzern eines Landes und denjenigen Leuten, die sich als Anbauer, Fabrikanten u. s. w. anzusetzen suchten? ob solche, von den Vorgängern festgesetzte, Bedingungen von der Nachkommenschaft einseitig aufgekündigt werden können? wann der Zeitpunkt da ist, wo solches geschehen darf? ob nicht die Regierung von Zürich eben so wohl das Recht gehabt hätte, ihre Seecolonisten aus dem Lande zu schicken, als diese berechtigt waren, ihre Contraktsbedingungen nicht ferner zu erfüllen, und der Regierung, die sich weigerte solches zu gestatten, deshalb den Gehorsam aufzukündigen? ob nicht mit den Grundsätzen, welche die Seebauern geltend machen wollten, alles Eigenthnmsrecht erschüttert und umgeworfen werde, also auch das neu angemaaßte Recht jedes Einzelnen in einem sich revolutionirenden Volke? Ferner müßte man wissen: ob Zürich solche Uebereinkünfte wirklich und bündig mit denSeebewohnern geschlos-

sen? ob nicht die Möglichkeit einer Abänderung aus dem Sinn derselben hervorleuchtete? Und wenn das Recht der Regierung als begründet erwiesen war, worauf eigentlich die Bauern das ihrige stützen wollten, ohne das Faustrecht zu Hülfe zu nehmen? (denn die Art und Weise, wie sie ihre Verfassung durch Frankreichs Hülfe umwälzten und der Stadt Zürich die alte rechtmäßige Herrschaft über das Land entrissen, verdient wohl mit keinen andern Namen bezeichnet zu werden.)

So geringfügig, neben der großen Masse politisch gährender Kräfte, der Streit zwischen ein paar Dorfschaften und ihrer Regierung über den Handel mit etwas Baumwollfabrikaten erscheinen mag, so ist er doch ein richtiger Spiegel der Auflösungen, die jedem Staat drohen, und giebt viel Aufschlüsse darüber. Er zeigt, daß es bey einer Staatsverwaltung nicht hinreichend ist, sich streng am Herkommen und an pflichtmäßiger Erfüllung alter Satzungen zu halten; daß es vielmehr großer Weisheit bedarf, um den durch mancherley Umstände modificirten Fort-

schritt der Begriffe und Bedürfnisse eines Volks aufmerksam zu folgen. Das scharfe Auge des Regenten muß den Zeitpunkt unterscheiden, der den Veränderungen günstig ist, die jener Fortschritt nothwendig macht. Er muß unaufgefodert selbst daran arbeiten, wenn sie mit seiner Würde und dem Wohl des Ganzen verträglich sind. Er muß nicht abwarten, daß unzeitiges und unschickliches Begehren sie ihm abtrotze, weil in einem Zeitalter, in welchem der Uebermuth der Menge mehr Gewalt erhielt, als Gesetz und Ordnung, kein Widerstand und kein Nachgeben mehr hilft, sobald das Steuerruder des Staats von frechen Händen angetastet wird. Doch zeigt uns dieser Streit mit einer eben so einleuchtenden Klarheit den eigentlichen Charakter der jetzigen Volksunruhen und den Irrthum derjenigen, die alle Begebenheiten d e r Art dem Mißbrauch der Gewalten und der erschöpften Geduld der Völker zuschreiben. Auch der tollste Freyheitsschwärmer wird nicht behaupten, daß die Zürcher Seebauern gedrückt und unglücklich gewesen wären; daß sie einer Revolution bedurft hätten, und im allermindesten dabey

gewinnen konnten. Vielleicht hat die Vorsehung diesen so äußerst widersinnigen Unfug zugelassen, weil es der auffallendste Beweis war, der in Europa vom tiefwirkenden, berauschenden Gift des französischen Beyspiels gegeben werden konnte; von dem Hange der Menschen sich mehr durch die Nachahmung fremder, bösartiger Dinge, als durch Erfahrung, Bedürfniß und richtiges Gefühl leiten zu lassen; von der unglaublichen Schnelle, womit gefährliche Leidenschaften bey einem sonst gutartigen Volk sich entzünden, und der Eitelkeitschwindel der Einzelnen sich dem großen Haufen mittheilt, von der Tiefe des Abgrundes, worin das einmal erschütterte Gebäude der Ordnung, der Moralität und des Volksglücks herabstürzen kann.

Wenn der übertriebene Handlungsgeist, sowohl der Zürcher Obern, als der Unterthanen, es verschuldet hat, daß von beyden Seiten gefehlt ward; so ist's ein neuer Beweis, wie weise die Regierung von Bern handelte, daß sie das Emporkommen der Landstädte und des Handels nur mäßig unterstützte, und im Gleichgewicht mit den Produkten und Be-

dürfnissen des Landes erhielt. Und doch war eine so erstaunliche Volksmenge und ein so großer Wohlstand im Canton Bern; aber freylich, ländlicher, bescheidner Wohlstand! So sah ich im Emmethal, in der Gegend zwischen Bern und Thun, im Aargau, alles was man nur von einem glücklichen Zustand und vernünftiger Lebensweise der Bauern wünschen — ich möchte sagen dichten könnte. Häuser mit Stroh gedeckt, aber vortreflich zur Wärme und Bequemlichkeit eingerichtet, geräumig, reinlich und weit anziehender als die hoch aufgeständerten, rothgedeckten Villen der Bauern am Zürchersee. Mallet du Pan beschreibt so rührend als wahr die Feyer einer Bauernhochzeit, die einen Beweis von dem Reichthum und der behaglichen Lebensweise des Berner Landvolks giebt. Ich habe manches in der Art gesehen, und die Fälle mußten nicht selten seyn, da sie weder Neid noch Verwunderung erregten, und zu keinem Uebermuth der Bauern Anlaß gaben. Auch in entfernten Bergthälern und fast unzugänglichen Felsenklüften hab' ich glückliche Menschen gefunden, die mit mühsamen, doch nicht erschöpfendem Fleiß den Felsboden zwangen, ihrem sie ernährenden Vieh

gesunde und reichliche Nahrung zu geben. Immer erlabte sich mein Herz an diesen schuldlosen, genügsamen Kindern der treuen Mutter, die Freude und Leben ins Unendliche verbreitet, wenn nur das Geschöpf ihrem Winke folgt; so wie mein Auge sich an dem wilderhabnen Schauplatz ergötzte, den ihre Gegenwart, ihre Thätigkeit wunderbar belebte. Ich fand große Dörfer auf steilen Felshöhen, unzählige Hütten bis auf die unzugangbarsten Gipfel hinauf einzeln zerstreut, wohlgebaute Kirchen in Schlüften versteckt, zahlreiche Heerden mit ihren singenden, scherzenden Hütern auf den Alpen klimmend, Hirtenknaben und Ziegen schwebend über Toddrohenden Abgründen, schöne Mütter mit herrlich gesunden Kindern auf ihren Armen, ruhend im Schatten der Tannen oder eines herabgestürzten Felsenstücks am Ufer wildschäumender tobender Bergströme; alles wohl gekleidet, wohl genährt, nirgends Noth, Kummer und Sorgen; in jedem Zuge des Gemähldes die erhabne Ruhe der nie versiegenden Lebenskraft neben den Spuren der Zerstörung, neben der Stille des Todes, die auf den Regionen des ewigen Eises schwebt.

Nie vergeß ich dich, Oberhasli, mit der Riesenumzäumung deiner majestätischen Felsen, über deren ungeheuern Häuptern die Schneekronen der Gletscher glänzen; mit deinen von allen Seiten herabstürzenden und rauschenden Wasserfällen — vor allen den mächtig donnernden Reichenbach, den weder Dichter noch Mahler zu schildern im Stande sind, wie er sich weißschäumend und sprudelnd aus einer seiner selbstgewölbten Grotten in die andre wälzt; — mit deinem weit ausgebreitetem Teppich vom sanftesten Grün, den unzählige Hütten besetzen, und die hier ruhig gewordne Aar freundlich durchschlängelt, mit deinen griechischgebildeten, tannenschlanken, guten, zufriedenen Menschen, unter denen einige — z. B. der Landamman und seine Frau, die ich besuchte — mich in Erstaunen setzten, durch die Würde, den Anstand, das Gesittete ihres Betragens bey aller Einfachheit des Bauernstandes, aus welchem dieses glückliche Thal seine ersten und unmittelbaren Obern selbst erwählte. Auch dich vergeß ich nicht, fürchterlich schönes Grindelwald, vergesse nie die Grausen erregende Gestalt deines Schreckhorns und die wundervolle

Wirkung des Mondlichts auf deine chaotischen Formen. Du elysisches Münsterthal, ihr Thäler von Unterwalden, von Schwitz und Glarus, Wohnplätze des Friedens und der Redlichkeit, nein, ich vergesse euch nie, euch und die Schauer des Erstaunens, der Begeisterung und des Entzückens, mit denen ihr mich beseligt habt. O ihr Stunden dort gelebt, im Genuß der edelsten Freundschaft, der besten Freuden, die das Leben gewähren kann; seyd ihr nie wiederkehrend hinabgerollt in die Urne der Unendlichkeit, wie die fortströmenden Gewässer der Berge sich verlieren in den Ocean? Warum steht ihr so fest, ihr fühllosen Felsmassen? warum grünt ihr immer wieder, liebliche Thäler, wenn das, was schöner, erhabner ist, als ihr, wenn Friede und Freundschaft, Tugend und Freude, nur zerstörbare, leicht dahin flatternde Träume der getäuschten Seele sind, wenn sie nirgends ein bleibendes Daseyn haben, als in der unsterblichen Sehnsucht des Menschen? — —

Nicht durchaus in jeder Gegend der Schweitz ist der Anblick des Wohlstands so erfreulich, als in den eben genannten, die meine

Phantasie mit traurender Liebe umschwebt. In einigen Theilen der katholischen Cantone, besonders in den so genannten gemeinen Herrschaften, die der Eidgenossenschaft zugehörten, aber nicht mit in den Bund aufgenommen waren, fand man weniger Fleiß und Vollkommenheit der Cultur. Die Wirkung einer erschlaffenden Kirchenverfassung und der vielen müßig verlebten Heiligentage war sehr sichtbar. Doch auch dieser Zustand war nur des Abstichs wegen und vergleichungsweise schlecht zu nennen, und würde in den mehresten andern Ländern nicht dafür gelten. Denn Noth und Betteley gab es auch dort nicht — bettelnde Kinder etwa ausgenommen, die aber nur aus Muthwillen den Reisenden nachliefen. Unmöglich hätten diese Menschen so gesund, ruhig und vernünftig seyn können, wenn sie Noth gelitten hätten. Und gesund, ruhig und vernünftig fand ich sie durchaus; nirgends roh, grob, ausgelassen — denn ob die Schweitzer gleich den Trunk ein wenig lieben, so toben sie doch nie im Rausch, so wenig als sie überhaupt fluchen. — Immer sah' ich sie, wie sie Mallet dü Pan beschreibt:

schreibt: ernsthaft, gelassen, überlegt in allem was sie thun, in Ganzen genommen wohlthätig und gastfrey, gutmüthig, aber strenggerecht, stolz ohne Anmaßung und sehr empfindlich bey unverdienten Kränkungen. Es mag wohl seyn, daß ihre Redlichkeit nicht mehr so musterhaft und allgemein ist, als da sie in frühern Zeiten zum Sprüchwort galt; aber herrschender Charakterzug ist sie gewiß noch, und Ausnahmen finden sich seltner als in andern Ländern. Von den Wirthshäusern und allem, was an häufig bereisten Landstraßen wohnt, muß man nicht auf die Moralität eines ganzen Volks schließen. Es ist natürlich, daß in einem Lande, wo die Wirthshäuser vortreflich eingerichtet und die Lebensmittel sehr theuer sind, die Leute sich allmählich gewöhnen, von den Reisenden Vortheil zu ziehn, da man durch die Verschwendung der Engländer verleitet ward alle Fremde für sehr reich zu halten, und sie nur ihres Vergnügens wegen auf Reisen glaubte. In den Berggegenden, wo noch wenig Menschen hinkamen, fand man uneigennützige Gastfreyheit; und der gänzliche Mangel an verschloßnen Thüren und andern Sicherheits-

anstalten beweißt, daß der Diebstahl dort ein unbekanntes Laster ist.

Der Körperbau der Schweitzer ist der eines durch alle Generationen hindurch unverdorbnen Geblüts, und zeigt von reichlicher, obwohl einfacher Kost, von mäßiger Arbeit und Gemüthsruhe. — Die Kretins können, bey ihrer verhältnißmäßigen kleinen Anzahl, und bey dem unbezweifelten Einfluß des Wassers und Klima auf ihre noch nicht gehörig ergründeten Gebrechen, nur als Ausnahme und gewiß nicht als Anklage gegen die Staatsverfassung gelten. — Der Verstand der Schweitzerbauern ist so ausgebildet, als es bey der arbeitenden Klasse nur gedenkbar ist, und dieses, als eine Folge der Wohlhabenheit, ist's, was sie, wie ich glaube, von allen andern Bergbewohnern auszeichnet. Selten wird man einen unter ihnen antreffen, der nicht mit der Geschichte seines Vaterlands aufs genauste bekannt wäre. Sie sprechen von ihrer Wirthschaft, ihrem Gewerbr, von ihren öffentlichen und selbst von ausländischen Angelegenheiten klar, zusammenhängend, verständig, und mit jener be-

wundernswürdigen Logik, welche die Erfahrung, das thätige Leben und vorzüglich die Unbekanntschaft mit Geistverwirrenden Meinungen und Modesystemen dem gemeinen Manne giebt, wenn ihn nicht Elend und Mühe zu einem halb thierischen Zustande niederdrückt. Wer ihre Mundart versteht und so glücklich ist, ihnen Vertrauen einzuflößen — welches bey ihrer arglosen offnen Gemüthsart vor dreyzehn Jahren sehr leicht, seit dem Revolutionskriege etwas schwerer war — ist sicher, sehr brauchbare Kenntnisse bey ihnen zu erwerben. Mehrere Reisende werden, wie ich, musikalische Instrumente, Kupferstiche, Bildnisse von Gelehrten, kleine, gutgewählte Büchersammlungen in Bauerhäusern gefunden haben; ja sogar traf man in den Einsamkeiten der Alpen Menschen an, die beym Hüten ihres Viehes in einem Geschichtschreiber lasen.

Was mich aber am stärksten rührte und anzog, war ihr edles Selbstgefühl, ihr Glaube an angeerbte Bürgertugend, ihre Verehrung für das Andenken an die Stifter ihres Bundes, an jede edle That, womit ihre Freyheit

erfochten und erhalten ward, und ihre Liebe zu den rauhen Denkmählern derselben, die nach meinem Gefühl ihren Boden schöner schmückten als die üppigsten Kunstwerke hätten thun können.

Laß mich bey dieser Gelegenheit anmerken, daß es mir sehr wehe that, wenn ich hörte, wie es hie und da in der Schweitz Ton ward, diese Monumente vaterländischer Tugend herabzusetzen, zu bespötteln, die ehrenvollen Thaten, die sie der Nachwelt zum Beyspiel aufbewahren sollten, in Zweifel zu ziehen. Unter andern ward jene dem Volk so heilige, durch so viele Capellen, Abbildungen und Traditionen beglaubigte Geschichte Tells völlig abgeleugnet, und man war unbesonnen genug, die Einwürfe und Streitigkeiten, welche diese Behauptung veranlaßten, unter das Volk kommen zu lassen.

So zerstört die unselige Sucht durch neue, vorurtheilsfreye Meinungen als Selbstdenker zu glänzen, und jede Grille, die einem durch den Kopf läuft, der Welt zum Besten zu geben, die wohlthätige Arbeit vieler Jahr-

hunderte; so wird der schöne Baum der Volkstugend zum blüth- und blätterlosen Skelet abgestreift; die heiligste Kraft der Menschheit in ihren Wurzeln: Glaube, Liebe und Phantasie, getödtet. So sehr es mich empört, wenn jetzt die Namen Tell, **Winkelried** u. a. von den französischen Visiren und ihren heuchlerischen Zöglingen entwürdigt werden; so sehr rührte mich damals alles, was diese ehrwürdigen Bilder dem Dunkel der Vergessenheit entriß, und sie dem Volk zur edlen Nachahmung vorhielt. Ich weiß sehr wohl, daß der Nationalstolz, der Eifer, den das Andenken großer Thaten der Vorwelt einflößt, noch nicht hinreicht — wenigstens in neuern Zeiten nicht — eine Nation zur gefürchteten kriegerischen Macht zu organisiren; (und leider hat es die verunglückte Vertheidigung der tapfern Berner bewiesen) — aber es erleichtert gewiß jede Bemühung zu diesem Zweck. Hätten auch die Gebildeten aus den höhern Ständen mehr Enthusiasmus und Gemeingeist in sich erhalten, statt durch moderne Weichlichkeit und Leichtsinn alles erschlaffen zu lassen; wären die Häupter der Nation frey von Neid

und persönlichem Interesse, treu verbunden geblieben, wie leicht wär' es ihnen geworden, dem kriegerischen Geiste des Volks eine geregelte Richtung, eine kunstmäßige Ausbildung zu geben! Ward ihnen nicht durch jene Nationalideen von vaterländischer Tugend und Kraft besser vorgearbeitet, als durch alle kalte Vernunftbegriffe? Was sollte man nicht in allen Ländern darum geben, wenn es möglich wäre das Volk durch solche Vorstellungen zu begeistern und über die Rohheit der sinnlichen Triebe empor zu halten; ihm diese Liebe zu edeln Thaten durch das Beyspiel längst verschwundener Vorgänger, diesen ehrwürdigen Wahn angeerbter Tugend einzuflößen? Aber nur den Bergbewohnern ist diese Energie des Herzens eigen, womit sie das Land, das sie gebahr, den Boden, der sie mühsam ernährt, die Luft die sie athmen, ehren und lieben; die schöne Schwärmerey, die, den Unterschied der Zeiten und Verhältnisse vergessend, sie überredet, sie vermöchten noch zu seyn, was ihre Altväter waren, und mit gleicher ungebeugter Kraft den vaterländischen Boden zu vertheidigen.

Und damit Du mir nicht einwenden mögest, diese schöne Stimmung sey bey den Schweitzern längst verschwunden und habe sich in den neuern Zeiten nicht bewiesen, so will ich mich auf das berufen, was nicht etwa nur Mallet du Pan, sondern alle öffentlichen Berichte, selbst die unermüdeten Lobredner der Franzosen, von dem Betragen und dem todtrotzenden Muth des ganzen Berner Volks gesagt haben; das leider, nicht weise genug geleitet, und von den betäubten und getäuschten Eidgenossen nicht mit Treue unterstützt, seinen Zweck verfehlte, und in wüthende Verzweiflung überging. Ich will dich an den Widerstand der Waldstädte erinnern und hier nur anführen, was ein unverdächtiger Beobachter mir in den letzten höchst unglücklichen Tagen der entscheidenden Krise aus Bern schrieb:

„Vielleicht wird die Vorsehung nicht zu„geben, daß ein Volk, bey welchem Morali„tät und Religion, Zucht und Biedersinn „noch zu Hause sind, in den Abgrund der „Hungersnoth, der Anarchie, der Sittenlo„sigkeit falle; Schade für dieses Volk! o

„wenn seine Verläumder jetzt unsre Brüder „vom Lande der Hauptstadt zueilen sähen, „um diese zu vertheidigen; sähen wie sie hier „herum gehen, gewaffnet, standhaft, muthig, „begierig nach dem Kampf gegen Feind und „Verräther; den Frieden eines reinen Her„zens, die Ruhe, die Gelassenheit in ihren „Zügen ausgedrückt, und in jeder Geberde „Kraft, Zucht und brüderliche Freund„lichkeit.“ — —

Du fühlst, meine Freundin, daß der Aufenthalt in einem solchen Lande, unter solchen Menschen, der vereinigte Eindruck der erhabensten Natur im Aeußern und der sanftesten und einfachsten im Lebenskreise der Menschen, seine Wirkung nicht verfehlen konnte auf ein Herz, das von der Welt mehr wund gerieben, als abgeglättet ward, das eine Zuflucht suchte gegen die flimmernden und quälenden Phantome der gesellschaftlichen Verkünstelung. Es ist kein Verdienst sich in der Abgezogenheit eines glücklichen Naturlebens zu einem Wesen zu bilden, das die bunten Wickelbänder der Mode und Convenienz abstreift, das die Sprache der Natur verstehen

lernt, das in sich und in andern nur die Menschenwürde ehrt.

Laß uns gerecht seyn und nicht verlangen, daß vom Wirbel der Verhältnisse und der fremden Willkühr fortgerissen, gezwungen durch die mannigfaltig krummen, engen und schlüpfrigen Wege der Weltklugheit sich zu winden, in den Werkstätten gährender Leidenschaft unreine Dünste zu athmen, und oft einen Tauschhandel seiner Tugenden gegen das was man Glück nennt zu treiben, der Mensch — im moralischen Sinn — die aufrechte Stellung, den edeln sichern Gang, den festen, auf dem ewig heitern Sonnenangesicht der Vorsehung ruhenden Blick, das milde Klopfen des Herzens, und alle die sanften kindlichen Züge der Unschuld und Liebe bewahren könne, die auf der geraden offnen Bahn eines stillen zurückgezogenen Lebens leicht zu erhalten sind. Ja wir wollen jeder Tugend, die wir auf Thronen oder Polstersitzen, in Gerichts-Versammlungen, am Acten- oder Zahltisch des Kaufmanns finden, oder wo es auch im großen bunten Gewimmel sey, ein doppeltes Ver-

dienst zuerkennen; und auch das wollen wir gestehen, daß eben der Sinn für die höchsten und reinsten Freuden der Menschheit, durch Philosophie beleuchtet, durch Poesie erhöht, vieles der Cultur verdankt. Aber auch die Welt sollte billig seyn und es dulden, wenn ihr zuweilen eine fremde unbiegsame Gestalt begegnet, die, wie der Alpenhimmel, ihr kalt, leer und einförmig dünkt, weil dieses Wesen nur eine unwandelbare, reine, hohe Farbe hat, keine Blitze und Lichtmeteore um sich wirft, und nur das erwärmt, was ihm gleicht. Und dann sollte man doch auch dieser oder jener Stimme Gehör geben, die zu der Ordnung des Tages in Sachen der Humanität, zu dem Punkt zurück ruft, von dem wir alle ausgehen und auf den wir doch eigentlich wieder zurück gehen wollen oder müssen, so sehr wir uns auch verirren: zur Bestimmung des Menschen, die in ihren Grundzügen immer einfach bleibt, wie bunt und kraus und widersinnig sein eigner Geist ihre Formen und Erscheinungen bilden mag.

Wie vieles erkennt man als leere Form, als unnütze Verbrämung; ja wie viel meh-

reres noch als verderbliches Unkraut in dem Garten der Menschheit, wenn man das reine, einfach glückliche Leben jener Bergbewohner kennt! Da beruhigt sich der stolze strebende Geist, der sich von den mehresten Lagen und Verhältnissen der Gesellschaft mit Unwillen abgewendet und so oft an der Möglichkeit alles Erdenglücks gezweifelt hatte. Hier verläßt er seine Idealenwelt für die wirkliche, indem er findet, daß es auch in dieser Freuden giebt; Freuden, die, dem Feldblümchen gleich, nur auf dem einfachsten Wege leicht gefunden, aber noch leichter übersehen und zertreten werden; die auf dem ausgesognen Boden der großen Welt und zwischen ihren erkünstelten Verhältnissen nicht gedeihn. Da bestärkte sich mein Haß gegen alles, was diese Freuden stört; gegen jeden willkührlichen Druck, gegen die Uebermacht des Ungerechten; gegen die Fesseln, die Aberglauben und Wahn für freye Menschenseelen schmieden. Aber auch gegen jeden Misbrauch des Götterfunkens Vernunft, gegen die unzähligen Ausschweifungen, womit sie, von der einfachen Bahn menschlicher Wahrheit abweichend, uns in Wüsten und

Labyrinthe zu blutigen Abgründen und Greuelscenen führt; gegen ihre Aftertochter: falsche Aufklärung, die jeder niedern Leidenschaft zum Werkzeug und zur Hülle dient, alle Gefühle tödtet, alle Banden lößt, und vor der keine Regierung, selbst nicht die göttliche, sicher ist; gegen die Frechheit der Neulinge, die auf einige theoretische Kenntniß, oder auch nur auf die Wahnbilder ihrer Eitelkeit, die Ueberzeugung gründen, sie vermöchten die Zügel zu halten, die sie im Chaos der Zerstörung an sich zu reißen streben, um die Völker auf einem neu erfundnen Wege zur Vollkommenheit zu führen.

Dem Schweitzer-Landmann — das heißt: dem Anblick seiner durch klare und weise Gesetze gezügelten Triebe; seines durch freye ungehinderte Thätigkeit erworbenen Wohlstands, durch Ordnung gesicherten Ruhe, und durch Ruhe gesicherten Tugend verdank' ichs, daß ich gelernt habe, was man vernünftigerweise bey dem Worte: Freyheit, denken kann; und daß alle die laut durch einander schreyenden Stimmen, welche diesen einzig verständlichen Begriff verun-

stalten, mich nie gelockt, betäubt, noch irre geführt haben. Die Geschichtsbücher in der Hand, stand ich vor den Denkmählern alter einfacher Tugend; da schwang sich mein Geist über die blutigen Gaukelspiele unsrer unglücklichen Zeit, und vom tiefen Gefühl durchdrungen, habe ich in Tells Capelle am Vierwaldstadtersee ausgerufen:

O Freyheit, großer Name!
hier darf ich noch dich nennen,
hier darf die Wange brennen
in ächter Freudenglut!
Dich kannten arme Hirten,
und Klüglinge verirrten
sich fern von dir und schänden
dich mit des Lasters Wuth.

Es steht der Freyheit Tempel,
von Golde nicht umglänzet,
von Blumen nicht bekränzet,
auf sanften Rasenhöh'n;
ich seh' ihn dämmernd stehen,
wo Schreckensstürme wehen,
wie seines Landes Tugend
in rauher Einfalt schön.

Es ward der Freyheit Tempel
im wilden Uebermuthe
mit frech vergoßnem Blute
der Unschuld nicht befleckt.
Es ward kein Siegeszeichen
auf Millionen Leichen,
auf alles Glückes Trümmer
hier frevelnd aufgesteckt.

Aber jetzt? jetzt? mit welchen Empfindungen würd' ich diese heilge Stätte und die feyerlichen Gegenden betreten, wo die Söhne jener Vaterlandsbefreyer, noch dieses Namens und der sie umschwebenden edeln Geister werth, die unverdiente Schmach der schändlichsten Knechtschaft von ihren Felsenklippen zurück stoßen wollten, und wo ihr Blut — o Rächer der Unschuld? — ihr Blut das Ufer färbte, und den so viele Jahrhunderte hindurch freyen Boden überfloß! wie könnt' ich den Anblick der wenigen zurückgebliebnen Unglücklichen ertragen, die nie ein anderes Volk beleidigten, die, gleich den Patriarchen der Vorwelt, in Unschuld und Wohlstand von ihrem Fleiße lebten und mit der ganzen

Natur zufrieden waren, wenn ihr Vieh seine Nahrung fand! wie könnt' ich den Gedanken ertragen, daß ihnen ihr kostbarstes Heiligthum geraubt ward: die Zufriedenheit mit ihrer Lage, der Glaube an ihre von der Vorsehung beschützte Freyheit; und daß sie das geliebte Andenken an die Stifter ihres Bundes, die sie wie Schutzgeister verehrten, nun vertilgen müssen, wenn sie nicht vergehen wollen vor Wuth und Schmerz. O wer den Menschen um sein selbst und um der Tugend willen liebt, nicht des bunten Flitterprunks willen, mit dem ihn die Scheinkünste der ausgearteten Geselligkeit behängen; wer bessere Freuden kennt als die, welche der unruhige Taumel der Ehrsucht und Eitelkeit giebt, fühlt tief eine solche Noth.

Wirst Du mich eines innern Widerspruchs beschuldigen, wenn ich von der ersten Schweizerrevolution, die doch auch eine Empörung war, begeistert, an allem, was sich darauf bezog, so enthusiastisch Antheil nahm; und dagegen mit so schneidendem Unwillen die jetzige Revolution betrachte? Wirst Du mir zu beweisen suchen, daß sie für die Nation

im Ganzen vortheilhaft seyn kann, indem sie ihnen unter einander gleiche Rechte giebt; die Führung der öffentlichen Gewalt, und allen Einfluß der Staatsbedienungen, nicht mehr auf einige Familien einschränkt, sondern für Talent und Tugend eine freye Laufbahn öffnet? Wirst Du sagen, daß, indem die bis jetzt getheilten Kräfte sich künftig zu *einem* Willen vereinigen, könnten sie eine höhere Stufe der Macht ersteigen, und ein bedeutsames Glied am europäischen Staatskörper werden; statt daß sie bisher ein durch ungleiches Interesse getrenntes, einflußleeres Weber- und Hirtenvolk gewesen sind u. s. w — Nein, das wirst Du nicht sagen, meine Freundin! so unbekannt Du auch mit dem eigentlichen Charakter des Nationalgeistes bist, den ich so sehr an den Schweitzern liebte, und den man nur bey ihnen verstehen lernte, so sagt' es Dir Dein Herz, was es heiße, sich selbst, die Hausgötter seines Glaubens, seiner Liebe, seiner uralten Verehrung plötzlich durch Gewalt zu verlieren. Ein Hirtenvolk! Hat das Wort nicht Reiz für Deine Einbildungskraft? verbindest Du nicht damit die lieblichsten Ideenspiele, und allen Zauber jugendlicher Träume?

Wel-

Welcher gute Mensch könnte wünschen ein Hirtenvolk, und nun vollends ein so gebildetes, wohlhabendes, glückliches, als die Schweitzer waren, auf französische Art furchtbar gemacht, mit in den Wirbel kämpfender, puissancirender Staaten verwickelt zu sehen? Denn in diesem Sinn, wenn die Schweitz aus ihrer friedlichen, selbstständigen Lage herauszutreten gezwungen wird, und als gefesselter Trabant von Frankreich die wüthenden Geberden, die dieser Körper macht, begleiten muß, mag das Wort puissanciren eine Bedeutung haben; aber warlich nicht, wenn man es braucht, um die Berner Regierung lächerlich zu machen, daß sie sich unterstand, ihre alten, unvertilgbaren, in jedem Betracht heiligen Rechte vertheidigen zu wollen. — Du fühlst, wie wenig jenes durch den einstimmigen Willen eines bedrückten Volks beschlossene Abwerfen einer unrechtmäßigen, frevelhaft gemißbrauchten Herrschaft, mit den jetzigen gewaltsamen Veränderungen zu vergleichen steht, die nur auf Mährchen von Tyranney, Priesterherrschaft und Oligarchie gegründet sind. Mährchen, von Räubern ersonnen, von Niemand erwiesen, und ohne allen Einfluß auf

die Ueberzeugung des Volks; nur von einigen niederträchtigen, oder schwindelnden, oder furchtsamen Mitbürgern nachgeschwatzt. Du fühlst den Unterschied zwischen dem, was man durch sich selbst, durch eigne Ueberzeugung und Kraft ist, und dem, was man durch die Uebermacht eines Fremden, durch Kugeln und Bayonetstöße werden soll. Und wenn man vollends das Gemälde von dem, was die Schweitz in den Tigerklauen, die sie ergriffen, geworden ist, und noch werden wird, ausmalen wollte; wenn man Farben hätte für das Elend, die Ausplünderung, die Ungerechtigkeiten, die Zerstörung der innern Kräfte und Erwerbquellen, die chaotische Unordnung in allen Theilen der Staatsverwaltung, die unter solchen Umständen unmöglich eine zusammenhängende und vernünftige Gestalt erhalten kann — und vollends für das moralische Verderben, das fressende Gift des bösen Beyspiels, des gegenseitig wirkenden Hasses und Mißtrauens, und aller verderblichen Leidenschaften, die in der allgemeinen Gährung ausgebrütet werden, und bald in Laster übergehen — — — Wenn ein menschliches Auge scharf genug wäre, die-

sen Abgrund ganz zu durchschauen; wenn ein menschliches Herz stark genug wäre, diesen Anblick zu ertragen: so, dünkt mich, müsse das Maas aller Geduld, aller ausdauernden Kraft dadurch überschritten werden, einen solchen Zustand noch dazu gelobt, und das arme Volk mit schön klingenden holen Phrasen eingeschläfert zu sehen. Es war vielleicht in einigen Rücksichten zu verzeihen, wenn in den frühesten Zeiten der französischen Revolution solche Trugbilder künstlich genug in ein Gewand gehüllt wurden, das der Einbildungskraft schmeichelte, die Gemüther anlockte und täuschte. Aber wo ist jene Zeit? Abgründe der Zerstörung, Berge von Leichen, unermeßliche Ruinen liegen zwischen ihr und der Gegenwart. Alle Jahrbücher der Geschichte zusammengenommen geben nicht solche Belehrung, solche Erfahrungen von Unsinn und Bosheit, als der kurze Zeitraum! Und doch tönen *noch* solche Phrasen? doch werden die abgenutzten Kunstgriffe noch zum Hohn des menschlichen Verstands gebraucht! Noch giebt es Menschen, — und nicht nur Jacobiner — die zuhören und nachsprechen! Ist es der zaghaften Schwäche, der unedlen Furcht,

dem Egoismus, der nur für sich zittert und sorgt, nicht genug, muthlos zu schweigen? muß man die Entnervung, die Sklaverey so weit treiben, daß man sogar Verstand und Talente braucht, um dem Götzen zu opfern, um abstrakte Grundsätze zu ersinnen, denen man mühsam genug die Lage der Dinge anzupassen sucht? So wird viel von der Vortreflichkeit der repräsentativen Verfassung gesprochen, als von einem Seegen, einer Wohlthat, die unser hoch beglücktes Zeitalter seiner bewundernswürdigen Aufklärung zu verdanken hat. Schöne Wohlthat! — Ist diese Aufklärung deshalb so hoch gestiegen, um uns durch Worte zu täuschen? um Ruhe, Wohlstand und Ordnung, und zuletzt alle Civilisation, gegen eine Form, einen bloßen Begriff auszutauschen? Kann irgend eine Form an sich selbst ein Segen seyn? Giebt es denn nicht leere, gemißbrauchte Formen? sind sie jemals etwas anders, als was der Geist aus ihnen macht? Könnte man, ohne schaamroth zu werden, die Art der Wahlen in Frankreich, und den Geist, der die ausführende Macht dort begleitet, Stellvertretung des Volks nennen? Nein, so gesunken die große Nation

in ihren Einsichten, ihrem Ehrgefühl und ihrer Moralität immer seyn mag, dennoch sagt mir mein Glaube an das Ganze der Menschheit: so würde sie sich nicht repräsentiren lassen, wenn sie's zu ändern vermöchte. Und die vielen tausende von Bernern, die willig ihr Leben zum Opfer für ihre Verfassung bringen wollten und brachten; die bestohlnen, zu Grunde gerichteten Familien der alten Stifter, Wohlthäter, Vertheidiger und Regenten eines, Jahrhunderte hindurch glücklichen Staats; die Wittwen und Waysen der ermordeten Einwohner der demokratischen Cantone — werden auch die repräsentirt? Durch wen? Durch Kreaturen der Sieger, durch Zöglinge ihrer Weisheit, durch Oberhäupter, die der Sieger nach Willkühr an- und absetzt, und die nur die Gewalt der Waffen erhält; durch Menschen größtentheils ohne Unterricht, Ruhm, Erfahrung noch Talent, einzig durch jacobinische Künste emporgetrieben, die, wenn sie auch jetzt den Willen hätten, ihr armes Vaterland gut zu regieren, durchaus nicht wissen könnten, wie sie es anfangen sollten, und wo sie anfangen sollten, da den mehresten von ihnen alle Geschäfte und die unend-

lich verschiedenen Gesetze, Bedürfnisse, Uebereinkünfte u. s. w. ihres Vaterlands fremd sind. — Ferner — denn wie sollten in einer so großen Versammlung von Schwätzern nicht auch Lügner seyn? — vielleicht durch eine kleine Zahl guter rechtschaffner Bürger, die noch nicht alle Hoffnung verloren, oder doch wenigstens aus Sorge und Pflichtgefühl, und weil es die Zahl der Bösen verminderte, sich in den Strudel warfen, um soviel als möglich seiner verheerenden Gewalt Grenzen zu setzen. — Wenn wir denn immer Staatsverwaltungen und Regierungsformen theoretisiren wollen, so dünkt mich, finden wir das Ideal einer wahren Stellvertretung nur da, wo sie im Charakter des Volks gegründet ist; das heißt, wo jeder Bürger so viel Kenntniß seiner Rechte und der Gesetze des Landes, so viel Verstand, Muth, Kraft und Mäßigung hat, daß er als obrigkeitliche Person nichts wollen und befehlen kann, als was gut und gerecht ist; als Unterthan nichts dulden und ausführen kann, als was gut und gerecht ist. Der Zustand des Cantons Bern näherte sich diesem Ideal. Ueberhaupt muß man nicht aus den Augen setzen, daß alles,

was Mallet du Pan von dem schönen Charakter der Ruhe, des Vertrauens, der Eintracht zwischen Regenten und Volk, so wie auch von der vortreflichen Staatswirthschaft, Polizey u. s. w. sagt, und was ich durch einige selbst gemachte Beobachtungen zu bestätigen suche, am vollständigsten von Bern gilt, und nicht nach den Störungen und Verstimmungen beurtheilt werden muß, die Frankreichs fieberhafte Nachbarschaft natürlicherweise verursachte, sondern nach dem Gang und Charakter, der sich so viele Jahrhunderte hindurch gleich blieb. Ja warlich man durfte dieses Volk, seine Wohnungen, sein Gewerbe, seine Volksfeste und sein ganzes Betragen nur sehen, um seine Regenten zu lieben, um sein Ohr auf ewig den Verläumdungen zu verschließen, die theils der bösartige Geist der Neuerung und des Neides, theils die heimlichen Beförderer eines tief liegenden Plans ausbreiteten. Nein warlich, solche Menschen mit dem Ausdruck von Kraft, Unerschrockenheit, Behaglichkeit und Geradsinn sind nicht unterdrückt, lassen sich nicht mißhandeln und repräsentiren sich selbst.

Warum erfinden die überweisen Schöpfer neuer Staatsverfassungen doch nicht zur Abwechselung auch eine, wo man das als Phänomen bewundern könne, wovon die Schweitz ein fünf Jahrhundert altes Beyspiel gab? Ach eben so viel Jahrhunderte können verfließen; der unruhige Geist des Menschen kann schaffen und zerstören; seine losgezügelten Leidenschaften können alle Elemente des bürgerlichen Vereins chaotisch durch einander werfen, aber einen solchen Staat wieder hervorzubringen nicht fähig seyn. Ein Staat, wo die ursprüngliche Güte der menschlichen Natur neben ihrer Ausbildung; die Einfalt der Sitten neben den Erfindungen der Kunst anzutreffen waren; die Kraft des Einzelnen nicht durch Uebermacht bezwungen — denn wie ist die gedenkbar in einer Staatsverwaltung, der kein besoldetes Heer zu Gebote stand? — sondern durch Weisheit geleitet und durch strenge Ordnung geregelt zum vollen, aber unschädlichen Gebrauch; ein Staat ohne Auflagen, ohne Bestechungen, ohne Schulden, ohne Bettler, ohne Mangel an irgend einer öffentlichen Anstalt, so kostbar sie auch seyn möchte; ein

Staat — (und ich bitte dich hiebey die Angaben des Mallet du Pan von der Einnahme der vorigen Magistratspersonen nachzulesen, und sie mit den öffentlich bekannt gewordnen Besoldungen zu vergleichen, die sich die jetzigen Gesetzgeber selbst zuerkannt haben. Du wirst erstaunen, wenn du findest, daß junge Schreiber bey den Gerichtshöfen beynah so viel haben, als sonst der Schultheis von Bern; jedes Mitglied des Raths nahe an dreytausend Gulden, und daß die gewiß nicht übertriebene Berechnung des Ganzen an 5 Millionen Schweitzer-Pfund steigt.) — Ein Staat, dessen Diener, größtentheils unbesoldet, nur nach vielen der Staatsverwaltung unentgeldlich gewidmeten Jahren so viel von den öffentlichen Einkünften genossen, als nothwendig war die zur Regierung bestimmten Familien in einem gemäßigten Glücksstand zu erhalten, da sie kein Gewerbe treiben durften, und gegen den Mangel, der zu Erniedrigung und Bestechlichkeit führt, gesichert werden sollten. Muß man dann nicht anerkennen, daß dieser Staat sich der Vollkommenheit so sehr näherte, als es wahrscheinlich je einer that? Ich sage: *näherte*,

weil ich die Anklagen sehr wohl kenne, die etwa mit Recht gemacht werden könnten; (und vielleicht zeigte mir mein scharfes Gefühl noch einige auf die innre Moralität des Volks tiefwirkende Vernachlässigung, die man eben nicht öffentlich gerügt hat:) Aber Franzosen waren es, ein Französisches Directorium war es — muß ich mit Mallet sagen — wodurch dieser Staat angeklagt ward? und Deutsche sind es, die sich schon so weit veredelt und vorgeschritten glauben, daß sie tadeln dürfen, was sie mit allen ihren Theorien wohl nicht nachzuahmen im Stande wären? Ohne der tiefen Verderbniß der Zeiten, ohne den unaufhaltbaren Strom der Unruhe, Habsucht und Eitelkeit, der alle Fortschritte des stillen bescheidnen Verdienstes hemmen mußte, hätte Bern sich gewiß so sehr von Fehlern gereinigt, als das immer in einander greifende Spiel der Leidenschaften und Bedürfnisse, und das allgemeine Loos der Menschheit: Unerreichbarkeit des Vollkommnen; erlaubt. Sie war nicht das Werk der klügelnden Vernunft, diese bewundernswürdige Staatsverfassung, nicht das Werk der schlauen Politik und

theoretischen Weisheit, sondern der Natur selbst und ihrer folgsamen Kinder, der Zeit, der Umstände und eines von Vater auf Sohn fortgepflanzt treuen, festen und vaterländischen Sinnes.

„In stiller Freyheit mit Würde zu leben, oder für sie zu sterben — sagt der vortreffliche Geschichtschreiber der Schweitz — mehr und anders wollten sie nicht die Stifter des Bundes und ihre Nachfolger. Dieser Grundsatz war ihre ganze Politik, seine Unschuld ihr Schirm, seine Gerechtigkeit ihr Stolz; seine Nothwendigkeit grub ihn in die Gemüther. Und so wurden eine große Anzahl sich einander fast fremder, in Religion, Sprache, Sitten und Statuten sich ganz unähnlicher Gemeinen und Herrschaften zusammen gehalten durch ein vor Jahrhunderten ausgesprochenes Wort. So entstand ein Volk, das seine Feinde nur entfernte, nicht verfolgte; gering von Macht, auf daß es sich nicht überhebe; frey und stiller Freyheit Muster, verfolgter Unschuld Freystätte; zu brav um verachtet, nicht groß und reich genug, um beneidet zu werden; das ohne Aufsehen alles

durfte, weil es keinen Fuß breit fremden Landes begehrte; eine bewafnete Nation, der Obrigkeit ungezwungen gehorsam, und je vaterländischer desto gerechter, desto besser — Das that nicht unser Gebirg. Siehe den Montblanc; er ist höher und Savoyen gehorcht. Viele Nationen waren einst eben so frey und mächtiger als wir; was gelten ihre Landstände? Die vergeßnen Freyheiten modern ohne Ehre in den Archiven. — — Durch unsre Bündnisse, durch unsre Tugend sind wir seit fünfhundert Jahren eine Nation. Den Unterschied haben Umstände gemacht. Wären unsre Väter gemeine Seelen gewesen, sie hätten die Umstände unbenutzt gelassen." — — —

Schon seit meiner frühen Jugend hat, beym Forschen in den Annalen der Völker und Länder, eine Vorstellungsart sich mir aufgedrungen, die mir immer einleuchtender ward, und die wohl die Ursache ist, warum ich alle die neuen Theorien und endlosen Raisonnements über Fehler und Verbesserung, Umschaffung und Umwälzung von Regierungsformen nicht anders als mit einer

Abneigung oder einem hartnäckigen Unglauben höre oder lese. Ich kann mir es nehmlich nicht ausreden, daß zu einer guten Regierung, ihre Form mag seyn welche sie wolle, ein Hauptersorderniß durchaus unentbehrlich sey, und das ist: die **Tugend des Volks.** Sein herrschender Charakter, seine Sitten und Kräfte, Tugenden und Laster sind der Maasstab, wonach es von seinen Oberhäuptern behandelt werden kann und darf; außer in dem Fall einer fremden Usurpation hat es sie, diese Oberhäupter, von jeher selbst gebohren und erzogen, es kann also nur sich ähnliche Menschen in ihnen zu finden verlangen; denn selbst die alten Regierer des Olymps, die Götter der Vorwelt, konnten ja nicht mit höhern und reinern Tugenden begabt werden, als das Ideal war, welches ihre Verehrer aus ihrer eigenen Nation zusammensetzten. Aus dem Schooße einer erschlafften, üppigen, der Gewinnsucht und andern Lastern ergebnen Nation werden schwache, lasterhafte, verkäufliche, unzuverlässige Repräsentanten hervortreten; Regenten, die sich selbst nicht achten, weil sie die Menschheit nicht achten können, und das um so gewis-

ser, als es unmöglich ist, daß der wahrhaft Tugendhafte dem verdorbenen Haufen gefalle, oder sich in seiner Gunst erhalte, wenn auch Zufall oder ein glänzendes Verdienst ihm solche augenblicklich gewährte; die Bessern sich auch nicht hervordrängen, sondern gerade die Schlechtesten kein Mittel scheuen, um die Gewalt an sich zu ziehen. — Eben so gewiß werden die Beherrscher eines kühnen, festen, verständigen Volks weise und gerecht seyn. In Erb-Monarchien kann freylich wohl ein Bösewicht, oder ein Halbgott, ein Nero oder Mark Aurel, die Reihe der Guten oder Schlechten unterbrechen, aber nur als Ausnahme, als Abartung. Ein durch eine Reihe seiner Beherrscher gemißhandeltes, ausgesognes, allmählig um seine Rechte gebrachtes Volk, ist gewiß im hohen Grade verächtlich; nicht darum, weil es sich nicht gegen sie empört, (denn diese Handlung würde ihm seine Kraft, seine Tugend, also auch seine Freyheit nicht wiedergeben;) sondern darum, weil es schon längst gesunken, verdorben seyn mußte, damit jene Mißhandlung möglich ward.

Ich habe eine Autorität anzuführen, welche selbst die wärmsten Revolutionsanhänger nicht verwerfen mögen; einen Mann, den sie zu ihrem Apostel machen, weil sie ihn, der sich selbst freylich nicht immer verstand, nicht verstehen; weil sie nicht einsehen, daß er, der die Tugend leidenschaftlich liebte, sie aber nicht in ihrer wirklich vorhandnen, der menschlichen Natur angemeßnen Unvollkommenheit, sondern in ihrer unerreichbaren Idealität betrachtete, nach Zügen haschte, um ihr Bild, das ihm dunkel vorschwebte, zu vollenden; daß er nicht sowohl Systeme von Ordnung und Vollkommenheit der Verfassungen aufstellen, als Materialien dazu sammeln und Veranlassungen zum vorurtheilsfreyen Nachdenken geben wollte. Dieß drücken seine eignen Worte aus; denn er sagt nicht; „ich will lehren“ sondern: „ich will suchen *) ob in der bürgerlichen Verfassung irgend ein Grundsatz von rechtmäßiger und sicherer Staatsverwaltung Statt haben kann, indem man die Menschen nimmt

---

*) Anfangsworte des Contract social.

wie sie sind, und die Gesetze wie sie seyn können." Wenn sein hoher Geist noch das zerrüttete Land umschwebt, dessen unheilbare Krankheiten er so wohl kannte, wie muß er sich wundern, wenn er seine Schriften zum Evangelium des Tages gemacht, sich pantheonisirt und gefeyert sieht; Er, der schon so lange vor dem Ausbruch der Staatsumwälzung, wie von einem prophetischen Geiste getrieben, die merkwürdigste Warnung und Weissagung in folgenden Worten niederschrieb: „Ich fühle die große Schwierigkeit ein Volk zu befreyen. Was ich fürchte, ist nicht allein der falsche Eigennutz, die Eigenliebe, die Vorurtheile der Obern; dieß Hinderniß überstanden, würd' ich die Schlechtigkeit, die Laster der Niedern noch stärker scheuen. Die Freyheit ist eine saftvolle, aber schwer zu verdauende Nahrung; es gehören sehr gesunde Mägen dazu. Ich lache der gesunknen Völker, die sich durch Verschworne aufwiegeln lassen, und dann von Freyheit schwatzen, ohne einen Begriff von ihr zu haben, und, alle Laster der Sklaven im Herzen, sich einbilden, um frey zu werden, brauche man nur Aufrührer zu seyn. Heilige,

stolze

stolze Freyheit! kennten die Armen dich, wüßten sie, zu welchem Preise man dich erwirbt und erhält; wie unendlich viel strenger deine Gesetze sind, als das Joch der Tyrannen schwer ist: so würden ihre schlaffen Seelen, von Leidenschaften beherrscht, die sie ersticken müßten, dich mehr scheuen als die Dienstbarkeit, und erschrocken vor dir fliehen als vor einer zermalmenden Last."

Wie fürchterlich wahr! — Denn was gab den entscheidenden Stoß, dessen erschütternde Wirkung die ganze gesittete Welt aus dem Schwerpunkt hebt? Für einen Augenblick war es vielleicht das Bedürfniß eines erleichterten Zustandes und ein reiner Antrieb zum Guten. Wenn aber auch anfangs einige Tugend mitwirkte, wie schnell ward sie überwältigt, zerstreut, vernichtet, durch den gewaltigen Koloß, dessen Fesseln zersprengt wurden, indem man nur die leichtern, weit unschädlichern Bande der Herrschergewalt lösen wollte. Dieser Koloß ist aus den Lastern der Menschheit zusammengesetzt; und was hat sich im allgemeinen Umsturz, außer ihm, vergrößert und erhalten? was hat Kraft

und Consistenz gewonnen, was hat sich verbreitet außer ihm? Worinnen liegt die magische Kraft des Ungeheuers, das Europa zerfleischt? — O daß es nur diplomatische Grillen, Stolz oder Launen der Fürsten wären, die uns die Ruhe rauben! wie viel schneller und zu geringerm Preise würde sie wieder hergestellt. Aber in den aufgeregten und durch scheinbare Befriedigung immer mehr erhitzten Leidenschaften aller Bösen, in der Betäubung und Muthlosigkeit der Bessern, in dem allgemeinen Mangel an gutem Willen und Energie, liegt die Magie des Unholds, der schon mit seinem Blicke zu tödten, mit seiner Zunge zu vergiften scheint. So rasch sind die Fortschritte des Lasters, so beförderlich ist ihnen die Mitwirkung der Schwäche gewesen, daß es des luftigen Phantoms seiner falschen Freyheit schon nicht mehr bedarf. Es benutzt sie nur noch wie ein abgeblichnes Götzenbild, das etwa, statt einer Fahne, einem Räuberheere vorgetragen würde. Es darf sie nur schwenken und ausrufen: wer haßt seine rechtmäßige Obrigkeit? wer die Reichen und Angesehnen des Landes? wer hat alles zu gewinnen und

nichts zu verlieren, wenn das Raubsignal gegeben wird? wen trieben Schande oder Verbrechen aus seinem Vaterlande? wen zernagt das Gift des Neides und der Ehrsucht? wer hat unedle Neigungen, die er nur dann ganz befriedigen kann, wenn die bürgerliche Ordnung in Trümmern sinkt? der komme in unsre Arme, wir wollen seine Rächer seyn. —

Die bluttriefende Fahne weht! ihr folgt die Schaar über Leichen und Gräber, über die Ruinen von allem, was jemals dem Menschengeschlechte heilig war.

O Rousseau! das hast du geahndet; aber du selbst warst nicht stark und rein genug, um deine Zeitgenossen gegen das hereinbrechende Verderben zu waffnen. Wer könnte das auch? Nur die vereinten Bemühungen aller Guten, aller Weisen hätten es vermocht — vermöchten vielleicht noch zu helfen. Aber welcher Wunsch würde nicht eher erfüllt als dieser? welches Ideal nicht leichter in Wirklichkeit gesetzt?

Wirst Du mich noch fragen, liebe Freundin, warum ich der Schweitz und allen Freuden, die sie mir gab, entsage? Könnte ich wohl mit dieser Kenntniß ihres vorigen und jetzigen Zustands, mit diesen meinen Grundsätzen, mit meinem Herzen dort leben? müßte sie mir nicht als ein zur Hölle gewordnes Paradies vorkommen; mir, der gerade das, was man ihr geraubt hat, ihre Ruhe, ihre milden Sitten, ihre Einfalt und Eintracht, und ihr Nationalstolz so lieb, so heilig war? müßten mir nicht alle Erinnerungen der Vergangenheit — und vergiß nicht daß ich sie in meiner Phantasie noch immer sehe wie sie vor dreyzehn Jahren, ach! und in frühern Zeiten unverdorbener Sitteneinfalt und stiller Größe war — müßten sie mir nicht Plagegeistern gleich erscheinen, die den zertrümmerten Tempel des menschlichen Glücks in dumpfer Trauer umschweben? Wird nicht jeder, der vom Zeitgeist noch nicht ausgehölt und ausgedörrt ward, mit mir ausrufen: Schade für die Schweitz! Mögen Holländer, Ligurier, Cisalpiner, Parthenoper und alle die frisch ausgebrüteten Revolutions-Schwärme, nach dem Oberonshorn der neuen

Freyheitsmusik sich im wirbelnden Tanze drehen, bis sie entweder ganz versinken, oder, von einem Stoß zum andern herumgeworfen, einmal wieder Gleichgewicht erhalten: wir bedauern sie wohl; aber der Gedanke: hatten sie doch nicht viel Tugend zu verlieren! mildert den Schmerz der Theilnehmung. Selbst der für Kunst, Wissenschaft und Schönheitsgenuß unersetzliche Verlust, den die scheusliche Plünderung Roms verursacht, wirkt nicht so tief-empörend auf edle Gemüther, als die Behandlung Helvetiens. Und gewiß, gewiß, meine Freundin, noch dürfen gute Geister über uns und unsern vielleicht nahen Fall ausrufen: Schade um die Deutschen! Denn noch lebt unter uns Tugend, die es nicht verdient auf dem besudelten Altar des blutgierigen Götzenbildes geopfert zu werden. Warum ist sie so betäubt, so schüchtern und vereinzelt, daß sie uns nicht zu retten vermag?

Ueberhaupt begreif' ich nicht, wie gebildete gute Menschen, wenn sie nicht durch Pflicht und Verhältniß unabhelflich dazu gezwungen sind, sich entschließen könnten, in

einem revolutionirten Lande zu leben. Wir dünken uns recht viel damit, daß wir seit einigen zwanzig Jahren ganz unerschöpflich an Satyren und Spöttereyen gegen das Hofleben sind, ohnerachtet es in eben dieser Zeit sich so merklich gemildert und veredelt, an ceremoniellem Zwang, Verdorbenheit und Verschwendung abgenommen hat. Doch glauben wir uns noch immer sehr weise, wenn wir uns und die Welt überzeugen, es sey unsrer unwürdig, vertrage sich nicht mit unserm philosophischen Geiste und unserm Freyheitssinn. Doch welch ein Unterschied! Wie viel unabhängiger, consequenter und reiner kann nicht ein edler Mensch sein Daseyn an irgend einem Hof behaupten, als unter der Herrschaft von jenen, in die Karikatur der Freyheit vermummten Räubern oder Chans! Am Hofe trift doch der Zwang nur äußere, meist unbedeutende Formen und Verhältnisse; die Energie kann wohl gelähmt, die Tugend an Wachsthum gehindert werden, weil es ihr Element nicht ist; wird sie aber dort getödtet, so muß sie schon kränklich und gebrechlich hingekommen seyn. Es erniedrigt kein vernünftiges We-

sen, sich zuweilen in ein gothischverziertes Gewand der Unbedeutsamkeit zu hüllen, den Schlendrian mit zu machen, und sich im Schweigen zu üben, wenn nur Launen, Irrthümer, Vorurtheile, aber nicht Laster zu bekämpfen sind. Wen nicht schon kleinliche verderbliche Leidenschaften beherrschen, hat ja doch für seine innre Ruhe und eigne Sicherheit nichts zu befürchten, wenn er sich bey Hofe auszeichnet, absondert, oder gar zurückzieht. Auch der grämlichste Timon wird nur vergessen, aber nicht verfolgt.

Dort hingegen, im Chaos der umgewälzten Ordnung, unter der Herrschaft von Menschen, von denen auch der Beste sich gestehen muß, daß er nicht auf dem Wege der Rechtschaffenheit zur erstiegnen Höhe gelangte, daß er eine niedrige Trug- und Thorheitvolle Posse mitspielt; unter Menschen, die das stets erregte Bewußtseyn des allgemeinen Hasses und Mißtrauens, die Furcht eben so und noch tiefer herabzustürzen als die rechtmäßige Gewalt gestürzt ward, zu Tygern machen muß, wenn sie auch einst gutartig waren — Wie sollte da ein edles Wesen sich

groß und ungebeugt zum Himmel der Wahrheit, der Liebe und Tugend emporheben dürfen? Da greift — o daß mich die unglücklichen Schweitzer der Lüge zeugen könnten! — da greift der Zwang ins innerste Wesen der Seele ein, zerquetscht, zerreißt oder befleckt sie. Wer zu Ungerechtigkeiten oder Frevel, die er stets um sich erblickt, blind und fühllos scheinen muß, wird es allmählich wirklich; oder er verzweifelt. Ist denn das dumpfe Schweigen des edlen Unmuths, oder der Furcht, eine Schutzwehr gegen den laurenden Argwohn? ist das Zurückziehen in die Einsamkeit dort eine Feyer der Natur und Weisheit, und nicht vielmehr ein langsames Absterben unter quälenden Bildern der Vergangenheit und Zukunft, wo selbst die Einbildungskraft ihren Schwung und jede Spur der tröstenden Hoffnung verliert? Denkst Du Dich uns, die wir unter unsern so genannten Tyrannen nie gehindert wurden, unsern Meinungen,. Gesprächen und Schriften, wenn sie nicht wirklich frevelhaft sind, einen völlig freyen Gang zu lassen; denkst Du Dich uns plötzlich in eine Lage versetzt, in welcher wir bis in unsern Ausdrücken und den gleichgül-

tigsten Formen des gesitteten Lebens dem Zwange unterworfen wären; in der wir unsere Ueberzeugungen, Gefühle und Tugenden verleugnen, unsre Freunde vergessen müßten, weil sie einen gehaßten Namen führen; sie, die verlästerten, bestohlnen, verbannten Unschuldigen, nicht zu vertheidigen wagen, dem Bösewicht keine unfreundliche Miene zeigen, gewisse Schriften nicht einmal dem Namen nach kennen dürften; über gelungne Frevelthaten und Unglück der Völker laut frohlocken und Feste feyern müßten, die, wie Herr von Archenholz richtig sagt, eine Republik von Scharfrichtern abscheulich finden würde — Denk Dir dieses alles und entscheide, welches das quälendste seyn muß, Menschen, die man schätzt und liebt, in darbender Verborgenheit zurückgezogen, von Kummer aufgerieben, oder sie auf der schlüpfrigen Bahn der Klugheit zu Macht und Glanz hinaufklimmend zwischen Festigkeit und Schwäche, Wahrheit und Verblendung, Rechtschaffenheit und Unmoralität hin und her schwanken zu sehen. Ich hab entschieden. Der Tod meiner Freunde wär mir weniger schmerzlich, als

die Herabwürdigung ihres moralischen Gefühls.

Nein! ich beweine nicht das Blut, das auf die schönen Schweitzerfluren zur Vertheidigung ihrer Freyheit floß. Ich betraure nicht den Verlust an Macht und Wohlstand, den die Edeln des Landes durch Raub und Bosheit erlitten. Sie sind reich genug mit dem Bewußtseyn ihrer erfüllten Pflicht, der großen Verdienste, die ihr Geschlecht seit Jahrhunderten um das Vaterland gehabt hat, dem auch sie ihre besten Kräfte und Lebensjahre widmeten. Ich würde den Augenblick segnen, in welchem deutsche Mächte, von neu erweckter Tugend und Kraft belebt, den Schweitzern die Hand böten, gegen den gemeinschaftlichen Feind; doch ohne daß ein Schatten von Eigennutz und Ungerechtigkeit die Reinheit der Absicht beflecke. Ich würde nur sanfte Thränen vergießen, wenn auch noch Tausende dieses mir so theuren Volks die Wiedererlangung ihrer Unabhängigkeit, Eintracht und Nationalehre mit Blut und Leben erkaufen müßten. Wie könnt' ich den betrauren, der mit seiner Tugend lebt und

stirbt? Es giebt ja nur ein wesentliches Uebel: verdiente Schande! Und Dank sey es der weisen Veranstaltung des Regierers der moralischen Welt, es ist gerade das einzige, dem wir uns zu entziehen im Stande sind.

Du wirst långst geahndet haben, meine Freundin, daß ich nicht bloß zur Absicht habe, meine Denk- und Gefühlsweise in Rücksicht auf die Schweitz zu rechtfertigen. Ich habe einen höhern Antrieb, mich der Gefahr auszusetzen, für pedantisch und absprechend gehalten zu werden, indem ich zu Dir — ein Weib zu einem andern Weibe — in einem Ton und über Gegenstånde schreibe, die man uns gern ganz untersagen möchte, weil man sie mit den Grazien, denen wir einzig huldigen sollen, unverträglich glaubt. Ich habe schon lange keinen rechten Sinn mit dem verbinden können, was die Månner darunter verstehn, da ich sehe, wie der größte Theil von ihnen sich ganz und gar nicht um weibliche Grazie bekümmert, oder sie doch wenigstens von der Mode abhången läßt. Ueberhaupt dünkt es mich, daß zu unsrer Zeit, bey den Trachten, Stellungen u. s. w. die unsre Wei-

derwelt demüthig genug ist den Pariserinnen mehr oder weniger nach zu machen, bey dem neusten Ton des Umgangs beyder Geschlechter, die Grazien eben keine glänzende Rolle spielen, und nichts dabey verlören, wenn sie unter Minervens Schild Schutz suchen wollten. Alles Unwahre, Unverständige, Uebertriebene, und zur Schau getragene, (affiché) kleidet uns freylich schlecht; und wohl schlechter noch als den Männern, weil jede Abweichung der einfachen Schönheitslinie, manches, was bey ihnen nur rauh oder ungeregelt scheint, bey uns schon Karikatur wird. Aber jeder wichtige Gegenstand des Denkens; jeder helle Blick auf Lage und Verhältniß; alles, woraus man lernt, Uebel vermeiden und Gutes vermehren, liegt uns doch wahrlich so nahe als ihnen, und wir haben eben so viel Recht darauf als sie. Wahrheit, Seelenkraft, reines, warmes Gefühl für alles Große und Gute — Vaterlandsliebe also wohl nicht ausgeschlossen — sind gewiß auch Grazien, und wahrlich mehr werth, als etwas Toiletten- und Gesellschaftskunst, als leichte Spielerey mit Lectüre und Kunsttalent; um so mehr, da jene ernsten Göttinnen ihre

subalternen Schwestern ja nicht ausschließen, sondern nur veredeln.

Mein Herz sagt es mir, Geliebte, daß die Zeit gekommen ist, wo wir mehr als jemals im Stillen — denn freylich ist und bleibt unser Reich ein beschränktes, glanz- nnd geräuschloses — zum Glück und Ruhm, wo nicht zur Rettung, künftiger Geschlechter beytragen sollen. Das jetzige ist — wenigstens in mancherley Rücksicht, und wer kann sie alle absehen und berechnen? — verloren. Fortgerissen vom wirbelnden tausendarmigen Strom der Zerrüttung, ist's für den großen Haufen der Männer fast unmöglich nicht nach einen Irrweg oder Abgrund hin zu taumeln, in den einer den andern unwillkührlich mit fortreißt. Wir, als Zuschauerinnen, die nicht handeln dürfen, von ihren wilden Leidenschaften unangesteckt, aber von jeder Zerrüttung der bürgerlichen und moralischen Ordnung, bey unsrer schon an sich gedrückten Existenz, noch viel unglücklicher gemacht als sie; wir haben Ursache zu wachen, wie die Priesterinnen der Vesta, daß nicht das heilige Feuer der Tugend und Wahrheit erlösche;

wir können, wenn wir wollen, und gewiß wir müssen die verlodernde Glut sammeln und anfachen, und die Seelen eines unter unsrer Sorge aufkeimenden Geschlechts aufs neue damit entzünden. Während ich schrieb, sah ich Dich als Mutter vieler hoffnungsvollen Knaben, die — wie es auch mit Deutschland werde — sie mögen ihren Stand in der Gesellschaft behalten oder verlieren, die ganze Kraft der Tugend und Weisheit brauchen, um ihn entweder würdig zu behaupten, oder edel zu entbehren, und so der Verdorbenheit zu widerstehen; die Trümmer des gesellschaftlichen Wohls aber zu einem neuen bessern Gebäude zu sammeln. Es ist der einzige Trost, so wie die einzige Hoffnung, die uns jetzt aufrichten kann, daß, eben weil der Nebel so dicht und so giftig ist, er der Sonne der Wahrheit wird weichen müssen, die, wo nicht an unserm moralischen, doch an unserm wissenschaftlichen Himmel schon zu hoch steht, um sich lange verfinstern zu lassen. Möge sie vorzüglich die Geschichte unsrer Zeit unverfälscht beleuchten, auf daß wir der eignen unglücklichen Erfahrung nicht bedürfen; möge sie uns lehren ihr vorzubeugen. Aus dieser

reinen Quelle müssen Deine Söhne ihre Einsichten, ihre Denkungsart und den Plan ihres Lebens schöpfen, nicht aus dem trüben Bach der Zeitschriften und der politischen Gespräche. Lehre sie zweifeln, ehe sie glauben, forschen, ehe sie urtheilen, prüfen, ehe sie loben oder verdammen. Lehre sie sich lange für unwissend zu halten in der schweren Wissenschaft der Weltregierung, in welcher jeder Neuling sich jetzt Meister dünkt. In dem heiligen Kreis alter vaterländischer Tugenden, die Du aus dem Schlummer wecken mußt, um die zarten Seelen wie mit einer Schutzwehr zu umgeben, stehe die Eine, fast vergeßne, die Bescheidenheit, an ihrem unverrückbaren Platz. Aber nicht in der Gestalt des Blümchens Wunderhold *), das zu leicht sich in den Busen ein und ausschieben läßt; das vom Sirocco der Eitelkeit, vom Frosthauch des Egoismus entblättert wird; sondern als Pflegetochter Minervens, sanft und groß, stolz und ruhig; versehen mit Maaß und Waage scharfen, gerechten Gewichts, um, nach der

*) Anspielung auf ein bekanntes Gedicht von Bürger.

alten Bedeutung des Worts zu bescheiden, über eigne und fremde Verdienste, über Fähigkeiten, wahren Werth, edle Duldung und erlaubte Ansprüche an die Gesellschaft zu urtheilen.

Entfalte denn auch vor den Blicken Deiner Söhne das traurige Gemählde, dem ich aus der Fülle meiner theilnehmenden Liebe und meiner Ueberzeugung einige Farben zugemischt habe. Theile meinen Schmerz über die unwürdige Behandlung eines edeln, einst so glücklichen Volks, über das zerstörte Heiligthum meiner liebsten Träume, und begleite mich mit liebenden Wünschen, wenn ich unter einem nördlichern Himmel die Freuden aufsuche, die ich dort verlor; die Natur in ihrer feyerlichen Erhabenheit wiedersehe; die reine Luft der Berge athme; und in ihren Bewohnern Redlichkeit, Energie und Vaterlandsliebe; in ihren Sitten die Einfalt, die stille Beschränktheit und Ruhe wieder finde, die für eine müde Seele das erquickende Abendroth des Lebens sind.

Anmer-

Anmerkung des Herausgebers.

Sperare optima, cogitaie difficillima, ferre quaeque erunt. *Cicero.*

(Das Beste hoffen, auf das Mißlichste Bedacht nehmen, was da kommt ertragen.)

Vorstehender Brief ist der herrlichste Commentar zu diesen Worten eines ächten Philosophen und wahren Staatsmannes, der in gleich trüben Zeiten lebte, wie die unsrigen sind, immer bemüht, die von allen Seiten bedrohte öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Wurden seine Bemühungen schon nicht mit einem glücklichen Erfolge gekrönt — weil seine Zeitgenossen ein solches Glück nicht verdienten — so hat er doch nicht vergebens gearbeitet; ihm selbst ward dabey wohl, und er stärkt noch jetzt, nach achtzehnhundert Jahren, den Muth der Rechtschaffnen unter ähnlichen Umständen. Wünscht man nicht lieber Cicero zu seyn, als Octavius, Antonius, oder Lepidus? Eben so wird jedes edle Weib, wenn aus dem gegenwärtigen politischen Chaos erst wieder eine neue Ordnung hervorgegangen ist, die Verfasserin des

voranstehenden Schreibens, nicht aber eine Baronesse von Stael, eine Frau Roland, eine Dame Tallien, oder die Generalin Buonaparte gewesen zu seyn wünschen, und ihren Kindern als Muster preisen. Und wer mag behaupten, daß Cicero's Bemühungen und Schriften nicht vieles dazu beygetragen haben, Licht in das Chaos zu bringen, und die sich aus demselben bildende Ordnung vorzubereiten? Eben so laßt auch uns nicht verzweifeln! Sollten wir auch in dem Kampfe für Wahrheit und Tugend gegen Laster und Irrthum unterliegen, oder während desselben durch den Tod weggeraft werden, unser Thun geht darum nicht verloren; entspringt es aus Verstand und einem redlichen Herzen, so wird es Frucht bringen in Geduld, für Andere, am gewissesten aber für uns selbst, die wir dann mit heiterm, aus einem reinen wohlwollenden Gemüth immer hervorquellenden, Muth leben und sterben werden.

V.

Noch eine Bemerkung von Mallet dů Pan.

(Aus Nummer XII. des Journal Britannique.)

Es ist erwiesen, daß der General **Brune**, blos für seinen Theil, während eines Aufenthalts zu Bern von sechs Wochen, über 300,000 Livres zusammen gebracht hat; dem Stadthause entwendete er überdieß eine beträchtliche Anzahl goldner Medaillen, 22 Karossen nahm er Privatpersonen weg, auch eignete er sich die Pferde des unglücklichen Generals Erlach zu, die man im Schlosse Hindelbank vorfand, so wie die Pferde des Herrn von Erlach auf Jeggisdorf.

Seine beyden Brigade-Generals Rampen und Pijon reisten mit einer Baarschaft ab, die für jeden die Summe von 216,000

Livres überstieg. — Die Adjudanten und Offiziere der italienischen Armee eigneten sich alle Wägen und alle Pferde zu, die sie entdecken konnten.

Der Directorial-Commissar Rapinat, der Obergeneral Schauenburg, und der Anordnungs-Commissar Rouhiere, haben jeder über eine Million sich erschunden. Der Letzte hatte außerdem von den Ordonanzen, die er an die Dienstlieferanten austheilte, einen Gewinn von zwanzig auf hundert, und dieser allein hat ihm über 350,000 Livres eingetragen.

Sein erster Sekretär Toussaint hat allein zu Bern 150,000 Livres sich zu erwerben verstanden, sein Kammerdiener Nicolas 500 Louisd'or; Bosin, ein andrer Lakey, 400 Louisd'or; der Stallknecht Louis 250; der Koch dieses nämlichen Rouhiere 160.

Rapinat's Sekretär, Amberg, hat 300,000 Livres erübrigt. — Alle Kriegscommissare, die zerrissen und in Lumpen ankamen, sind reich geworden, und mit Wäsche, Silberwerk und Kleinodien beladen, zurück gereist.

Schauenburg bezahlte seinen Tisch, sein Holz, seine Lichter u. s. w. mit Bons auf das Regierungs-Magazin von Bern; Rouhiere ahmte ihm nach.

Der General Lorge ließ sich in allem frey halten; die Berner Municipalität mußte alle Tage 20 Couverts für ihn bezahlen, und seiner Frau ein vollständiges Porcellan-Service schenken. Von seiner Expedition im Walliser Lande, wo er die Hälfte der Häuser der Hauptstadt Sion verbrannte, brachte er 165,000 Livres zurück.

Darf man hiernach noch fragen: warum diese Länderverwüster die unaufhörliche Fortdauer des Krieges wünschen, zu jeder Ueberrumpelung bereit sind, und alles aufbieten, sie durchzusetzen? Wird man noch fragen: welches die Springfeder von Kriegsheeren dieses Schlages ist, und ob sie royalistisch oder republikanisch gesinnt sind?

Es wäre eine Täuschung anzunehmen, daß die Frucht dieser Diebstähle sich darauf beschränke, das Glück einiger Einzelnen zu machen, und daß die Regierung nicht darum

wisse. — Die Regierung hat Spione bey allen Armeen; sie kennt sehr gut die Räubereyen und Reichthümer ihrer Generale und ihrer Commissare: sie authorisirt und sanctionirt sie, als eine Quelle der Nacheiferung und als ein Unterpfand der Anhänglichkeit der dabey Interessirten an eine so ehrenhaft constituirte Republik.

Hat man jemals von einer Untersuchung oder von einer Zurückgabe etwas vernommen? — Unter den Bewegungsgründen, weshalb täglich Militär-Chefs oder Civil-Ordonnateurs abgesetzt werden, hat man ihre begangenen Räubereyen wohl je mit aufgeführt?

Dem Directorio ist diese Fundgrube von Beraubung des Auslands um so werther, als es der Depositarius und unabhängige Austheiler derselben bleibt. **Barbe Marbois**, in seinem Bericht vom März Monat 1797, warf ihm vor, über die in den occupirten Landen als directe Contribution eingetriebenen 240 Millionen keine Rechnung abgelegt zu haben; ist wohl itzt in den Conseils ein Berichterstatter kühn genug diese Anklage zu wiederholen?

Zusatz zur Anmerkung S. 216. und Anzeige eines merkwürdigen Buches.

Die Pentarchen, nachdem sie sich von ihrem ersten Schrecken über die Seeschlacht bey Abukir erholt haben und hoffen dürfen, Buonaparte werde sich in Aegypten halten, haben nun an Oesterreich den Krieg, wegen des Einmarsches eines kleinen Corps seiner Truppen in Graubünden, wirklich erklärt, ohne in dem darüber herausgegebenen Manifeste die geringste Rücksicht darauf zu nehmen, daß Oesterreich sich vielfältig erboten hat, seine Truppen wieder aus Graubünden zu ziehen, sobald nur Gegenseits die französischen Truppen auch die Schweitz verließen: obschon diese mit Gewalt, die österreichischen hingegen auf Bitte der rechtmäßigen Landesregierung eingerückt waren. Dennoch wird in manchen Zeitungsblättern die Sache so vorgestellt, als ob Oesterreich durch seine den Graubündern gegebenen Hülfstruppen an der Erneuerung des Krieges Schuld sey. Bedenkt man denn nicht, oder will man nicht

bedenken, daß durch die französische Ueberwältigung der Schweitz das Schicksal von ganz Süd-Deutschland in den Händen der Pentarchen ist? Wird wenigstens die Schweitz und Holland nicht wieder frey von der französischen Beherrschung, so bleibt Deutschland auf seinen beyden Flanken bedroht, und darf nicht hoffen, seine Unabhängigkeit und Verfassung ferner zu behaupten. In diesem Lichte muß man den sich erneuerten Krieg betrachten; und thut man dieß, so wird jeder Deutsche, der Kopf und Herz auf dem rechten Flecke hat, mit Beseitigung jeder andern Rücksicht, alles was in seinem Vermögen steht dazu beytragen, den Krieg gegen die Pentarchen in Frankreich so lange mit Nachdruck zu führen, bis diese nicht blos vom Völkerrecht sprechen, sondern das Völkerrecht auch wirklich anerkennen, ihre Truppen über den Rhein zurückziehen, und die Schweitz und Holland räumen. Daß Frankreich wieder eine Monarchie werde, ist ein gerechter Wunsch; weil es gerecht ist zu wünschen, daß jeder, der wiederrechtlich ein Eigenthum verloren hat, wieder dazu gelange: aber kein Vernünftiger würde, um der Bourbonen und

der vormaligen Grundeigenthümer in Frankreich willen, zur Erneuerung des Kriegs mit Frankreichs Pentarchen und den itzigen Besitzern seines Grundeigenthums rathen, da jene ihr Hab und Gut und alle ihre Gerechtsame so schlecht vertheidigt haben. Wollen wir auch unser Hab und Gut, und unsere Gerechtsame eben so schlecht vertheidigen? O dann verdienen wir noch weniger Mitleid als die französischen Emigrirten, die wenigstens sich mit der Ueberraschung entschuldigen können. Will man die habsüchtige Politik der itzigen Beherrscher Frankreichs aufgedeckt sehen, so lese man das so eben erschienene herrliche Werk eines zu Leipzig sich aufhaltenden englischen Gelehrten:

Historische Uebersicht der Politik Englands und Frankreichs, von der Zeit der Conferenz zu Pillnitz bis zur Kriegserklärung gegen England: durchaus auf authentischen Actenstücken, die sorgfältig angeführt sind, begründet, von Herbert Marsh. Nebst einigen Bemerkungen über die Fortsetzung des Kriegs. 38 Bogen in gr. 8.

Die gründliche Untersuchung, der ächt historische Vortrag, die Ruhe und Stärke des Räsonnements, und der Umstand, daß der Verfasser ein Ausländer ist, der die deutsche Sprache vollkommen in seiner Gewalt hat, machen dieses Buch zur seltensten Erscheinung in unsrer ganzen Litteratur.

Im neuesten Stücke des **teutschen Merkurs** (März S. 246.) findet sich ein Gedicht, **den Manen des gefallenen Volkes von Unterwalden nid dem Walde** gewidmet, das zwar eben keinen hohen poetischen Werth hat, aber sich dafür durch wahres Gefühl und Localität auszeichnet. Die Einrückung dieses Gedichts und einiger anderen Aufsätze, besonders des Schreibens aus Strasburg über die Decadenfeyer, in demselben Stücke, beweisen, daß das zu eilig gefällte Urtheil des Herrn Hofrath **Wieland's** über **Mallet's** Journal Britannique im Jännerstück blos in einer freundschaftlichen Empfindung für einige Theilnehmer an der **helvetischen Volkszeitung** seinen Grund hatte. Gewiß meint es der ehemalige Berner Professor, itzt Minister des öffentlichen Unterrichts, **Stapfer**, gut

mit seinem Vaterlande; aber darum bleibt sein Benehmen immer tadelhaft, wie schon aus dem grellen Contrast seiner ehemaligen öffentlich gehaltnen Reden mit seinen nunmehrigen sich zur Genüge an den Tag legt. Lavater ist sich gleich geblieben, und dieß macht ihm mehr Ehre, als alles, was er je schrieb.

Litterarische Anzeige.

Die Analyse historique de la Société, welche die anderthalb letzten Bände der Principes des Moeurs chez toutes les Nations, ou Catechisme universel, par *Saint-Lambert* auszumachen bestimmt war, aber in Paris nicht ausgegeben werden durfte, ist nun in einem neuen Abdruck bey Fauche zu Hamburg und Braunschweig erschienen. Warum die Pentarchen, vormals Schreyer nach einer unbedingten Preßfreyheit, diese historische Zergliederung der Gesellschaft unterdrückten, sieht man schon beym flüchtigsten Durchblättern derselben; Saint-Lambert nämlich, der sein Werk bereits 1788 geendigt hatte, obschon er es erst 1796 drucken ließ, zeigt sich darin als einen vernünftigen Monarchisten in Rücksicht auf Frankreich, der auch weder durch Drohungen noch Versprechungen dahin zu

bringen war, sein Werk nach den antimonarchischen Grundsätzen umzuarbeiten. Nicht nur läßt er den Absichten Ludwigs XVI. volle Gerechtigkeit wiederfahren, sondern er wägt auch die englische Verfassung mit gerechter Waage, und von den Schweitzern, die man eben im Begriff stand zu Sklaven der Pentarchen herabzuwürdigen, als sein Werk die Presse verließ, sagt er: ces republicains n'ont point, comme les anciens Grecs, demandé des lois à la philosophie; ils se sont donné celles que leur situation, la forme et le caractère de leur pays leur ont inspirées. Er zeigt das Gute eines solchen weisen Benehmens, das sich nach dem Local fügt, und setzt hinzu: le système d'équilibre, établi aujourd'hui dans l'Europe, assure la durée de l'état des Suisses contre les tentatives de l'étranger. La France les défendrait contre l'Autriche, l'Autriche contre la France; ces puissances contre d'autres. Le système d'équilibre, qui s'est perfectionné, donne de la stabilité aux républiques faibles et aux petites monarchies. Wie konnte die alles verschlingende Pentarchie so etwas dulden! Wie konnten vollends die neu-

philosophischen Herrscher S. 392, ohne wüthend zu werden, lesen: il vient d'arriver chez nous, ce qui est arrivé jadis chez les Grecs. Les sophistes ont succédé aux philosophes, les Socrates ont été remplacés par des Diogènes; la vanité, plus forte à Paris que dans Athènes même, s'est emparée des amateurs de la philosophie. Ceux qui s'instruisaient ont voulu enseigner à leur tour, et les esprits lumineux qui avaient eu des disciples, n'ont plus eu que des rivaux. Ceux qui commencaient à suivre de bons guides, ont voulu marcher seuls, et sur-tout aller plus loin que leurs guides. Cette foule de nouveaux maîtres ne connait en politique que des maximes absolues, des principes universels; elle rejette l'idée qu'il y a des principes qui se modifient, et même qu'ou reçoit ou qu'on rejette, selon les lieux, les caractères, les temps, les circonstances; nous avous trop d'esprits cosmopolites, et pas assez d'esprits français. Flugs liefen sie denn auch mit Soldatenwache nach dem Buchladen des Bürgers Agasse, und nahmen alle vorräthige Exemplare einer Sittenlehre in Beschlag, die der ihrigen so schnurstracks

entgegen ist; und das ist nun die so hochgepriesene philosophische Toleranz! So steht es um die allbeglückende Freyheit und Rechtsgleichheit! Zu Bern hat man im gleichen Geiste Herrn Haller verboten, die helvetischen Annalen fortzusetzen. Herzerhebender Erfolg der Staatenumformung! Ein Narr, wie Chenier, darf sprechen und drucken lassen was er will; aber Saint-Lambert, Marmontel, Delille und Haller müssen verstummen, ihre Schriften werden confiscirt.

Der erste Band von der deutschen Uebersetzung des Saint-Lambertschen Werks hat so eben die Presse verlassen; er enthält, außer der Vorrede des Uebersetzers und einer Einleitung des Verfassers, die eine kritische Uebersicht der Moral-Principien der alten und neuen Philosophen liefert: 1) die analytische Beschreibung des Menschen, und insbesondere des Mannes; 2) die analytische Beschreibung des Weibes, letztere in Dialogen zwischen dem Philosophen Bernier und der berühmten Demoiselle de l'Enclos; 3) eine Anweisung zum Denken, oder Logik, in erzählender Form, Ponthiamas betitelt. Eine, dem ersten

Buche beygefügte, Anmerkung des Uebersetzers über des Herrn Professor Fichte Appellation an das Publicum war bereits einzeln erschienen, hat aber einige Erweiterungen erhalten. Daß die Jenaischen und Tübingschen Ichsetzer eine Revolution zu bewirken trachten, welche eben so die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich ziehen soll, wie Frankreichs politische Umbildung, kann man aus Posselts europäischen Annalen, Jahrgang 1799 Erstes Stück S. 82 — 95 ersehen. Möchten diese Herren doch folgende Worte Saint-Lambert's beherzigen, die auf der letzten Seite seines treflichen Werkes stehen, und die man an Herrn Fichte's Auditorium anschreiben sollte:

> Restons contens d'être hommes; ne prétendons pas devenir des dienx!

Inhalt.

Inhalt.

Erster Theil.

Freyheitserklärung, als Motto. S. 2

Einleitung. 3

Erstes Kapitel. Der moralische und bürgerliche Zustand der Schweitz, und insbesondere des Canton Berns, vor und während der französischen Revolution. 30

Zweytes Kapitel. Der Einfluß der französischen Revolution auf die Schweitz in seinem Entstehen. Benehmen der Cantone seit dem Jahr 1789 bis 1792. 95

Drittes Kapitel. Lage der Schweitz im Herbst 1792 bis zum Herbst 1797. 176

Viertes Kapitel. Folge der Ereignisse im Jahr 1797. Beharrlichkeit der Schweitzer bey ihrem System. Anfang der politischen Feindseligkeiten des Directoriums. 228

Schreiben des englischen Gesandten Wickham an dem Schultheiß und kleinem Rath der Stadt und Republik Bern. 239

Einige Bemerkungen über Helvetius politisches Moralsystem, dem Schilde der Revolutionärs. 263

Rüge eines übereilten Urtheils des Herrn Hofrath Wieland und eines albernen von August Hennings über das gegenwärtige Werk. 278

Zweyter Theil.

Fünftes Kapitel. Charakter der französischen Minister in der Schweitz zu Ende des Jahrs 1797. Besetzung des Erguels. Denkart und Aufführung der helvetischen Staatskörper in diesem Zeitraum. Zustand des Waatlandes. S. 3

Sechstes Kapitel. Revolution des Waatlandes. Ursachen und Fortschritte derselben. Einmarsch der Franzosen in diese Provinz. Allgemeine Tagsatzung. 36

Siebendes Kapitel. Zustand des Cantons Bern und der Schweitz zu Anfang Februars 1798. Erste Revolution in den Regierungen. Verhandlungen mit dem General Brune und Folgen derselben. 73

Achtes Kapitel. Zustand der helvetischen Macht. Veränderung in den Berner Räthen. Verletzung des Waffenstillstandes durch die Franzosen. Treffen, und Ueberwältigung der Cantone Freyburg, Solothurn und Bern. 99

Neuntes Kapitel. Folgen von der Uebergabe Berns. Ausschweifungen und Ver-

gehungen der Franzosen. Schicksal der übrigen Schweitz. Beschluß. 152

Belege:

A. Mengaud's Manifest. 185

B. Die Deputirten des Berner Volks an ihre Mitbürger. 189

C. Namen derjenigen Mitglieder der Berner Regierung, die gegen das französische Ultimatum gestimmt haben. 197

Nachtrag.

Schauenburg's Einbruch in Underwalden. 202

Zusatz. Dumouriez Urtheil über die gegenwärtige Lage der Schweitz und ihr Verhältniß zu Deutschland. 217

Die braven und frommen Underwaldner. Auszug eines Briefs. 230

Anhang zur deutschen Uebersetzung.

I. Bemerkungen über die ehemalige Schweitzerische Kriegsverfassung und ihren Einfluß auf die Vertheidigung des Cantons Bern im März 1798; von einem schweitzerischen Offizier. 235

II. Verzeichniß der Kriegsmacht der Schweitzer, und Schilderung der Vertheidigung Berns; von einem Adjudanten des Bernschen General-Stabes. 283

Bayerische Staatsbibliothek München

III. Verzeichniß der Regierungs-Mitglieder, welche am 31sten März, zu Folge der neuen Constitution, im Canton Bern erwählt wurden. 345

IV. Emilie von Berlepsch an eine Freundin: über die erzwungene Schweitzer-Revolution und Mallet dû Pan's Geschichte derselben. 337

Anmerkung des Herausgebers. 449

V. Noch eine Bemerkung von Mallet dû Pan: über die Diebstähle der Philosophen-Generale in der Schweitz. 451

VI. Nachtrag zu einer Anmerkung des Uebersetzers; die Republik Graubünden und die Erneuerung des Kriegs zwischen Oesterreich und Frankreich betreffend. 455

VII. Litterarische Anzeige. Urtheil von Saint-Lambert über den ehemaligen Zustand der Schweitz und über die neueste Philosophie. 459

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mallet du Pan, Jacques,

Zerstörung des Schweitzer-Bundes und der Schweitzer-Freyheit ein historischer Versuch

Bd.: 2

Leipzig (1799)

Helv. 481-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10453862-1
VD18 80083056-001